A. lat. b. 1497 m - 2

(Vol. II)

<36608350410017

<36608350410017

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung
der neuesten
Uebersetzungen
der
römischen Prosaiker
mit
erläuternden Anmerkungen.

Neunten Theils zweyter Band.

Plinius Briefe.
Zweyter Band.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann
1789.

Sämtliche Briefe des Plinius,

nebst dem Leben desselben.

Zweyter Band.

Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von E. A. Schmid.

Bayerische Staatsbibliothek München

Mit Churfürstlich-Sächsischer Freyheit.

Frankfurt am Main
bei Johann Christian Hermann
1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sechstes Buch.

Erster Brief.

An Tiro.

So lange ich jenseits des Po mich befand, und Du in Picenum warest; sehnte ich mich weniger nach Dir. Aber seitdem ich wieder in Rom bin, und Du noch in Picenum bleibest; ist mein Verlangen, Dich zu sehen, weit größer. Entweder, weil die Oerter selbst, wo wir unsere vertraute Zusammenkünfte halten, mich lebhafter an Dich erinnern; oder weil die Sehnsucht nach abwesenden Freunden desto stärker wird, je näher man ihnen ist, und mit der Hofnung, ein Gut zu geniessen, die Ungeduld, es zu besitzen wächst. Was auch immer die Ursache seyn mag, entreiße mich dieser Pein. Komm zu mir, oder ich kehre an den Ort zurück, den ich zu voreilig verlassen habe: und wär es auch nur, um zu sehen, ob Du mir, wenn Du ohne mich zu Rom bist, eben solche Briefe schreiben werdest. Lebe wohl.

Anmerkung.

Picenum *) ist ein weiter Strich von Italien, jenseits der Apenninen. Es wird vom Strabo also beschrieben. Regio Italiae, trans Apenninum, ab ipsis montibus vsque ad mare Adriaticum extensa, inter Aesin et Castrum fluvios: „Eine Landschaft von „Italien jenseits der Apenninen, die sich von diesen „Bergen bis an die Adriatische See erstreckt, zwischen „den Flüssen Aesis und Caster.„ Sie liegt Ostwärts von Umbria Der ältere Plinius nennt sie quinta regio Italiae: „die fünfte Region von Italien.„ Er sagt uns, die Sabinen wären die ersten Bewohner dieser Gegend gewesen, die so volkreich geworden, daß nicht weniger, als 360,000. Picenter sich unterworfen, und in ein Bündniß mit den Römern getreten wären.

Zweyter Brief.

An Arrianus.

Ich vermisse manchmal in den Gerichtssälen den Marcus Regulus; denn daß ich mich nach ihm sehne, will ich nicht sagen. Warum ich ihn vermisse, fragst Du? Er hielt die Beredsamkeit sehr in Ehren,

*) Die Hauptstadt von Picenum heißt Ancona; sie wurde von den Sicilianern, an dem Adriadischen Ufer gebaut. Trajan schmückte sie mit einem sehr schönen Hafen.

Ehren, und sein ehrgeiziges Bestreben darin gieng so weit, daß er zitterte, erblaßte, und alle seine Reden vorher niederschrieb. Ob er sich gleich das nicht abgewöhnen konnte, daß er sich bald das rechte, bald linke Auge bestrich, das rechte, wenn er für den Kläger, das andere, wenn er für den Beklagten reden sollte; daß er ein weißes Pflaster bald auf diese, bald auf jene Augenbraune legte; daß er aus einem lächerlichen Aberglauben die Wahrsager wegen des Ausganges der Rechtshändel, die er führte, stets zu Rathe zog: so rührte doch dies alles von seiner grossen Verehrung der Beredsamkeit her. Auch das war denen, die mit ihm zugleich vor Gericht redeten, sehr angenehm, daß er sich die Freyheit ausbat, so lange zu reden, als er wollte, und daß er eine Menge Zuhörer zusammenbrachte. Denn was ist angenehmer, als unter dem Schutz einer Freyheit, die sich ein anderer auf seine Gefahr herausnimmt, und gleichsam in einem fremden Hörsaale, so lange man will, nach seinem Gefallen zu reden? Bey alle dem hat Regulus wohl gethan, daß er gestorben, und er hätte noch besser gethan, wenn er sich eher aus der Welt gemacht: denn jezt konnte er freylich ohne Nachtheil des Publikums leben unter einem Fürsten, unter welchem er nicht schaden konnte. Daher, glaube ich, ist es erlaubt, ihn manchmal zu vermissen. Denn seit seinem Tode ist die Gewohnheit eingerissen, nur eine bis zwey Stunden, bisweilen auch nur eine halbe zu gericht-

lichen Reden zu geben und zu verlangen. Denn die Redner wollen ihre Rechtssache lieber geführt haben, als führen; und die Zuhörer lieber nach Hause gehen, als urtheilen. So groß ist ihre Nachlässigkeit, so groß ihre Trägheit und Geringschätzung der Beredsamkeit und der Gefahren, denen sie ihre Clienten aussetzen! Wie? sind wir weiser, als unsere Vorfahren? Sind wir gerechter, als die Gesetze selbst, welche so viele Stunden, so viele Tage, so langen Aufschub verstatten? Waren unsere Väter von so langsamer und über die Maßen stumpfer Fassungskraft? Reden wir deutlicher und bestimmter, fassen wir schneller, urtheilen wir gewissenhafter, weil wir die Sachen übereilen, und in wenigeren Stunden abthun, als jene Tage dazu brauchten? O! Regulus, der du durch ehrgeitzige Bestrebungen von allen erlangtest, was so wenige der Gewissenhaftigkeit einräumen! Ich meiner Seits, so oft ich als Richter erscheine, welches ich öfterer als Sachwalter bin, bewillige allemal den Advocaten so viel Zeit, als sie nur verlangen. Denn ich halte es für verwegen, errathen zu wollen, wie viel Zeit eine Rechtssache, die man nicht gehört hat, erfodere, und einem Handel, dessen Umfang man nicht weiß, Gränzen zu setzen: zumal da Geduld die erste und heiligste Pflicht eines Richters ist, und einen wichtigen Theil der Gerechtigkeit ausmacht. Allein es wird manches unnöthige gesagt. Es kann seyn. Aber es ist doch besser, auch dies anzu-

hören,

hören, als das nöthige ungesagt zu lassen. Ueberdies kann man nicht wissen, ob etwas unnöthig sey, als bis man es gehört hat. Jedoch hiervon, so wie von vielen andern Misbräuchen der Republik werden wir uns besser mündlich unterreden können. Denn Deine Liebe für das gemeine Beste lässet auch Dich wünschen, daß Gebräuche, die schwer abzuschaffen sind, wenigstens verbessert werden mögen. Kommen wir nun auf unsere häuslichen Angelegenheiten. Steht noch alles wohl in deiner Familie? In der meinigen ist nichts neues vorgefallen. Das Gute, so ich genieße, wird mir durch die Dauer angenehmer, und das Ungemach welches ich leide, durch Gewohnheit leichter. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Quod candidum splenium in hoc aut illud supercilium transferebat; daß er ein weißes Pflaster bald auf diese, bald auf jene Augenbraune legte.) Das *Splenium* ward bey verschiedenen Gelegenheiten und auf verschiedene Weise gebraucht; von einigen als ein Heilmittel, von andern zum Schmuck; und von Regulus, wie wir sehen, aus Aberglauben. Die Scholiasten geben uns diese Erklärung davon. Splenia sunt emplastra quaedam ex unguentis, vel medicamine aliquo, ad capitis dolorem, vel oculorum morbum adhibita: vt autem frontis honor et elegantia constaret, fascia candida ad hibebatur. Porro quidam frontem linebant unguento vel cerusa; deinde panniculum

culum sive fasciam ponebant, quod splenium dicebatur: a quibusdam existimatum oculorum operimentum ad arcendam nimiam lucem: „Die *Splenia* sind gewisse „Pflaster, aus Oel oder einer andern medicinischen „Composition gemacht, für Kopfweh oder Augen„krankheit: damit aber die Schönheit und Zierlich„keit des Gesichts nicht darunter leiden möchte, „wurden sie auf eine weiße Binde gestrichen. Fer„ner bestrichen einige die Stirn mit Oel oder Bley„weiß; und legten dann eine seidene oder leinene „Binde darüber, die *Splenium* hieß; von einigen „wurde sie für eine Decke der Augen gegen allzu„blendendes Licht gehalten.„ Die *Splenia* scheinen nur auf einen besondern Theil des Gesichts gelegt worden zu seyn, wie bey Regulus der Fall war, der sie, wie Schönpflästerchen, von einer Augenbraune auf die andere legte: und aus dem Martial sehen wir, daß sie nicht allemal auf die Stirne, oder über die Augen gelegt wurden. S. Lib. X. Ep. XXII.

Dritter Brief.

An Verus.

Ich danke Dir, daß Du das Gütchen, das ich meiner Amme geschenkt hatte, in Deine Verwaltung genommen hast. Es war, da ichs ihr schenckte, 100,000 Sesterzien *) werth; hernach hat es mit der

*) Ohngefähr 6250 Fl. nach unserm Gelde.

der Abnahme der Einkünfte, auch an seinem Werth verloren, den es unter Deiner Aufsicht wieder erhalten wird. Erinnere Dich nur, daß ich Dir nicht Bäume und Land — wiewohl auch diese in Betracht kommen — sondern mein kleines Geschenk empfehle. Es kann derjenigen, die es erhalten, nicht mehr daran gelegen seyn, als mir, der ichs gegeben, daß es so einträglich, als möglich, sey. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die Ammen der Alten wurden wie eine zweyte Mutter angesehen, und demnach behandelt. In dem frühen Zeitalter des Homers finden wir Euryclea, die Amme des Ulysses, als eine Frau von besonderer Klugheit vorgestellt; sie behauptet eine ansehnliche Rolle in der Odyssee, und ihr Name erscheint allemal mit Ehren. Virgil hat der Amme des Aeneas ein ewiges Denkmal gestiftet; er fängt sein 7tes Buch der Aeneide zu ihrem Gedächtnis an:

Tu quoque, littoribus nostris, Aeneia nutrix,
Aeternam moriens famam, Cajeta, dedisti:
Et nunc servat honos sedem tuus, ossaque nomen
Hesperia in magna, si qua est ea gloria, signat.

Vierter Brief.

An Calpurnia.

Niemals habe ich mich mehr über meine Geschäfte beklagt, die mir nicht erlaubten, Dich auf

Deiner Gesundheits halber nach Campanien unternommenen Reise zu begleiten, oder Dir gleich nach Deiner Abreise nachzufolgen. Denn jezt wünschte ich vornehmlich bey Dir zu seyn, um mit meinen Augen zu sehen, wie Du an Kräften zunähmest, wie Dein zärtlicher Körper sich erhohlte, wie endlich die Annehmlichkeiten der Einsamkeit, und der Ueberfluß der Gegend Deiner Gesundheit bekämen. Zwar wenn Du auch gesund wärest; so würde ich mich doch sorgenvoll nach Dir sehnen. Denn nicht immer zu wissen, wie eine zärtlichstgeliebte Person sich befinde, ist ein peinlicher und quälender Zustand. Nun aber vereiniget sich bey Dir Krankheit mit Abwesenheit, mich auf tausendfache Weise mit banger Ungewißheit zu schrecken. Ich fürchte alles, ich bilde mir alles ein; und, wie es furchtsame Leute zu machen pflegen, das schrecklichste stelle ich mir am ersten vor. Desto dringender bitte ich Dich, meine Unruhe durch einen oder auch zwey Briefe des Tages zu lindern. Denn ich werde ruhiger seyn, so lange ich lese; aber gleich wieder unruhig, so bald ich gelesen habe. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An Ursus.

Ich hatte Dir geschrieben, daß Varenus die Erlaubnis vom Senat erhalten, Zeugen verhören zu lassen. Vielen schien dies billig, wiewohl andere

das

das Gegentheil hartnäckig behaupteten; besonders Licinius Nepos, der bey der nächsten Rathsversammlung, wo ganz andere Dinge in Vortrag kaman, über den letzten Schluß des Rathes eine lange Rede hielt, und eine schon abgeurtheilte Sache von neuem vornahm. Er fügte hinzu, man müsse die Consuln bitten, daß sie bey dem Senat Anfrage thäten, ob dessen Meynung sey, daß mit dem Gesetze wegen Erpressung eben so, wie mit jenem wegen Bestechung verfahren, und die Clausel angehängt würde, daß vermöge dieses Gesetzes die Beklagten sowohl als die Kläger die Erlaubnis haben sollten, Zeugen zu stellen und zu befragen. Verschiedenen misfiel diese Rede als unzeitig und zu spät; es schien ihnen seltsam und verkehrt, daß Licinius die rechte Zeit zu widersprechen vorbeygelassen, und eine schon verhandelte Sache tadelte, die er hätte verhindern können. Juventius Celcus der Prätor griff ihn in einer langen Rede heftig an, daß er sich zum Verbesserer des Senats aufwerfen wolle. Nepos antwortete, Celsus erwiederte; beide ließen es nicht an Schmähworten fehlen. Ich will nicht wiederhohlen, was ich mit Verdruß von ihnen anhören mußte: und desto misfälliger war mir das Betragen einiger aus unserem Mittel, die bald zu dem Celsus, bald zu dem Nepos liefen, um zu hören, was dieser oder jener sagte; und die oft dem einen oder dem andern und bisweilen beiden die Gewogenheit und den Schutz des Kaisers

anwünschten, nicht anders als ob sie selbige, wie bey einem Fechterspiele, bald anreizen und aufhetzen, bald wieder besänftigen und vergleichen wollten. Auch dies war mir höchst unangenehm, daß beide zum voraus wußten, was der andere vorbringen würde. Denn Celsus antwortete dem Nepos aus seinem Heft, und Nepos dem Celsus aus seiner Schreibtafel. So groß war die Geschwätzigkeit ihrer Freunde, daß diese beiden Männer, die sich zanken wollten, wechselseitig davon unterrichtet waren, als ob sie es miteinander abgeredet hätten. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Fundanus.

Niemals habe ich Deine Gegenwart zu Rom mehr gewünscht, als jezt; komme ja, so bald Du kannst, hieher. Ich brauche einen Freund, der meine Absichten unterstütze, und meine Arbeit und Unruhe theile. Julius Naso bewirbt sich um Ehrenstellen; er hat viele Mitwerber, und Leute von Verdienst, die es eben so rühmlich, als schwer machen, den Vorzug zu erlangen. Ich schwebe also zwischen Furcht und Hofnung, und vergesse, daß ich Consul gewesen. Denn es ist mir nicht anders, als ob ich mich wieder um die Aemter bewürbe, die ich bekleidet habe.

Naso verdient diese eifrige Fürsorge durch seine lange Zuneigung für mich. Zwar rühret unsere Freundschaft nicht von seinem Vater her; denn ich war zu jung, um dessen Freund seyn zu können. Doch wurde mir schon in meiner zarten Jugend sein Vater, als ein Mann von großem Verdienste gezeigt. Er liebte nicht nur die Wissenschaften, sondern auch die Gelehrten, und besuchte fast täglich die Vorlesungen des Quintilians und Nicetes, meiner damaligen Lehrer. Er war überdies ein Mann von Ansehen und Gewicht, dessen Andenken seinem Sohne zum Vortheile gereichen sollte. Aber nun sind viele im Senate, denen er unbekannt gewesen; viele, die ihn gekannt haben, erstrecken ihre Achtung nicht weiter, als auf die Lebenden. Deswegen muß Naso, ohne auf den Ruhm seines Vaters zu rechnen, der ihm mehr Glanz, als Einfluß verschaft, selbst alle Kräfte aufbieten und gebrauchen.

Dies hat er auch jederzeit gethan, als ob er diesen Zeitpunkt vorausgesehen hätte. Er hat Freundschaften errichtet und unterhalten. Mich wenigstens hat er, sobald er seinem Urtheile trauete, zu seinem Freunde und Muster erwählet. So oft ich vor Gericht rede; wohnt er demselben emsig bey; so oft ich öffentlich vorlese, ist er mein Zuhörer. Wenn von meinen Kleinigkeiten kaum etwas heraus ist; ist er der erste, der es zu sehen verlangt. Seinen Bruder, der mir eben so sehr ergeben war,

hat er neulich verloren; und ich muß nun billig dessen Stelle vertreten, und die Pflichten desselben über mich nehmen. Ich beklage beyder Schicksal, des einen, den uns ein frühzeitiger Tod grausam entrissen hat; des andern, der sich des Beystandes des besten Bruders beraubt, und seinen Freunden allein überlassen sieht.

Aus diesen Ursachen fodere ich Dich auf, daß Du baldigst kommest, und Deine Stimme mit der meinigen vereinigest. Es liegt mir sehr viel daran, Dich allenthalben zu zeigen, mit Dir herumzugehen. Dein Ansehen ist so groß, daß ich glaube, meine Bitten werden, von Dir unterstützt, selbst bey meinen Freunden mehr Nachdruck haben. Reisse Dich von allen Hindernissen loß, die Dich etwa noch halten. Meine Umstände, mein gegebnes Wort und meine Würde fodern es. Ich intereßire mich für den jungen Mann, und jedermann weiß es. Ich strebe nach der Ehrenstelle; ich laufe alle Gefahr. Kurz, erlangt Naso, was er sucht; so hat er alle Ehre davon; und mein ist die Scham, wenn er abgewiesen wird. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

An Calpurnia.

Du schreibest, meine Abwesenheit gehe Dir sehr nahe, und Du findest Deinen einzigen Trost in meinen Schriften, die Du oft an meine Stelle

neben

neben Dir legest. Angenehm ist es mir, daß Du Dich nach mir sehnest; angenehm, daß diese Zeitvertreibe zu Deiner Beruhigung dienen. Auch ich lese Deine Briefe immer wieder, und nehme sie beständig als neue in die Hände: aber desto brennender wird auch mein Verlangen und meine Sehnsucht nach Dir. Denn wie reizend muß nicht der Umgang einer Person seyn, deren Briefe so voller Anmuth sind? Dennoch schreibe mir so oft, als möglich; obgleich Deine Briefe mir eine Art von quälendem Vergnügen gewähren. Lebe wohl.

Achter Brief.

An Priscus.

Du kennst Attilius Crescens, und liebst ihn. Denn, welcher Mann von einigem Ansehen kennt und liebt ihn nicht? Aber ich liebe ihn nicht, wie viele, sondern von ganzem Herzen. Unsere Geburthsstädte liegen nur eine Tagereise von einander. Unsere Freundschaft fieng sich schon in unserer frühen Jugend an; und dies ist immer die feurigste Freundschaft. Sie ist durch Zeit und Ueberlegung nicht erkaltet, sondern stärker geworden; wie diejenigen wissen, die einen von uns näher kennen. Denn er rühmt weit und breit meine Freundschaft, so wie ich jedermann wissen lasse, wie angelegen mir seine Ehre, seine Ruhe und sein Glück sind. Ja, da er mir einige Besorgnis wegen des beleidigenden

genden Uebermuths eines gewissen Mannes, der im Begriff war, das Tribunat des Volkes anzutreten, zu erkennen gab; antwortete ich ihm:

So lang ich lebe und das Licht der Sonnen seh',
Soll bey den Schiffen nie Dir Leid noch Harm geschehn. *)

Aber, wirst Du sagen, was willst Du damit? Damit Du wissest, daß man Attilius, so lange ich lebe, nicht beleidigen könne. Du fragst mich noch einmal, wozu das? — Valerius Varus war ihm Geld schuldig. Er ist gestorben, und hat unsern Maximus zum Erben eingesetzt Dieser ist zwar mein Freund, aber doch weit mehr der Deinige. Ich bitte Dich also, ja ich fodere es nach dem Rechte der Freundschaft von Dir, daß Du dem Attilius nicht allein zu seinem Kapital, sondern auch zu seinen vieljährigen Zinsen verhelfest. Er ist der allerunbegehrlichste Mann von der Welt; der aber das Seinige wohl in Acht nimmt; von keinem Wucher lebt, und seine Einkünfte nur aus seiner Sparsamkeit zieht. Denn die schönen Wissenschaften, worin er ein großer Meister ist, treibt er nur zu seinem Vergnügen und der Ehre wegen. Der geringste Verlust ist ihm um so empfindlicher, weil es ihm schwerer fällt, ihn zu ersetzen. Befreye uns beyde von dieser Unruhe und Verlegenheit. Laß mich seines

*) Zwey Verse aus der Iliade des Homers. Lib. I. v. 88. 89.

nes angenehmen und scherzhaften Umganges länger genießen. Denn ich kann denjenigen nicht traurig sehen, dessen Fröhlichkeit mich nicht traurig seyn läßt. Kurz, Du kennst den aufgeräumten Witz des Mannes; verhüte also, ich bitte Dich, daß nicht Ungerechtigkeit ihn in Galle und Bitterkeit verwandle. Glaube, daß, so feurig seine Liebe ist, eben so lebhaft seine Rache seyn werde. Eine große und edle Seele wird einen schimpflichen Verlust nicht leiden. Und gesetzt, daß er ihn litte; so werde ich ihn ansehen, als ob er mir widerfahren; aber ich werde ihn nicht, als ein mir geschehenes Unrecht, das ist, noch schärfer ahnden.

Aber wozu diese Befehle, und, fast möcht' ich sagen, Drohungen? Vielmehr bitte und beschwöre ich Dich, wie ich Anfangs gethan, alles anzuwenden, daß weder er Ursache habe, zu glauben, — welches ich höchlich fürchte — er sey von mir hintangesezt, noch ich, ich sey von Dir vernachlässiget worden. Du wirst es gewiß thun, wenn Dir das eine eben so sehr, als das andere mir, am Herzen liegt. Lebe wohl.

Neunter Brief.

An Tacitus.

Du empfiehlst mir Julius Naso bey seiner Bewerbung um ein Amt. Mir empfiehlst Du Naso?

Ist

Ist das nicht, als wenn Du mich mir selbst empföhlest? Doch ich verzeihe Dir gern. Denn ich würde ihn ebensowohl Dir empfohlen haben, wenn Du Dich in Rom befunden, und ich abwesend gewesen wäre. Der zärtlichen Aengstlichkeit der Freundschaft ist es eigen, nichts verabsäumen zu wollen. Doch rathe ich Dir, andere zu bitten; ich werde Deine Bitten auf alle Weise zu unterstützen und zu befördern suchen. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Albinus.

Als ich neulich auf dem Landhause meiner Schwiegermutter bey Alsium war, welches ehemals dem Rufus Verginius gehörte; so erneuerte bey mir der Ort eine schmerzhafte Sehnsucht nach jenem vortreflichen und großen Manne. Denn er liebte diesen Landsitz ausnehmend, und pflegte ihn das Nestchen seines Alters zu nennen. Wohin ich mich nur wendete, suchten ihn meine Seele und meine Augen. Ich bekam Lust, sein Grabmal zu sehen; aber ich bereuete meine Neugierde: denn es ist noch unvollendet, nicht wegen der Kostbarkeit des Werkes, welches mittelmäßig, oder vielmehr gering ist, sondern durch Nachlässigkeit dessen, dem die Besorgung übertragen worden. Unwillen und Mitleid regen sich in mir, wenn ich die Ueberbleibsel und Asche eines Mannes, dessen Ruhm die ganze Erde durchdringet,

dringet, noch zehn Jahre nach seinem Tode, verlassen und ohne Aufschrift, ohne Namen liegen sehe. Doch hatte er die Vorsicht gebraucht, zu verordnen, daß jene göttliche und unsterbliche That in diesen Versen bezeichnet würde:

Hier liegt Rufus der den Vindex überwand,
Das Reich errettete, nur für sein Vaterland.

So selten ist treue Freundschaft zu finden, so bald sind Todte vergessen, daß wir selbst unser Grab bauen, und alle Pflichten der Erben über uns nehmen müssen. Denn wer hat nicht eben das zu befürchten, was dem Verginius begegnet ist? Dessen Beleidigung desto kränkender und bekannter wird, je glänzender seine Verdienste waren. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Maximus.

O! glücklicher Tag! Ich wurde von dem Oberrichter der Stadt zum Beysitzer erwählt, und hatte das Vergnügen, zwey hofnungsvolle Jünglinge, mit den herrlichsten Gaben, Fuscus Salinator und Numidius Quadratus, vor Gerichte gegeneinander reden zu hören. Ein vortrefliches Paar, das nicht allein unserem Zeitalter, sondern den Wissenschaften selbst Ehre machen wird! Beide zeigten bey dieser Gelegenheit ausnehmende Rechtschaffenheit, feste Standhaftigkeit, edlen Anstand, reine

Sprache, männliche Stimme, treues Gedächtnis, großen Witz, mit gleicher Urtheilskraft. Alles dies machte mir das lebhafteste Vergnügen; besonders aber, daß sie ihre Augen auf mich, als ihren Führer, ihren Lehrer richteten, und der Versammlung zu erkennen gaben, sie eiferten mir nach und träten in meine Fußtapfen. O! froher Tag! sage ich noch einmal, und einer der glücklichsten meines Lebens! Denn was ist wohl fürs Publikum erfreulicher, als daß zwey der edelsten Jünglinge ihren Ruhm in den Wissenschaften suchen, oder mir wünschenswerther, als mich von denen, die nach Tugend und Verdienst streben, zum Muster vorgesetzt zu sehen? Mögen die Götter mich diese Freude beständig genießen lassen! Und mein Wunsch ist — Du bist Zeuge — daß alle diejenigen, die mich ihrer Nachahmung würdig achten, ihr Vorbild übertreffen mögen. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Adhibitus in consilium a praefecto urbis; „ich wurde von dem Oberrichter der Stadt zu seiner Rathsversammlung gezogen.„) Hier sehen wir die große Macht des Praefectus Romae; aber der Ausdruck, *in consilium*, kann verschiedene Bedeutungen haben. Consilium bedeutet manchmal den Römischen Senat. So sagt Cicero de Divinatione: Nec vero somnia graviora, a summo consilio neglecta sunt: „Auch hat der Senat Träume von Wichtigkeit

keit nicht in den Wind geschlagen. „ Es bedeutet manchmal auch den Römischen geheimen Rath, als beym Suetonius, der vom Augustus sagt: Sibique instituit consilia sortiri semestria, cum quibus de negotiis, ad frequentem senatum referendis, ante tractaret; „Und für sich verordnete er alle 6 Monathe Raths„versammlungen zu halten, wo er die Geschäfte „vorher abhandelte, die im offenen Senate vorge„tragen werden sollten „ In diesem Briefe scheint *consilium* eine Rathsversammlung zu bedeuten, die durch Vollmacht und Willkühr des *praefectus urbis* zusammenberufen und erwählt worden. Dies war eine obrigkeitliche Würde, die ursprünglich vom Romulus eingesetzt worden, und einigermaßen dem Lord Mayor in London entsprach; aber dessen Ansehen unter den Kaisern so sehr wuchs, daß es ein neues Amt zu seyn schien. Der praefectus urbis, zur Zeit des Romulus, saß als Stadtrichter, in allen Sachen zwischen dem Herrn und Sklaven; den Waisen und ihren Vormündern; dem Käufer und Verkäufer. In der Abwesenheit des Königes, war alles königliche Ansehen ihm übertragen; und eben diese Macht und Gerichtsbarkeit behielt er unter der consularischen Regierung. Unter der Regierung des Augustus wird dieses Amt vom Suetonius als eine neue Einrichtung erwähnt: Quoque plures partem administrandae reipublicae caperent, nova officia excogitavit; curam operum publicorum, viarum, aquarum, alvei Tiberis, frumenti populo

dividendi, prefecturam urbis; „damit destomehr an „der Verwaltung des Staats Antheil nehmen „möchten, erfand der Kaiser neue Aemter; die „Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, Straßen, „Wasser, den Canal der Tieber, die Austheilung „des Getreides unter das Volk, und die Präfectur „der Stadt.„ Eben dieser Autor sagt uns, in dem Leben des Julius Câsar, *) „*Praefecti* wären „anstatt der Prätoren vom Kaiser gesetzt worden.„ Aber unter den folgenden Regierungen war der *praefectus urbis* eine einzelne Magistratsperson, **) deren Macht zur Zeit des Plinius sehr ausgebreitet war. Er untersuchte und urtheilte über alle Rechtssachen, intra centesimum lapidem, innerhalb hundert Meilen von Rom; er erhielt alle Appellationen von niedern Gerichtshöfen, und hatte den Rang über alle andere obrigkeitliche Personen der Stadt. Der Gerichtshof dieses großen Staatsbedienten war es, wo Plinius zugelassen wurde, und wo er Fuscus und Quadratus ihre gerichtliche Reden halten hörte.

O diem

*) Sueton. I. Caesar. cap. LXXVI. praefectosque pro praetoribus constituerit.

**) Tacitus meldet uns, daß während der bürgerlichen Kriege, die Präfectur von Rom dem Mecenas gegeben worden; nachmals dem Messala Corvinus, der zu diesem Amte untüchtig befunden wurde; dann dem Taurus Statilius; und nach ihm dem Piso, der dieses Amt zwanzig Jahre nacheinander mit großer Ehre verwaltete. Tac. Annal. Lib. VI. cap. XI.

O diem laetum! notandumque mihi candidissimo calculo!) nach den Worten: o! ein froher, und mit dem weißesten Steine zu bezeichnender Tag! Der ältere *Plinius* *) versichert uns in einer kurzen, aber vortreflichen Abhandlung über die menschliche Glückseligkeit, daß es bey den Thraciern eine Gewohnheit gewesen, ihre glücklichen Tage mit weißen, und ihre unglücklichen Tage mit schwarzen Steinen zu bezeichnen, daher es ein Römisches Sprüchwort wurde. **)

*) Plin. Natural. Hist. Lib. VII. cap. XL.

**) Horaz spielt auf dieses Sprüchwort an, in der 36sten Ode seines ersten Buchs, wo er sagt:

Cressâ ne careat pulchra dies notâ.

Zwölfter Brief.

An Fabatus,
Großvater von Plinius Gemahlin.

Gewiß, Du darfst diejenigen, die Du Deines Schutzes würdig hältst, ohne einiges Bedenken mir empfehlen; weil es sowohl Deinem Charakter zukommt, recht vielen nützlich zu seyn, als dem meinigen, jede Deiner Angelegenheiten zu übernehmen. Ich werde demnach dem *Vectius Priscus* alle Dienste leisten, die in meinem Vermögen stehen; besonders auf meinem Kampfplatze, das ist, vor dem Gerichte der Centumvirn.

Du befiehlst mir, die Briefe zu vergessen, die Du mir, wie Du sagst, mit offenem Herzen geschrieben; aber keiner erinnere ich mich lieber. Denn aus denselben sehe ich vorzüglich, wie sehr Du mich liebest, da Du eben so frey mit mir umgegangen, wie Du Dich gegen Deinen Sohn zu benehmen pflegtest. Ich leugne nicht, daß sie mir desto angenehmer gewesen, weil ich mir nichts vorzuwerfen hatte; denn ich hatte Deinen Auftrag mit dem größten Eifer besorgt. Daher bitte ich Dich inständigst, daß Du mir allemal mit eben der Freymüthigkeit einen Verweiß gebest, wann ich nachläßig zu seyn, scheinen werde, ich sage, scheinen werde; denn ich werde es niemals seyn. Ich werde ihn als einen Beweiß Deiner Zärtlichkeit ansehen, und Du wirst Dich freuen, daß ich ihn nicht verdienet habe. Lebe wohl.

Dreyzehnter Brief.

An Ursus.

Hast Du wohl je einen geplagtern und verfolgtern Menschen gesehen, als meinen Freund Varenus? Der das, was er mit der größten Mühe und Noth erlangt hatte, vertheidigen und gleichsam von neuem erflehen mußte. Die Bithynier hatten die Kühnheit, den Schluß des Raths bey den Consuln zu verkleinern und umzustoßen, und auch den abwesenden Kaiser dawider einzunehmen. Sie

wurden

wurden von ihm an den Senat verwiesen, standen aber doch nicht ab. Claudius Capito führte ihre Sache auf eine mehr beleidigende als standhafte Weise, indem er den Schluß des Senats selbst im Angesichte desselben anklagte. Fronto Catius antwortete ihm gesetzt und männlich. Der Senat selbst benahm sich vortreflich dabey. Denn auch diejenigen, die dem Varenus vorher seine Bitte abgeschlagen hatten, erklärten, daß man sie ihm nicht versagen könne, nachdem sie ihm einmal gewährt worden: So lange eine Sache unentschieden sey, habe ein jeder die Freyheit, anderer Meynung zu seyn; sobald sie aber entschieden worden, müsse die Mehrheit der Stimmen bey allen das Uebergewicht behalten. Nur Acilius Rufus, und nebst ihm sieben bis acht andere beharrten bey ihrer ersten Meynung. Unter dieser kleinen Anzahl waren einige, deren angenommene oder vielmehr nachgemachte Feyerlichkeit, Lachen erregte. Du kannst jedoch hieraus urtheilen, welch ein hitziges Gefechte wir in der Schlacht selbst zu gewarten haben, da dessen Vorspiel und der Scharmützel, wenn ich so sagen soll, solche Streitigkeiten erregt hat. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Mauricus.

Du ladest mich auf Dein Formianum ein. Ich will unter der Bedingung kommen, daß Du

Dir keine Ungelegenheit machest; welches ich mir ebenfalls vorbehalte. Nicht Meer noch Gestade ist es, was ich suche, sondern Dein Umgang, Ruhe und Freiheit. Sonst wär es besser, in Rom zu bleiben. Denn alle unsere Handlungen müssen entweder von Anderer Willen, oder von unserer eigenen Willkühr abhangen. So ist wenigstens mein Geschmack; ich mag nichts, was nicht ganz und unvermischt ist. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Romanus.

Ein drolliger Vorfall hat sich in Deiner Abwesenheit zugetragen. Zwar war ich auch nicht zugegen; aber die Sache ist mir frisch erzählt worden. Passienus Paullus, ein vornehmer und sehr gelehrter Römischer Ritter, schreibt Elegien: ein Talent, das der Familie eigen ist; denn er ist ein Landsmann des Propertius, den er auch unter seine Vorfahren zählt. Neulich las er ein Gedicht öffentlich vor, das sich also anfieng: Befiehlst Du, Priskus? Darauf versetzte Jabolenus Priscus, der als vertra..r Freund des Paullus zugegen war: ich wahrlich nicht. Stelle Dir vor, welch ein Gelächter und Scherz unter den Zuhörern entstand. Jabolenus ist in der That nicht bey völlig gesundem Verstande; doch erfüllt er die gemeinen Pflichten des Lebens, wird zu Berathschla-

schlagungen gezogen, und ertheilt im bürgerlichen Rechte öffentlich Bescheide. Desto lächerlicher und auffallender war das, was er damals that. Indeß verbreitete eines Andern Wahnsinn einige Kälte über die Vorlesung des Paullus. So sehr müssen die, welche ihre Werke vorlesen wollen, dafür sorgen, daß sie nicht nur selbst gescheut seyen, sondern auch gescheute Zuhörer einladen. Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

An Tacitus.

Du bittest mich, Dir das Ende meines Oheims zu melden, damit Du es desto zuverlässiger der Nachwelt überliefern könnest. Ich danke Dir dafür; denn ich sehe voraus, daß sein Tod, wenn er von Dir verherrlichet wird, von einem unsterblichen Ruhme werde begleitet werden. Denn ob er gleich bey dem Untergange der schönsten Länder umgekommen, und durch einen merkwürdigen Zufall, den er mit Völkern und Städten gemein gehabt, wodurch sein Andenken zugleich verewiget wird; ob er gleich selbst viele und ewigdaurende Werke hinterlassen hat: so wird doch die Unsterblichkeit Deiner Schriften zu seiner Ewigkeit viel beytragen. Ich meines Theils schätze diejenigen glücklich, denen die Götter die Gabe verliehen, entweder Thaten zu thun, die beschrieben zu wer-

den, oder Werke zu schreiben, die gelesen zu werden verdienen; am glücklichsten aber die, denen beydes geschenkt ist. Unter diesen letztern wird mein Oheim durch seine und deine Schriften seine Stelle behaupten. Desto williger übernehme, ja begehre ich Deinen Auftrag.

Er war zu Misenum, und commandirte die Flotte. Den drey und zwanzigsten August, ohngefähr Ein Uhr nach Mittag, meldet ihm meine Mutter, es erschiene eine Wolke von ungewöhnlicher Größe und Gestalt. Nachdem er sich an der Sonne gewärmt, und im kalten Wasser gebadet; hatte er sich aufs Bett gelegt, ein leichtes Mahl genommen, und studirte. Er stand sogleich auf, und bestieg eine Anhöhe, von da dieses Wunder am deutlichsten zu sehen war. Von weitem konnte man nicht erkennen, von welchem Berge diese Wolke aufstieg; daß es der Vesuv gewesen, hat der Erfolg gelehrt. Ihre Gestalt glich einem Baume und am meisten einer Fichte. Denn sie erhob sich wie ein langer Stamm in die Höhe, und breitete sich dann in verschiedene Aeste aus: ich glaube, weil sie durch einen starken Wind empor getrieben wurde, der allmählig seine Kraft verlor; oder weil sie von ihrer eigenen Last gedrückt, in die Breite sich ausdehnte und zertheilte. Sie schien manchmal weiß, manchmal schwärzlich und fleckigt, nachdem sie Erde oder Asche mit sich in

die Höhe genommen hatte. Dies schien einem so gelehrten Manne, wie mein Oheim war, eine merkwürdige Erscheinung, die eine nähere Untersuchung verdiente.

Er ließ ein leichtes Fahrzeug zurechte machen; und stellte es mir frey, ob ich mitkommen wollte. Ich antwortete, ich wollte lieber studiren; und zufälliger weise hatte er mir selbst was zu schreiben gegeben. Er ging zum Hause hinaus, mit der Schreibtafel in der Hand. Die Schiffssoldaten zu Retina, durch die drohende Gefahr erschreckt — denn das Dorf lag gerade unter dem Berge, und es war keine andere Rettung, als zu Schiffe — baten ihn, daß er sie aus einer so großen Gefahr retten möchte. Er änderte seinen Vorsatz nicht*), und was er aus bloßer Wißbegierde angefangen hatte, setzte er mit der größten Standhaftigkeit fort. Er ließ vierrudrigte Schiffe kommen, und gieng selbst an Bord, in der Absicht, nicht allein Retina, sondern noch vielen andern Orten, — denn die Küste war wegen ihrer Anmuth stark bewohnt — Hülfe zu leisten. Er eilt dahin, wo andere wegfliehen, und steuert seinen Lauf mitten in die Gefahr hinein, mit so freyem und unerschrocknem Geiste, daß er alle Be-

*) Ich bin der Lesart gefolgt, die mir passender scheint, nämlich: non vertit ille consilium. Andre, z. B. Longolius, Gesner lesen: vertit ille consilium.

Bewegungen, alle Gestalten dieser schrecklichen Erscheinung, wie er sie bemerkt hatte, dictirte und aufzeichnen ließ. Schon flog Asche in die Schiffe, die immer heißer und dicker wurde, je mehr er sich näherte; schon fielen Bimssteine, und schwarze, verbrannte, und vom Feuer morsche Steine; schon machten die plötzlich Ebbe des Meers, und die vom Berge stürzende Bruchstücke das Ufer unzugänglich. Nachdem er sich ein wenig bedacht, ob er umkehren sollte; rief er zum Steuermanne, der es ihm rieth: Frisch gewagt, ist halb gewonnen; fahre zum Pomponianus hin. Dieser war zu Stabiä, durch einen Meerbusen getrennt, welchen das Meer durch allmählig sich krümmende Ufer bildet. Daselbst hatte er, bey der zwar noch entfernten Gefahr, die aber schon sichtbar genug und sobald sie wuchs, zu nahe war, sein Gepäcke zu Schiffe gebracht, entschlossen, zu entfliehen, sobald sich der widrige Wind gelegt hätte.

Mein Oheim, dem eben dieser Wind sehr günstig gewesen wär, landete, umarmte seinen zitternden Freund, tröstete ihn, und sprach ihm Muth zu; und um jenes Furcht durch seine Zuversicht zu zerstreuen, ließ er sich ins Bad tragen. Nach dem Bade setzte er sich zu Tische, und speißte mit seiner gewöhnlichen Heiterkeit, oder, welches nicht minder groß ist, mit allem Anschein von Heiterkeit. Indessen leuchteten an vielen Orten des Bergs Vesuvs weitstralende Flammen, und hoch

auf-

aufsteigende Feuer, deren Schein und Glanz durch die Finsternis der Nacht noch erhöht wurde. Mein Oheim, um seinen Begleitern Muth zu machen, sagte ihnen, was sie brennen sähen, wären einsame Dörfer, welche die bestürzten Bauern den Flammen preis gegeben und verlassen hätten. Darauf begab er sich zur Ruhe, und schlief feste ein. Denn da er wegen seines starken Körpers schwerer und lauter Athem hohlte; so konnten ihn diejenigen, so im Vorzimmer waren, schnarchen hören. Aber der Hof, durch welchen man in sein Zimmer gieng, war mit Asche und Bimssteinen schon so hoch angefüllt, daß er, wofern er sich länger darin verweilet, nicht herauskommen konnte. Man weckt ihn auf. Er geht heraus, und begiebt sich zum Pomponianus und den andern, die gewacht hatten. Sie berathschlagen sich zusammen, ob sie im Hause bleiben, oder ins Freye gehen wollen. Denn die Häuser wurden durch öfteres und gewaltiges Erdbeben, dermaßen erschüttert, daß sie gleichsam aus ihrem Grunde gehoben, und hin und her geworfen zu werden schienen. Unter freyem Himmel fürchtete man sich vor dem Herabfallen der obgleich leichten und ausgebrannten Bimssteine; welches man dennoch als die geringste Gefahr erwählte. Bey ihm siegte eine Vorstellung der Vernunft über die andere; bey den übrigen eine Furcht über die andere. Sie bedeckten ihre Köpfe mit Kopfküssen, die sie mit

Schnupf-

Schnupftüchern festbanden. Damit verwahreten sie sich gegen den Steinregen. Anderwärts wars schon Tag, aber hier noch die schwärzeste und dickeste der Nächte, die jedoch der Schein vieler Fackeln und anderer Lichter ein wenig zerstreuet. Man gieng ans Ufer, um in der Nähe zu sehen, ob man sich aufs Meer wagen könne, das aber noch wild und ungestümm war. Da legte sich mein Oheim auf eine hingeworfene Bettdecke, foderte etlichemal kaltes Wasser, und trank es. Darauf trieben die Flammen, und der vor ihnen hergehende Schwefelgeruch, die andern in die Flucht. Er stand auf, von zwey Sklaven gestützt, und fiel den Augenblick todt zur Erden. Wie ich vermuthe, hat ihn der dicke Dampf erstickt, um so leichter, weil er von Natur eine schwache, enge Brust, und einen schweren Athem *) hatte. Nachdem es wieder Tag geworden — welches erst drey Tage nachher geschah, — fand man seinen Körper unversehrt und unbeschädiget, mit eben der Kleidung bedeckt, die er angehabt; in einer Stellung, die einem Schlafenden ähnlicher war, als einem Todten.

Indessen waren meine Mutter und ich zu Misenum. — Aber das gehört nicht zur Geschichte, und

*) Ich glaube, diese Uebersetzung giebt einen bessern Sinn, als wenn man das Wort stomachus im Original, durch Magen übersetzt; ob es gleich wohl die Meinung des Plinius ist.

und Du hast nichts weiter, als sein Ende wissen wollen. Ich will also schließen, und das einzige noch hinzusetzen, daß ich Dir nichts berichtet, was ich nicht entweder selbst gesehen, oder doch in dem Augenblick gehört habe, wo die Erzählung eines Vorfalls noch treu und unverfälscht ist. Du wirst das wichtigste herausnehmen. Denn es ist ganz was anders, einen Brief, oder eine Geschichte; an seinen Freund, oder für die Welt schreiben. Lebe wohl.

Siebzehnter Brief.

An Restitutus.

Ich kann mich nicht enthalten, einen kleinen Verdruß, den ich bey der Vorlesung eines gewissen Freundes gehabt, weil ich mündlich keine Gelegenheit habe, schriftlich bey Dir auszuschütten. Es wurde ein sehr vollendetes Werk vorgelesen. Dies hörten zwey bis drey von den Zuhörern, die in ihrer und einiger andern Meynung sehr beredte Männer sind, nicht anders an, als ob sie taub und stumm wären. Sie verzogen ihre Lippen nicht; sie bewegten keine Hand; sie standen nicht einmal auf, weil sie des Sitzens müde waren. Welche Gravität! welche Weisheit, oder vielmehr, welche Trägheit! welcher Stolz und Verkehrtheit! oder, richtiger zu reden, welcher Unsinn, einen ganzen Tag daran zu wenden, um denjenigen zu beleidigen, und

als Feind zu verlassen, zu dem man als Freund gekommen! Bist du etwa beredter, als er? Desto weniger darfst du ihn beneiden: denn wer neidisch ist, bekennt sich für geringer. Kurz, du magst nun mehr oder weniger, oder gleiche Gaben haben; so solltest du doch ohne Unterschied denjenigen loben, der geringer, oder größer, oder dir gleich ist. Den, der größer ist, weil du selbst kein Lob verdienst, wenn jener desselben nicht würdig ist; den, der geringer, oder dir gleich ist, weil der Ruhm, der auf ihn fällt, nothwendig den deinigen erhöht.

Ich wenigstens pflege alle, die in den Wissenschaften sich hervorthun, zu verehren und zu bewundern. Denn es ist ein schweres, mühsames und stolzes Unterfangen, das diejenigen wieder verschmähet, von denen es gering geachtet wird. Vielleicht bist Du anderer Meynung; wiewohl wer verehrt wohl mehr die Wissenschaften und beurtheilt dergleichen Werke gütiger, als Du? Dies hat mich bewogen, Dir vornemlich meinen Unwillen zu erkennen zu geben, weil Du vor Andern Antheil daran nehmen wirst. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Sabinus.

Du bittest mich, die Rechtssache der Firmier *) zu übernehmen. So sehr ich auch mit Geschäften überhäuft bin; so will ich doch alle Kräfte anwenden, Dein Verlangen zu erfüllen. Denn ich wünsche nichts mehr, als eine so erlauchte Colonie durch meinen gerichtlichen Beystand, und Dich durch einen Dir so angenehmen Dienst zu verbinden. Da Du meine Freundschaft als Deine Stütze und Zierde zu rühmen pflegst; wie könnte ich Dir wohl etwas abschlagen, zumal da Du für Dein Vaterland bittest? Denn was kann edler und rühmlicher seyn, als die Bitten eines Patrioten, oder stärker und wirksamer, als die eines Freundes? Deshalb kannst Du es Deinen oder vielmehr schon unsern Firmiern in meinem Namen zusagen. Sowohl ihr eigenes glänzendes Verdienst macht sie meiner Bemühung und meines Eifers würdig, als besonders dies, weil Leute die stärkste Vermuthung der Rechtschaffenheit für sich haben, unter welchen ein so trefflicher Mann, wie Du, gebohren und erzogen worden. Lebe wohl.

Neun=

*) Einwohner einer Stadt in Italien, Namens Firmo, in der heutigen Grafschaft Ancona.

Neunzehnter Brief.

An Nepos.

Weißt Du, daß die Ländereyen, besonders die, so um Rom herum liegen, im Preis gestiegen sind? Die Ursache dieser plötzlichen Theurung war ein Misbrauch, wovon schon oft und viel gesprochen worden, und der bey der letzten Wahlversammlung Anlaß zu einer Verordnung gab, die dem Senat viel Ehre macht, und wodurch denen, die sich um Aemter und Ehrenstellen bewerben, verboten wird, Schmåuse zu geben, Geschenke zu machen, und Geld niederzulegen. Die beiden ersten dieser Misbräuche wurden eben so unverhohlen als unmäßig verübt; der letztere wurde zwar verborgener, aber doch für eben so ausgemacht gehalten. Unser Freund Homullus machte sich dieser vortheilhaften Stimmung des Senats ungesäumt zu Nutze, und anstatt seine Stimme zu geben, brachte er in Vorschlag, daß die Consuln den allgemeinen Wunsch dem Kaiser bekannt machen und ihn bitten möchten, diesem Uebel durch seine Fürsorge abzuhelfen, so wie er bereits viele andere Misbräuche abgestellt. Er that es. Er machte ein Edict bekannt, wodurch er den schändlichen und ehrlosen Aufwand der Candidaten einschränkte, und zugleich befahl, daß sie den dritten Theil ihres Vermögens an liegende Gründe wenden sollten: indem er es für höchst

höchst unanständig hielt, — wie es denn wirklich war — daß diejenigen, so nach Würden streben, Rom und Italien nicht als ihr Vaterland, sondern wie Reisende als einen Gasthof oder eine Herberge betrachten. Die Candidaten kommen also um die Wette gelaufen; sie kaufen alles weg, so bald sie hören, daß es zu verkaufen ist, und machen, daß desto mehrere Ländereyen feilgeboten werden. Wenn Dir also Deine Güter in Italien nicht mehr anstehen; so hast Du jetzt die beste Gelegenheit, ihrer loszuwerden und Dir andere in den Provinzen anzuschaffen: denn ebendieselben Candidaten verkaufen die ihrigen dort, um hier andere zu kaufen. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Dieser Brief zeigt nicht nur, welche Höhe des Verderbnisses das Römische Volk erreicht hatte, sondern auch wie und durch welche Ränke man den Gesetzen gegen Wahlbestechungen auszuweichen suchte. Dieser Gesetze gab es sehr viele: sie wurden von Zeit zu Zeit erneuert, verbessert und wiederhohlet; und waren ursprünglich an sich selbst hinreichend, den Misbräuchen zu steuren, wenn sie nur mit gehörigem Nachdruck wären vollzogen worden. Sie wurden nach den Namen der Consuln oder Tribunen unterschieden, unter deren Magistratur, oder durch deren Ansehen, sie waren bestäti-

get worden: und Manutius, da er von den verschiedenen Ausgaben und Veränderungen, die daran gemacht wurden, redet, giebt uns die Ursache davon an: quae non ideo alia post aliam latae sunt, vt priorem legem posterior abrogaret; sed, vel vt corrigeretur aliquid, vel, vt novum jus, vtile civitati, adsciſceretur: vel vt, moribus ad deteriora quotidie magis inclinantibus, poena gravior irrogaretur: „Diese Gesetze wurden nicht eines nach dem andern „gegeben, damit das letzte das erstere aufheben „möchte; sondern daß entweder etwas dadurch „verbessert, oder etwas neues und der Republik „vortheilhaftes hinzugesetzet, oder bey dem täglich „zunehmenden Verderben der Sitten, eine schwe„rere Strafe auferlegt würde.„

Candidati ne conviventur: diejenigen, so sich um Ehrenstellen bewerben, sollen keine Schmäuse geben.„) Vermöge der *lex Acilia Calpurnia*, die während des Consulats des *M. Acilius Glabrio* und des *C. Calpurnius Piso*, gegeben wurde, sollten diejenigen Personen, welche bey ihren Bewerbungen um Aemter unrechtmäßiger Mittel überführt würden, an Gelde gestraft, und unfähig gemacht werden, ein Amt zu führen, oder in den Senat aufgenommen zu werden. Um diesem Verbote auszuweichen und wirksame, obgleich nicht unerlaubte Mittel zu gebrauchen, zu ihrem Zwecke zu gelangen, gaben die Candidaten ihren Wahlherren große Gast-

mahle,

mahle, und zogen sie dadurch in ihr Interesse. Aber wer kann ein Gastmahl eine Bestechung nennen? In den Gesetzen vielleicht kann es nicht dafür gelten; aber in der That ist es die stärkste Bestechung, die seyn kann: denn auf die niedrige Classe des Volks haben Schmäuse und Trinkgelage mehr Einfluß, als selbst Geld.

Ne mittant munera.) Obgleich der schlichte Sinn dieser Worte ein Verbot ist, Geschenke zu machen; so können sie doch auch so viel heißen: die Candidaten sollen ihre Wahlherren mit keinen Schauspielen ergötzen. Die *munerarii* waren die Personen, welche auf ihre eigene Kosten, dem Volke verschiedene Arten von Ergötzungen und Belustigungen gaben. Das lateinische Wort *munus* bedeutet ein Schauspiel von Fechtern, wilden Thieren, oder irgend einem dergleichen Belustigungen, woran das Römische Volk ein besonderes Vergnügen fand. So sagt Juvenal (Sat. III. V. 36.):

Munera nunc edunt et verso pollice vulgi
Quem libet occidunt populariter. —

Ne pecunias deponant.) Aus diesem Verbote erhellet, daß eines von den Mitteln, den Gesetzen wider Bestechung auszuweichen, die Niederlegung und Sicherheit einer gewissen Summe Geldes war, die den Wahlherren ausgezahlt werden sollte, nachdem sie ihre Stimmen ihrem Vertrage gemäß gege-

 ben.

ben. Bey allen Gesetzen *de ambitu* scheint doch keine Vorkehr gegen diese besondere Ausflucht getroffen worden zuseyn.

Zwanzigster Brief.

An Tacitus.

Der Brief, den ich Dir auf Dein Verlangen über den Tod meines Oheims geschrieben, hat Dich, wie Du sagst, begierig gemacht, auch zu wissen, was ich zu Misenum, wo ich geblieben war — denn da hatte ich meine Erzählung abgebrochen — für Unruhen und Gefahren ausgestanden.

Ob gleich die Seele mir vor der Erinnrung bebt,
Beginn ich doch *) — —

Nachdem mein Oheim abgereißt war, wandte ich die übrige Zeit aufs Studieren; denn deshalb war ich zurückgeblieben. Ich badete mich, aß zu Nacht, legte mich nieder, und hatte einen kurzen und unruhigen Schlaf. Viele Tage vorher war ein Erdbeben gewesen, das als was gewöhnliches in Campanien, uns nicht sehr erschreckte. In der-

*) Ein Vers aus Virgils Aeneide. B. II. v. 15.

Quamquam animus meminisse horret —
Incipiam.

derselben Nacht aber wurde es so heftig, daß alles nicht erschüttert, sondern umgekehrt zu werden schien. Meine Mutter stürzte in meine Kammer, als ich eben aufstieg, um sie zu wecken, wenn sie noch schlafen sollte. Wir setzten uns in dem Hof, der das Meer von dem Hause durch einen kleinen Raum trennte. Ich weis nicht, ob ich es Standhaftigkeit, oder unvorsichtigkeit nennen soll; denn ich war erst achtzehn Jahre alt. Ich ließ mir den T. Livius geben, und laß ihn gleichsam zum Zeitvertreibe; ich machte sogar Auszüge, wie ich schon angefangen hatte. Ein Freund meines Oheims, der neulich aus Spanien zu ihm gekommen war, kam dazu. Da er mich und meine Mutter sitzen, und mich noch dazu lesen sahe; verwies ihr ihre Gelassenheit und mir meine Sorglosigkeit; dessenungeachtet blieb ich auf mein Buch geheftet.

Es war schon sieben Uhr des Morgens, und noch schien nur ein dämmerndes und mattes Licht; schon waren die umliegenden Häuser zerrüttet, und also an einem zwar freyen, aber engen Orte, die Gefahr des Einsturzes groß und gewiß. Alsdann erst fiel es uns ein, aus der Stadt zu gehen. Das bestürzte Volk folgt nach, und — was bey Furcht und Schrecken die Stelle der Klugheit vertritt, — zieht fremden Rath dem seinigen vor; es drückt und drängt Haufenweise die wegeilenden. Nachdem wir zur Stadt hinaus

sind; bleiben wir stehen. Hier erfahren wir neue Wunder, neue Angst. Die Wagen, die wir hinaus hatten fahren lassen, wurden, obgleich auf flachem Felde, so hin- und hergeworfen, daß sie nicht einmal, von Steinen unterstützt, auf einem Flecke stehen blieben. Ueberdies schien das Meer sich auf sich selbst zurückzustürzen, und durch die Erderschütterung vom Ufer gleichsam zurückgetrieben zu werden. Wenigstens hatte sich das Ufer erweitert, und viele Seethiere waren auf dem trocknen Sande sitzen geblieben. Auf der andern Seite berstete eine schwarze und schreckliche Wolke von einem schlangenweis laufenden Feuer, welches weite Stralen schoß, die den Blitzen ähnlich, aber weit größer waren. Darauf wurde eben derselbe Freund aus Spanien noch ernstlicher und dringender. Wenn dein Bruder, wenn dein Oheim, sagte er, noch lebt, so wünscht er euch gerettet zu sehen; ist er todt, so war sein Wunsch, daß ihr ihn überleben möchtet. Was zaudert ihr also, und entfliehet nicht? Wir würden, antworteten wir, auf unsre Rettung nicht denken, so lange wir der seinigen wegen in Ungewißheit wären. Ohne länger zu verweilen, eilte er davon, und entriß sich, so geschwind als er konnte, der Gefahr.

Nicht lange hernach stieg diese Wolke zur Erde herab, und bedeckte das Meer. Sie umhüllte und verbarg die Insel Capreä, und entzog

das

das Vorgebürge Misenum unsern Augen. Darauf bat, ermahnte, befahl meine Mutter mir, zu entfliehen, so gut ich könnte: denn ich sey noch jung, sie als eine alte und schwere Person, sey es nicht vermögend, und wollte gern sterben, wenn sie nicht Ursache an meinem Tode wäre. Ich wollte nicht anders, versetzte ich, als mit ihr zugleich gerettet seyn; darauf ergriff ich ihre Hand, und nöthigte sie, fortzueilen; sie folgte mit Mühe, und machte sich Vorwürfe, daß sie mich aufhielt. Schon fiel Asche auf uns, doch noch wenig; ich sehe mich um; ein dicker schwarzer Dampf gerade hinter uns, ergoß sich wie ein Strom auf die Erde, und folgte uns nach. Laßt uns auf die Seite gehen, sagte ich, da wir noch sehen, damit wir nicht auf der Straße von der zudrengenden Menge in der Dunkelheit zertreten werden. Wir hatten uns kaum entfernt, als eine Finsterniß einbrach, nicht wie die einer bewölkten oder nicht vom Mond erhellten Nacht, sondern wie in einem verschloßnen Zimmer, wann das Licht ausgelöscht ist. Man hörte nichts, als Heulen der Weiber, Winzeln der Kinder, Geschrey der Männer; einige schrieen nach ihren Aeltern, andere nach ihren Kindern, andere nach ihren Weibern; und erkannten sich nur am Schreyen. Einige beklagten ihr eigenes Schicksal, andere das Schicksal ihrer Verwandten. Verschiedene wünschten sich den Tod aus Furcht vor dem Tode.

Tode. Viele flehten den Beystand der Götter an; noch mehrere aber glaubten, daß keine Götter mehr wären, und hielten diese Nacht für die letzte und ewige Nacht der Welt. Andere vermehrten die wirkliche Gefahr durch eingebildete und erlogene Schrecken: sie brachten die falsche Nachricht, die aber doch Glauben fand, ein Theil von Misenum sey eingestürzt, ein anderer stehe in Flammen. Es ward ein wenig helle; aber dies verkündigte uns nicht den Tag, sondern das herannahende Feuer, welches jedoch in der Entfernung stehen blieb. Die Dunkelheit kam wieder, und viele und dicke Asche fiel herab, die uns oft aufzustehen, und sie abzuschütteln nöthigte; sonst wären wir zugedeckt und von der Last erdrückt worden. Ich könnte mich rühmen, daß bey so schrecklicher Gefahr mir kein Seufzer, kein zaghaftes Wort entfallen, wenn ich nicht geglaubt hätte — zwar ein elender, aber doch großer Trost für den armen Sterblichen — daß alles mit mir zugleich untergienge.

Endlich zerstreute sich diese dicke Finsternis, und verschwand gleichsam in Rauch und Nebel. Bald erschien der Tag, und auch die Sonne, aber gelblich, wie bey einer Finsternis. Den noch zitternden Augen stellten sich alle Gegenstände verändert dar, und mit Haufen Asche, wie mit Schnee, überdeckt. Wir kehrten nach Misenum zurück, und, nachdem wir uns erhohlt, so gut wir konn-

ten, brachten wir die Nacht zwischen Furcht und Hofnung zu; wiewohl die Furcht die Oberhand behielt. Denn das Erdbeben dauerte noch fort, und halb wahnsinnige Leute vermehrten durch Unglücksweissagungen ihre und anderer Furcht. Ob wir nun gleich so viel Gefahr ausgestanden, und noch vor uns sahen; so kam uns doch der Gedanke noch nicht ein, wegzugehen, bis wir Nachricht von meinem Oheim hätten. Du wirst diese Nachricht lesen, ohne Gebrauch davon in der Geschichte zu machen, deren sie nicht würdig ist; und Du mußt es Dir selbst zuschreiben, und Deiner Wißbegierde, wenn Du sie nicht einmal eines Briefes würdig findest. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Wer die zwey Briefe des Plinius mit der historischen Erzählung dieses Ausbruchs vom Dion Cassius *) vergleichen will, wird finden, daß sie in vielen Stücken übereinkommen. Dion vermischt zwar seine Erzählungen mit Fabeln, und redet von gigantischen Erscheinungen in der Luft; aber er scheinet ausdrücklich zu sagen, daß dieses der erste Ausbruch des Berges gewesen. Das Erdbeben, welches ihn begleitete, war sehr schrecklich, und in den Folgen sehr zerstörend. Der Srecken desselben wird vom Plinius in diesem Briefe beschrieben; das Ver-

*) Lib. 66. edit. Leunclavii.

Verderben, so es anrichtete, vom Dion Cassius, welcher sagt, daß die Städte Herkulanum und Pompeji, damals verschüttet worden. Und Plinius, im Anfange des 16ten Briefes, scheint diese Erzählung durch folgende Stelle zu bestätigen, wenn er sagt: Quamvis enim pulcherrimarum clade terrarum, ut populi ut vrbes, memorabili casu, quasi semper victurus occiderit.

Ein und zwanzigster Brief.

An Caninius.

Ich bewundere die Alten; aber ich bin keiner von denen, welche das Genie der Neueren verachten. Denn ich kann nicht glauben, daß die Natur gleichsam müde und erschöpft, nichts vortrefliches mehr hervorbringe. Und so habe ich neulich den Verginius Romanus einigen Freunden ein Lustspiel vorlesen hören, das er nach dem Muster der alten Comödie verfertiget hat, aber so meisterhaft, daß es dereinst selbst zum Muster dienen kann. Ich weiß nicht, ob Du den Mann kennest; aber er verdient, daß Du ihn kennen lernest. Denn er zeichnet sich durch Rechtschaffenheit der Sitten, Feinheit des Witzes und Mannichfaltigket seiner Werke aus. Er hat kleine komische Stücke in jambischen Versen geschrieben, die fein, witzig, anmuthig, und in dieser Art sehr beredt sind. Denn man kann

wohl

wohl jedes vollendete Werk sehr beredt nennen. Er hat auch Lustspiele im Geschmacke des Menanders und anderer von jenem Zeitalter geschrieben, die man den Stücken des Plautus und Terenz an die Seite setzen kann.

Er hat sich jezt erst in der alten Comödie *) gezeigt; aber man sieht, daß es kein bloßer Versuch ist. Es fehlt ihm nicht an Stärke, Hoheit, Feinheit, Salz, Anmuth und artigem Scherz. Die Tugend verherrlichet er und brandmarkt das Laster. Erdichtete Namen weis er schicklich, und wahre passend zu brauchen. Nur in in Ansehung meiner hat er aus zu großer Partheylichkeit die Gränzen überschritten; doch den Dichtern ist erlaubt,

*) In Ansehung der verschiedenen Veränderungen und Revolutionen, welche die Comödie erlitten, wird sie in dreyerley Arten eingetheilet, nemlich: die Alte, die wirkliche Thatsachen und Personen, welche bey ihren eigenen Namen genannt wurden, zum Grunde hatte; die mittlere, wo der Gegenstand wirklich, aber die Namen erdichtet waren; die neue, worin beides Namen und Handlung erfunden waren. Von der ersten Art war Aristophanes, nach dessen Manier Romanus seine hier erwähnte Comödie vermuthlich entworfen; da er sich aber sowohl wahrer als erdichteter Namen in seinen Charakteren bedient zu haben scheint, so mag sie mehr zu der vermischten Art gehört haben.

laubt, zu lügen. Kurz, ich will das Werk ihm aus den Händen reißen, und es Dir zum Lesen, ja zum Auswendiglernen schicken. Denn ich bin versichert, daß Du es nicht weglegen wirst, wenn Du es einmal in die Hand genommen. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Tiro.

Ein Rechtshandel ist neulich hier vorgefallen, der wichtig für alle ist, die zu Statthaltern der Provinzen bestellt werden, wichtig für diejenigen, welche sich ihren Freunden zu unvorsichtig anvertrauen. Lustricus Bruttianus hatte seinen Gefährten Montanus Atticinus vieler Verbrechen strafbar gefunden, und berichtete es dem Kayser. Atticinus vermehrte noch seine Verbrechen damit, daß er den Freund, welchen er betrogen hatte, anklagte. Die Klage wurde angenommen; ich war einer von den Richtern. Beide führten ihre eigene Sache, aber sumarisch; sie schränkten sich lediglich auf die Hauptstücke der Klage ein: welches der kürzeste Weg ist, gleich hinter die Wahrheit zu kommen. Bruttianus zeigte sein Testament vor, von der Hand des Atticinus geschrieben, wie er sagte. Nichts konnte die innige Vertraulichkeit, die zwischen ihnen Statt gefunden, und die Nothwendigkeit, welche den Bruttianus, gezwungen, über

einen Menschen, den er so sehr geliebt, zu klagen, einleuchtender darthun. Darauf erzählte er dessen Verbrechen, die eben so schändlich als unläugbar waren. Atticinus, der sich nicht zu rechtfertigen vermochte, zog sich auf eine Weise zurück, daß er während seiner Vertheidigung als ein Ehrloser uud während seiner Anklage als ein ausgemachter Bösewicht erschienen. Denn er hatte einen Sklaven des Sekretärs bestochen, und dadurch das Register in seine Hände bekommen und verfälscht; und nun legte er mit der niederträchtigsten Bosheit sein eigenes Verbrechen zum Grund der Anklage gegen seinen Freund. Der Kaiser betrug sich dabey vortreflich. Denn ohne die Stimmen in Ansehung des Bruttianus zu sammeln, schritt er sogleich zum Atticinus, der einstimmig verurtheilt und auf eine Insel verwiesen wurde. Bruttianus erhielt nicht allein das verdienteste und ehrenvolleste Zeugnis der Redlichkeit und Rechtschaffenheit, sodern trug auch den Ruhm der Standhaftigkeit und Entschlossenheit davon. Denn nachdem er sich selbst in sehr wenig Worten vertheidiget, führte er die Anklage mit vieler Lebhaftigkeit, und zeigte sich eben so entschlossen, als rechtschaffen und redlich.

Dies schreibe ich Dir zur Warnung, daß Du bey Deiner erhaltenen Statthalterschaft Dir selbst am meisten glaubest, und Niemanden zuviel trauest: und dann daß Du wissest, wenn etwa jemand

Dich

Dich — welches der Himmel verhüten wolle — betrügen sollte, daß Du Dir unverzügliche Rache und Genugthuung versprechen kannst. Jedoch wende alle Deine Aufmerksamkeit an, ich bitte Dich, daß Du derselben nicht bedürfest. Denn das Vergnügen, sich zu rächen, kann den Verdruß, betrogen zu werden, nicht aufwiegen. Lebe wohl.

Drey und zwanzigster Brief.

An Triarius.

Du bittest mich dringend, einen Rechtshandel zu übernehmen, den Du zu besorgen hast, wobey man überdies Beredsamkeit zeigen, und Ruhm erwerben kann. Ich will es thun, aber nicht umsonst. Wie? wirst Du sagen, ist das möglich, Freund Plinius nicht umsonst? Ja! es ist möglich. Eine Belohnung fodere ich, die mir mehr Ehre machen wird, als mein unentgeltlicher Schutz. Meine Bitte, ja meine Bedingung ist demnach, daß Cremutius Ruso zugleich mit mir Sachwalter sey. Dies ist eine Gewohnheit, die ich schon oft bey vielen vornehmen Jünglingen beobachtet habe. Denn nichts wünsche ich eifriger, als hofnungsvolle junge Leute vor Gericht einzuführen, und ihren guten Ruf zu gründen: ein Dienst, den ich Niemandem mehr schuldig zu seyn glaube, als meinem geliebten Ruso, sowohl wegen seiner edlen Geburt, als seiner zärtlichen

chen Liebe zu mir: und es ist mir sehr daran gelegen, daß er in eben dem Gerichtshofe auftrete, und bey eben der Parthey erscheine, deren Rechtshandel ich führe.

Erweise mir diese Gefälligkeit, aber erweise sie mir, ehe er noch vor Gericht redet: denn sobald er seine Rede gehalten, wirst Du nicht umhinkönnen, mir zu danken. Ich verbürge mich für ihn, daß er Deinem Verlangen, meiner Hofnung, und der Wichtigkeit der Sache genug thun wird. Er hat vortrefliche Gaben, und wird in kurzem Anderer Verdienst vorzeigen, wenn wir jezt das seinige ins Licht zu setzen bemühet sind. Denn welches Genie ist gleich so glänzend, daß es aus der Dunkelheit hervordringen könne, wenn ihm Gelegenheit und Veranlassung, sich zu zeigen, oder auch Empfehlung und Aufmunterung eines Gönners fehlen? Lebe wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

An Macer.

Wieviel kommt bey einer Handlung auf die Person an, die sie thut! Einerley Thaten werden durch den Ruhm, oder die Dunkelheit ihrer Urheber hoch erhoben, oder tief heruntergesetzt. Ich fuhr neulich auf unsrem Larischen See, als ein bejahrter Freund, mir ein Landhaus mit einem

Zimmer zeigte, das bis in den See hineingeht. Hieraus, sagte er, hat sich einmal eine Landsmännin von uns mit ihrem Manne gestürzt. Ich fragte, warum? — Der Mann hatte seit langer Zeit an seinen Schamgliedern eine eiternde Fäulnis. Die Frau verlangte die Wunde zu besehen; denn Niemand werde ihm aufrichtiger sagen, ob sie könne geheilt werden. Sie hatte sie kaum gesehen, als sie die Hofnung aufgab. Sie ermahnte ihn, zu sterben, und sie selbst war Gefährtin, ja Führerin, Beyspiel und Zunöthigung zum Tode. Denn sie band sich mit ihrem Manne zusammen, und stürzte sich mit ihm in den See. Diese That habe ich erst neulich erfahren, ob ich gleich aus eben der Stadt bin; nicht weil die Handlung geringer, als jene berühmte That der Arria, sondern weil es die Person ist. Lebe wohl.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Hispanus.

Du schreibst, daß Robustus, ein vornehmer Römischer Ritter, mit Attilius Scaurus, meinem Freunde, bis nach Ocriculum in Gesellschaft gereiset, und alsdenn unsichtbar geworden sey. Du bittest mich, den Scaurus kommen zu lassen, damit er uns, wo möglich, auf einige Spuren bringe, um ihn aufzusuchen. Er wird kommen;

aber

aber ich fürchte, vergebens. Denn ich vermuthe, daß dem Robustus ein ähnlicher Zufall begegnet sey, wie ehemals dem Metilius Crispus, meinem Landsmanne. Ich hatte ihm eine Stelle bey der Armee verschaft, und bey seiner Abreise ein Geschenk von 40,000 Sesterzien *) zu seiner Equipirung gemacht; ich habe herxach weder Briefe von ihm erhalten, noch erfahren können, was aus ihm geworden ist. Ob er von seinen Leuten, oder mit ihnen zugleich aus dem Wege geräumt worden, weiß man nicht; wenigstens ist weder er, noch einer von seinen Bedienten zum Vorschein gekommen. Wenn es nur dem Robustus nicht eben so ergangen ist! Doch will ich den Scaurus kommen lassen. Ich bin es Deinen Bitten schuldig, ich bin es dem edlen Anliegen des vortreflichen Jünglings schuldig, der mit so bewundernswürdiger Zärtlichkeit und Sorgfalt seinen Vater suchet. Die Götter geben, daß er ihn eben so wieder finden möge, wie er schon seinen Gefährten gefunden hat! Lebe wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

An Servianus.

Ich freue mich, und wünsche Dir Glück, daß Du Deine Tochter dem Fuscus Salinator versprochen

*) Ohngefähr 2500 Fl. nach unserem Gelde.

sprochen hast. Er ist von Patricischem Geschlecht *); sein Vater ist ein sehr würdiger Mann, und seine Mutter nicht minder eine verdienstvolle Person. Er selbst ist fleißig, gelehrt und beredt; an Einfalt ein Kind, an Fröhlichkeit ein Jüngling, und an gesetztem Wesen ein Alter. Meine Liebe täuscht mich nicht. Es ist wahr, ich liebe ihn ohne Gränzen; seine Dienstbeflissenheit und Achtung gegen mich verdienen es. Aber meine Liebe ist nicht blind; ich urtheile, und um so schärfer, je mehr ich ihn liebe; und ich, der ich ihn von Grund aus kenne, bin Dir Bürge, daß Du an ihm einen Schwiegersohn haben wirst, den Du nicht besser wünschen kannst. Es ist nichts übrig, als daß er Dich bald zum Großvater eines Enkels mache, der ihm gleiche. Welch eine glückliche Zeit wird das seyn, wenn ich seine Kinder und Deine Enkel, aus Euren Armen nehmen, und mit eben der Zärtlichkeit, als wenn sie mein wären, umarmen werde können! Lebe wohl.

*) Diejenigen Familien wurden Patricisch genannt, deren Vorfahren, Glieder des Senats in den frühesten Zeiten der königlichen oder consularischen Regierung gewesen waren.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Severus.

Du bittest mich, zu überlegen, wie Du, als erwählter Consul *), Deine Lobrede auf den Kaiser einzurichten habest. Leicht ist die Erfindung, aber schwer die Wahl: denn seine Tugenden gewähren reichen Stoff. Doch will ich Dir meine Meynung schreiben, oder, was mir lieber ist, mündlich entdecken, wenn ich zuvor mein Bedenken geäusert habe.

Ich weiß nicht, ob ich Dir eben das rathen soll, was ich bey gleicher Gelegenheit that. Als ich zum Consul erwählt war; enthielt ich mich jeder Art von Schmeicheley, die zwar in der That keine war, aber doch den Schein derselben haben konnte: nicht aus Muth und Freymüthigkeit, sondern weil ich unsern Fürsten kannte, und einsahe, daß ich ihm damit das größte Lob ertheilte, wenn ich ihn nicht gleichsam gezwungen lobte. Ich erinnerte

*) Obgleich die Consuln im August gewählt wurden, so traten sie doch ihr Amt nicht eher an, als den ersten Januar, in welcher Zwischenzeit sie *Consules designati*, erwählte Consuln hießen. Bey dieser Gelegenheit pflegten sie dem Kayser, durch dessen Vollmacht sie, nach der Auflösung der Republikanischen Verfassung gewählt wurden, ihr Compliment zu machen.

mich, daß die schlimmsten Kaiser mit den größten Ehren waren überhäuft worden; von welchen dieser beste Fürst durch nichts besser, als durch eine verschiedene Art, zu loben, unterschieden werden konnte. Auch verschwieg ich meine Gesinnung nicht, damit mein Stillschweigen nicht etwa aus Vergessenheit vielmehr, als aus Ueberlegung herzurühren scheinen möchte. So verfuhr ich damals; aber einerley Handlungsweise ist nicht allen gleich angenehm, und nicht einmal anständig. Ueberdies verändert sich der wahre Grund, etwas zu thun oder zu unterlassen, mit dem Charakter der Menschen, mit der Lage der Sachen, und den Umständen der Zeit. Denn die neuen Thaten des größten Fürsten geben Gelegenheit zu neuen, großen und wahren Lobsprüchen. Deshalb bin ich, wie ich oben gesagt, ungewiß, ob ich Dir eben das rathen soll, was ich gethan. Dieß weiß ich wohl, daß ich verbunden gewesen, den Plan, den ich befolgt, Dir vorzulegen, damit Du eines Theils Deine Maasregeln darnach nehmen könnest. Lebe wohl.

Acht und Zwanzigster Brief.

An Pontius.

Ich weiß, was für eine Ursache Dich abgehalten hat, daß Du nicht eher, als ich, nach Campanien kommen können. Aber Deiner Abwesenheit

senheit ungeachtet, habe ich Dich doch mit Leib und Seele hier gefunden. Ein solcher Ueberfluß von Lebensmitteln, aus der Stadt und vom Lande, wurde mir in deinem Namen gebracht, die ich alle als ein grober Gast angenommen habe. Denn Deine Leute nöthigten mich mit Bitten, es zu thun; und hätt' ichs nicht gethan, so fürchtete ich, Du möchtest auf mich und sie böse werden. Inskünftige setzet Eurem Uebermaaße Gränzen, oder ich muß es selbst thun. Ich habe es schon Deinen Leuten angekündiget, wenn sie mir wieder so viel brächten, daß sie alles zurücknehmen sollten. Du wirst sagen, ich müsse mich des Deinigen bedienen, als ob es mein wäre. Ja! aber ich muß auch eben so sparsam damit umgehen, wie mit dem Meinigen. Lebe wohl.

Neun und zwanzigster Brief.

An Quadratus.

Avidius Quietus, der mich zärtlich liebte und, welches mir nicht minder Freude macht, mit seinem Beyfalle beehrte, erzählte mir unter andern vom Thraseas, dessen vertrauter Freund er war, daß er zu sagen gepflegt: man müße dreyerley Rechtshändel übernehmen, entweder die von seinen Freunden, oder von hülflosen Personen, oder die, so zum Beyspiele dienen sollten. Warum die von seinen Freunden? Dies bedarf keiner Erklä-

rung. Warum die von Hülflosen? Weil sich die Entschlossenheit und Menschenliebe des Sachwalters am stärksten dabey zeigen. Warum endlich die, welche des Beyspiels wegen wichtig sind? Weil dem Staate unendlich viel daran gelegen sey, ob ein gutes oder böses Beyspiel in Schwange komme. Zu diesen verschiednen Arten der Rechtshändel will ich, vielleicht aus Ehrgeitz, die berühmten und glänzenden hinzuthun. Denn es ist billig, manchmal die Sache des Ruhms und der Ehre, das ist, seine eigene Sache zu führen. Dies sind die Gränzen, die ich — weil Du mich um Rath gefragt hast, — Deiner Würde und Bescheidenheit setze. Ich weiß wohl, daß Uebung der beste Lehrmeister der Beredsamkeit ist und dafür gehalten wird. Auch sehe ich, daß viele mit mittelmäßigem Genie und ohne Gelehrsamkeit, durch Uebung es dahin gebracht, daß sie gute Rechtsredner waren. Aber ich erfahre auch, daß, was Pollio gesagt, oder gesagt haben soll, sehr wahr sey: Leicht reden machte, daß ich oft redete, und oft reden, daß ich minder leicht redete. Denn durch allzugroße Uebung erlangt man mehr Leichtigkeit, als Geschicklichkeit, und mehr Verwegenheit als Vertrauen. Den Isokrates verhinderte wohl die Schwachheit seiner Stimme und seine natürliche Furchtsamkeit, öffentlich zu reden, aber nicht, für einen der größten Redner zu gelten. Demnach rathe ich Dir, viel zu lesen, viel zu schreiben, und zu

denken,

denken, damit Du reden könnest, wann Du willst; und Du wirst nicht eher wollen, als wann Du sollst. Auf dieser Mittelstraße habe ich mich selbst gehalten. Ich habe zwar bisweilen der Nothwendigkeit, die ein Theil der Vernunft ist, gehorcht; indem ich auf Befehl des Senats einige Rechtshändel geführt, die jedoch mit unter der Eintheilung des Thraseas begriffen, das heißt, des Beyspiels wegen wichtig waren. Ich stand den Bätikern gegen den Bäbius Massa bey. Die Frage war, ob sie gegen ihn gerichtlich verfahren dürften. Es ward ihnen erlaubt. Zum zweytenmale diente ich ihnen in ihrer Klage gegen Cäcilius Classius. Die Frage war, ob die Unterbeamten aus der Provinz als Diener und Mitschuldige des Proconsul bestraft werden sollten. Sie litten ihre Strafe. Ich klagte den Marius Priscus an, der der Bedrückung und Bestechung überführt, die Gelindigkeit des Gesetzes, das für seine ungeheure Verbrechen bey weitem nicht strenge genug war, zu seinem Vortheile gebrauchen wollte. Er wurde verwiesen. Ich vertheidigte den Julius Bassus, der zwar sehr unvorsichtig, aber keinesweges boshaft gehandelt hatte. Die Sache ward den Richtern übertragen, und er behielt seinen Sitz in dem Senat. Nicht längst sprach ich für Varenus, der um Erlaubnis bat, seiner Seits Zeugen verhören zu lassen. Er erhielt sie. Inskünftige wünsche ich, daß mir solche Rechtshändel vornehmlich aufgetra-

gen werden, die ich auch mit Anstand freywillig übernehmen könnte. Lebe wohl.

Dreyßigster Brief.

An Fabatus.

Deinen Geburthstag müssen wir in Wahrheit eben so feyerlich begehen, als den unsrigen; da das Glück unserer Tage von den Deinigen abhängt, und wir Deiner Fürsorge und Aufmerksamkeit unsere Heiterkeit in der Stadt und unsere Ruhe auf dem Lande zu danken haben. Das Camillische Landhaus, das Du in Campanien besitzest, ist zwar ziemlich baufällig; doch die kostbarsten Theile des Gebäudes sind entweder noch ganz, oder sehr wenig beschädiget. Wir werden also darauf bedacht seyn, es wieder in vollkommenen Stand zu setzen. Ich scheine zwar viele Freunde zu haben; aber von der Art, als du verlangst, und die Sache erfodert, habe ich fast keinen. Denn es sind lauter Leute, die in bürgerlichen Bedienungen stehen, und in der Stadt leben. Die Verwaltung der Baurengüter aber verlangt einen abgehärteten Landmann, dem diese Arbeit nicht beschwerlich, die Sorge nicht niedrig, noch die Einsamkeit traurig vorkömmt. Du hast von Rufus die vortheilhafteste Meynung. Denn er war ein vertrauter Freund Deines Sohnes. Doch weiß ich nicht, was er uns

auf

auf dem Lande für Dienste leisten könne; daß er den besten Willen habe, weiß ich wohl. Lebe wohl.

Ein und dreißigster Brief.

An Cornelianus.

Ich habe mich neulich ausnehmend vergnügt, als ich von unserem Kayser nach Centum Cellä *) — so heißt der Ort — berufen wurde, um der gerichtlichen Versammlung daselbst beyzuwohnen. Denn was kann angenehmer seyn, als die Gerechtigkeit, Weisheit und Leutseligkeit des Fürsten auch in der Verborgenheit, wo sie am sichtbarsten glänzen, zu sehen? Verschieden waren die gerichtlichen Untersuchungen, wobey sich die großen Eigenschaften des Richters auf mehr als eine Weise zu Tage legten.

Seine eigene Sache führte Claudius Aristo, ein sehr vornehmer Ephesier, ein Mann von ungemeiner Freygebigkeit und unehrgeiziger Popularität; daher er Neid und Misgunst bey Personen erregte, die das völlige Gegentheil von ihm waren, und einen Ankläger gegen ihn aufhetzten. Aristo ward demnach losgesprochen und erhielt Genugthuung.

Am

*) Welches für das heutige Civita Vecchia gehalten wird.

Am folgenden Tage wurde Gallita verhört, die des Ehebruchs angeklagt war. Verheyrathet an einen Obristen, der sich in Rom um Ehrenstellen bewerben wollte, hatte sie durch ein Liebesverständnis mit einem Hauptmann ihre und ihres Mannes Würde befleckt. Der Mann hatte an den Legaten des Consuls, und dieser an den Kayser geschrieben, der, nach Prüfung der Beweise, den Hauptmann abdankte und in die Verweisung schickte. Die andere Hälfte des Verbrechens, welches nothwendig zwey Personen begangen haben müssen, war noch zu bestrafen übrig; aber den Mann hielt die Liebe zu seiner Frau, nicht ohne einigen Tadel der Nachgiebigkeit, zurück. Denn er hatte sie, auch nach angebrachter Klage des Ehebruchs, noch im Hause behalten, zufrieden, wie es schien, seinen Nebenbuler entfernt zu haben. Er ward erinnert, in seiner Klage fortzufahren; er that es wider Willen: aber auch wider Willen des Klägers mußte sie verurtheilt werden; demzufolge die Strafe des Julischen Gesetzes ihr zuerkannt wurde. Der Kayser fügte dem Urtheile den Namen des Hauptmanns und die Erwählung der Kriegszucht bey, damit er nicht über alle dergleichen Rechtssachen erkennen zu wollen scheinen möchte.

Am dritten Tage kam eine Sache zur Untersuchung, die vielerley Reden und verschiedene Gerüchte veranlaßt hatte: das Codicill des Julius Tiro,

wel-

welches Theils für ächt anerkannt, und Theils für falsch ausgegeben wurde. Die Personen, so dieses Verbrechens angeklagt wurden, waren Sempronius Senecio, ein Römischer Ritter, und Eurythmus, ein Freygelassener des Kaysers und einer von seinen Einnehmern. Die Erben hatten an den Kayser, als er in Dacien war, gemeinschaftlich geschrieben und ihn gebeten, die gerichtliche Untersuchung dieser Sache zu übernehmen: welches er ihnen bewilligte. Sobald er nach Rom zurückkam, setzte er einen Tag zum Verhöre fest; und als einige von den Erben, gleichsam aus Ehrfurcht vor dem Eurythmus, die Klage aufgeben wollten: versetzte der Kayser sehr schön: *Er ist nicht Polycletus, und ich bin nicht Nero.* Jedoch vergönnte er ihnen auf ihre Bitte einige Frist, nach deren Verlauf er zum Verhöre niedersaß. Von Seiten der Erben traten nur zwey herein; sie bestanden darauf, daß alle Erben, da sie vereint die Klage eingegeben hätten, auch selbige zu führen gezwungen würden, oder daß auch sie davon abstehen dürften. Der Kayser sprach mit der größten Weisheit und Mäßigung; und als der Advocat des Senecio und Eurythmus sagte, wofern man ihre Clienten nicht hörte, so blieben sie unter dem Verdachte der Schuld, versetzte der Kayser: *ich bekümmere mich nicht, in welchem Verdachte sie bleiben, ich selbst bleibe darin.* Darauf wandte er sich zu uns,

und

und sagte: wißt ihr wohl, was hier zu thun sey? Denn diese Leute klagen, daß sie ihre Klage nicht zurücknehmen dürfen. Darauf ließ er nach dem Rathe der Beysitzer, allen Erben ankündigen, sie sollten entweder die Klage fortsetzen, oder jeder von ihnen sollte gehalten seyn, die Gründe, warum sie selbige aufgäben, zu rechtfertigen; widrigenfalls er sie als Verläumder verurtheilen würde.

Du siehest, wie ehrenvoll, wie ernsthaft diese Tage zugebracht wurden, die jedoch mit den angenehmsten Gemüthserhohlungen vermischt waren. Wir wurden täglich zur Tafel des Kaysers gezogen, die für einen so großen Fürsten mäßig besetzt war. Bald wurden Zwischenspiele gegeben, bald brachten wir die Nacht mit den angenehmsten Gesprächen zu. Den letzten Tag vor unsrer Abreise schickte der Kayser — so achtsam ist seine Menschenliebe — jedem von uns Geschenke. Was mich anlangt; so machte nicht allein die Wichtigkeit dieser gerichtlichen Verhandlungen, die Ehre, Beysitzer zu seyn, die Anmuth und Ungezwungenheit der Tischgesellschaft, sondern auch die angenehme Lage des Ortes selbst das größte Vergnügen.

Das reizende Landhaus ist mit den schönsten grünen Gefilden umgeben; es liegt an dem Seeufer, in dessen Busem sich ein weiter Hafen in Gestalt eines Amphitheaters bildet. Der linke Arm dessel-

desselben ist mit den stärksten Mauerwerken befestiget, und an dem rechten wird gegenwärtig gearbeitet. In der Mündung des Hafens steigt eine Insel empor, welche die von den Winden angetriebenen Meereswellen gleichsam vorgelagert bricht, und den Schiffen auf beiden Seiten einen sicheren Eingang verschaft. Sie erhebt sich als ein Wunder der Kunst. Ungeheure Felsenmassen werden auf breiten Schiffen herbeygeschaft, übereinandergewälzt, und so durch ihr eigen Gewicht befestiget, und nach und nach gleichsam zu einem Damme zusammengefügt. Der Felsrücken ragt bereits sichtbar hervor, und bricht und schleudert in unermeßliche Weite die anschlagenden Wellen, die mit entsetzlichem Getöse schäumend, das Meer ringsumher weis machen. Zu diesen Felsen kommen noch Pfeiler, die in der Folge der Zeit diesem Kunstwerke das Ansehen einer natürlichen Insel geben werden. Dieser Hafen wird den Namen seines Urhebers führen und führt ihn jezt schon; er wird von unendlichem Nutzen seyn, indem er längs dieser ausgedehnten und gefährlichen Küste den Schiffen eine sichere Zuflucht verschaft. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Juliae legis poenis relicta est: Die Strafe des Julischen Gesetzes ward ihr zuerkannt.) Der Urheber dieses Gesetzes war Augustus Cäsar, und die Strafen, die zufolge desselben auferlegt wurden,

waren verschieden. Wahrscheinlich ist es, daß Galitta verwiesen wurde; indem Augustus seine Tochter und Enkelin, die beide den Namen Julia führten, auch wegen Ehebruchs in die Verweisung schickte.

Eurythmus Caesaris libertus et procurator: Eurythmus des Kaysers Freygelaßner und Geschäftsträger.) *Procurator* bedeutet hier die Person, welche die Sorge für ihres Herrn Geschäfte, besonders für dessen Einkünfte übernahm. Trajan war damals in Dacien, als Eurythmus dies Verbrechen begangen haben sollte: welches der Erklärung entspricht, die ein alter Autor von *Procurator* giebt, procurator est, qui negotium absentis suscipit: Procurator heißt derjenige, welcher die Geschäfte einer abwesenden Person übernimmt. Des Kaysers Benehmen bey dieser Gelegenheit setzt ihn in ein glänzendes Licht. Besorgt, für zu partheyisch gegen seinen Freygelaßnen gehalten zu werden, lehnt er die Verfahrungsart der vorigen Kayser von sich ab, und deutet in einer sehr merkwürdigen Antwort auf die Ungleichheit zwischen sich und Nero und zwischen Eurythmus und Polycletus. Von diesem letztern giebt Tacitus einige Nachricht in seinen Annalen (Lib. XIV. cap. 39.): eine Stelle, die hier angeführt zu werden verdient. Igitur ad spectandum Britanniae statum missus est ex libertis Polycletus, magna Neronis spe, posse auctoritate ejus, non

modo

modo inter legatum procuratoremque concordiam gigni, sed et rebelles barbarorum animos pace componi. Nec defuit Polycletus, quo minus ingenti agmine Italiae Galliaeque gravis, postquam oceanum transmiserat, militibus quoque nostris terribilis incederet. Sed hostibus irrisui fuit, apud quos flagrante etiam tum libertate, nondum cognita libertorum potentia erat, miribanturque, quod dux et exercitus tanti belli confector servitiis obedirent. „Um demnach den Zu„stand von Brittanien vollkommen zu untersuchen, „sandte Nero den Polycletus, einen von seinen „Freygelaßnen dahin, in der zuversichtlichen Hof„nung, daß durch sein Ansehen nicht nur die „Einigkeit zwischen dem Legaten und Procurotor „wieder hergestellt, sondern auch die rebellischen „Gemüther der Barbaren beruhiget werden könn„ten. Polycletus ermangelte nicht, ein ungeheu„res Gefolge von Leuten mitzunehmen, welches „für Italien und Gallien bey seiner Durchreise ei„ne drückende Last, und nachdem er über den Oce„an gesetzt hatte, selbst unsren Soldaten ein Schre„cken war. Aber den Britten war er ein Gegen„stand der Verspottung, die auch damals von Lie„be zur Freyheit glühend, die Macht der Freyge„laßnen noch nicht kannten, und sich wunderten, „daß ein Heerführer und ein Kriegsheer, die einen „so großen Krieg siegreich geendiget Sklaven unter„worfen wären.„

Villa pulcherrima cingitur viridissimis argis: das reizende Landhaus ist mit den schönsten grünen Gefilden umgeben.) Die Villa *Centumcellae* stand auf eben dem Fleck, wo heutzutage *Civita Vecchia* sich befindet. Imminet littori, cujus in sinu quam maximus portus, velut amphitheatrum: es lieget an dem Seeufer, in dessen Busen sich ein großer Hafen, gleich einem Amphitheater bildet. Der *portus Trajani* ist auf allen alten Karten zu sehen; ein bequemer Hafen an dem Ufer von Toskana. Er wird in dem *Itinerario* des Rutilius *) beschrieben, und die Beschreibung kommt mit diesem Briefe vollkommen überein. Sie ist in folgenden Versen enthalten:

Ad Centumcellas forti deflexímus austro,
  Tranquilla puppes in statione sedent.
Molibus aequoreum concluditur amphitheatrum,
  Angustosque aditus insula facta tegit.
Attollit geminas turres, bifidoque meatu
  Faucibus arctatis pandit vtrumque latus.

Nec

*) *Claudius Numantianus Gallus Rutilius* lebte zu Anfange des fünften Jahrhunderts. Er war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, der in Rom einen ansehnlichen Posten bekleidete. Er verfertigte eine Reisebeschreibung in Versen, die aus zwey Büchern bestand, wovon nur eines ganz übriggeblieben, das andere aber zum Theil verloren gegangen.

Nec posuisse satis laxo navalia portu,
    Ne vaga vel tutas ventilet aura rates:
Interior medias sinus invitatus in aedes
    Instabilem fixis aera nescit aquis.

Zwey und dreißigster Brief.

An Quintilian.

Du bist zwar der bescheidenste Mann von der Welt, und hast Deine Tochter in allen Tugenden erzogen, die der Tochter des *Quintilians* und der Enkelin des *Tutilius* zukommen. Jedoch da sie einen so vornehmen Mann heyrathen wird, als *Nonius Celer* ist, dem seine bürgerlichen Aemter die Nothwendigkeit auflegen, mit einem gewissen Glanze zu leben; so muß sie sich in ihrer Kleidung und Gefolge — wodurch ihre Würde zwar nicht vermehrt, aber doch gehoben wird — nach dem Stande ihres Mannes richten. Ich weiß, Du bist an Gaben des Geistes sehr reich, aber mit den Gütern des Glücks nur mäßig versehen. Ich nehme also einen Theil Deiner Verbindlichkeit über mich, und als ein zweyter Vater schenke ich unserer Tochter 50,000. Sesterzien. *) Ich würde mehr geben, wenn ich nicht überzeugt wäre, daß ich Deine Bescheidenheit blos durch die Mäßigkeit des Geschenkes zur Annahme bewegen könnte. Lebe wohl.

*) Nach unserm Gelde ohngefähr 3125 Fl.

Drey und dreyßigster Brief.

An Voconius Romanus.

Entfernet alles, laßt, spricht er, was angefangen, stehn. *) Du magst schreiben oder lesen, laß alles stehen und liegen, und nimm meine Rede, die göttlich ist, wie jene Waffen, vom Vulkan bereitet. Hätte ich wohl stolzer anfangen können? Es ist in der That die schönste unter meinen Reden; denn ich bin zufrieden, mit mir selbst zu wetteifern. Sie ist für Accia Variola, und zeichnet sich durch Würde der Person, Sonderbarkeit des Rechtshandels, und Majestät der Gerichtsversammlung aus. Denn diese Frau von edler Geburth, mit einem Manne, der Prätor gewesen, verheyrathet, enterbt von einem achtzigjährigen Vater den eilften Tag, nachdem er von Liebe bethört, ihr eine Stiefmutter zugebracht hatte, foderte die väterlichen Güter vor dem vierfachen Gerichtshofe der Centumvirn zurück. Hundert und achtzig Richter saßen vor Gericht; denn soviel sind in den vier Gerichtssälen enthalten; auf beiden Seiten eine zahlreiche Menge Advocaten und Gerichtsbänke in unzählbarer Reihe; überdies umgab ein gedrängter Haufe von Umstehenden den weiten Gerichtssaal in vielfachen Kreisen. Der Gerichts-

*) Ein Vers aus Virgils Aeneide. B. VIII. v. 439.
Tollite cuncta, inquit, coeptosque auferte labores.

richtsstuhl selbst war dicht besezt. Männer und Weiber lehnten sich über die obere Gallerie des Pallastes, aus Begierde zu sehen und zu hören, deren eines leicht, das andere schwer war. Väter, Töchter und Stiefmütter waren alle in großer Erwartung. Die Meynungen der Richter waren getheilt; zwey Gerichtssäle erklärten sich für uns, und zwey andere wider uns. Es ist in der That merkwürdig und wunderbar, daß einerley Sache, vor einerley Richtern, von einerley Advocaten geführt, zu gleicher Zeit zufälligerweise so verschieden geschlichtet worden, daß es mehr als Zufall scheinen möchte. Die Stiefmutter hat verloren; sie war zur Erbin des sechsten Theiles eingesezt. Suberinus hat verloren, der von seinem Vater enterbt worden, und doch die sonderbare Unverschämtheit hatte, an das Vermögen seines Stiefvaters Anspruch zu machen, er, der die Erbschaft seines eigenen nicht fodern durfte.

Alles dies habe ich Dir umständlich erzählt, nicht nur, damit Du aus dem Briefe sähest, was Du aus der Rede nicht sehen kannst; sondern auch — ich will Dir meine List gestehen — damit Du die Rede desto lieber lesen möchtest, wenn Du sie nicht zu lesen, sonden bey dem Gerichte selbst zugegen zu seyn glaubtest. So lang sie ist; so hoffe ich doch, daß sie Dir nicht minder gefallen werde, als wenn sie den Reiz der Kürze hätte. Denn Reich-

thum der Sachen, sinnreiche Vertheilung derselben, verschiedene kurze Erzählungen, und Mannichfaltigkeit des Ausdrucks scheinen sie immer neu zu machen. Viele Stellen sind — Dir darf ich das wohl sagen — erhaben, viele stark und heftig, viele trocken und unberedt. Denn bey dieser Stärke und Erhabenheit war ich oft genöthiget, zu rechnen, und ich möchte fast sagen, Rechentafel und Rechenpfennige zu fodern, so daß das Centumviralgericht auf einmal in die Gestalt eines Privatgerichts *) sich verwandelte. Ich habe alle Seegel des Unwillens, des Zornes, des Schmerzens aufgespannt, und in einer so weit gränzenden Sache bin ich gleichsam auf offenem Meere mit vielen Winden gefahren. Kurz, einige von meinen Freunden halten diese Rede — ich muß es noch einmal sagen — für die beste, für meine Rede für den Ctesiphon **). Ob sie Recht haben, wirst Du am besten beurtheilen können, da Du alle meine Reden sowohl im Gedächtnis hast, daß es Dir leicht fallen wird, sie mit dieser, wenn Du sie auch allein liesest, zu vergleichen. Lebe wohl.

An-

*) Worin nemlich der Hausvater mit seinem Verwalter Rechnungen abschließt: denn in einem andern Verstande sind Centumviralgerichte auch Privatgerichte, d. i. die von Privatangelegenheiten handeln.

**) Eine Rede des Demosthenes zur Vertheidigung des Ctesiphon, die für die beste unter den Reden dieses großen Redners gehalten wird.

Anmerkungen.

Ingens utriumque advocatio et numerosa subsellia: „Auf beyden Seiten war eine große Menge Advocaten, und zahlreiche Gerichtsbänke.„) Rosinus giebt folgende Erklärung davon. Die *subsellia*, sagt er, waren Sitze, worauf nicht allein die Richter, sondern auch die Rechtsgelehrten saßen, die an der Sache Antheil hatten. *Subsellia* autem *sedilia* erant, in quibus ii judices qui magistratum curulem non gerebant, considebant, et causas cognoscebant, quales fuerunt tribuni plebis, quaestores, triumviri, aediles plebis et qui cum curulibus magistratibus judicabant, centumviri. Quin etiam ii, qui causas agebant, sive defenderent, sive accusarent, in subselliis considebant.

Ad hoc stipatum tribunal.) Das Tribunal, in dessen Mitten der Stuhl des Prätors stand, wird als ein großer erhabener Sitz beschrieben, in der Gestalt eines halben Mondes, dessen beyde Enden cornua hießen. So sagt Tacitus vom Tiberius: Nec patrum cognitionibus satiatus, judiciis adsidebat in cornu tribunalis, ne praetorem curuli depelleret. *) „Nicht zufrieden, dem Senate beyzuwohnen, war er beständig in den Gerichtshöfen zugegen, und saß an einer Ecke des Richterstuhls, damit er nicht den Prätor von dem Curulischen Stuhle vertreiben möchte.„

*) Tacit. Annal. Lib. I. cap. 75.

Vier und dreyßigster Brief.

An Maximus.

Du hast sehr wohl gethan, unsern Veronensern, von welchen Du schon lange geliebt, hochgeachtet und verehrt wirst, einen Fechterkampf zu versprechen. Du warest dem Andenken Deiner Gemahlin, die Deine ganze Liebe und Achtung hatte, und in dieser Stadt gebohren war, ein Denkmal oder Schauspiel schuldig. Und wie hättest Du zu einem Leichenbegängnisse ein schicklicheres wählen können? Ueberdies wurdest Du so einstimmig darum gebeten, daß es nicht sowohl standhaft, als hart geschienen hätte, es abzuschlagen. Auch das gereicht Dir zur Ehre, daß Du es auf eine so ungezwungene und großmüthige Art bewilliget hast: denn auch hierin zeigt sich die Größe der Seele. Ich wünschte, daß die Panterthiere, deren Du eine große Menge in Afrika zusammengekauft, an dem bestimmten Tage angekommen wären. Sind sie aber gleich des Sturms wegen ausgeblieben: so verdienst Du doch allen Dank dafür, weil es nicht an Dir gelegen, daß sie nicht erschienen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die munera gladiatoria oder Fechterkämpfe wurden dem Volke bey verschiedenen Gelegenheiten gegeben. Aber besonders, wie Plinius bemerkt, den

Verstorbenen zu Ehren. Das erste Schauspiel der Art in Rom, wurde von M. und D. Brutus, zum Andenken ihres Vaters gegeben. Diese barbarische Gewohnheit wurde nachmals modischer und häufiger; aber wurde nur den Mannspersonen zu Ehren gefeyert, bis Julius Cäsar, der keine Gelegenheit vorbeyließ, das Volk zu belustigen, einen öffentlichen Fechterkampf, mit einem prächtigen Gastmahle begleitet, bey dem Tode seiner Tochter Julia gab. Dies war das erstemal, nach dem Suetonius, da diese Feyerlichkeiten zum Gedächtnis einer Frauensperson begangen wurden.

Siebentes Buch.

Erster Brief.

An Restitutus.

Mich schreckt die Hartnäckigkeit Deiner Krankheit; und ob ich gleich weis, wie ausnehmend mäßig Du bist, so fürchte ich doch, Du möchtest nicht immer Herr über Dich bleiben. Daher ermahne ich Dich, widerstehe ihr mit entschlossener Enthaltsamkeit. Dies löbliche, und heilsame Mittel, das ich Dir anrathe, verstattet die menschliche Natur. Wenigstens pflege ichs meinen Leuten ein-

zuschärfen, wann ich gesund bin. Ich schmeichle mir zwar, (sage ich ihnen) wenn ich in eine Krankheit fiele, daß ich nichts verlangen werde, was mir Scham oder Reue nachziehen könnte. Sollte aber die Krankheit mich überwältigen; so befehle ich ausdrücklich, mir nichts ohne Erlaubnis der Aerzte zu geben; mit der Versicherung, wofern sie es thäten, es eben so zu ahnden, wie andere, wenn ihnen was versagt wird.

Ich hatte einmal ein hitziges Fieber, welches sehr hefftig war. Als die Hitze nachgelassen und ich gesalbt *) worden war; bot mir der Arzt einen Trank an. Ich reichte ihm meine Hand, um an den Puls zu fühlen, und sogleich gab ich den Becher, den ich schon an den Lippen hatte, zurück. Hernach, als ich am zwanzigsten Tage meiner Krankheit ins Bad gehen wollte; sahe ich die Aerzte auf einmal unter einander flüstern. Ich fragte nach der Ursache. Sie gaben zur Antwort: ich könnte wohl ohne Gefahr baden, aber doch hätten sie einige Bedenklichkeit dabey. Wie? sagte ich, muß

*) Das Salben wurde von den Alten sehr geschätzt und häufig verordnet. Celsus, der wahrscheinlich um diese Zeit blühete, empfiehlt es ausdrücklich bey hitzigen Krankheiten, wann sie nachgelassen haben: ungi leniterque pertractari corpus, etiam in acutis et recentibus morbis oportet; in remissione tamen, cet. Celsi med, edit. Almeloveen, p. 88.

muß es denn seyn? Und so gab ich die Hofnung zum Bade, in das ich schon glaubte getragen zu werden, ganz gelassen auf, und überließ mich der Enthaltsamkeit wieder mit eben der Fassung und Miene, die ich vorher zum Baden angenommen hatte. Dies habe ich Dir geschrieben, sowohl um meinen Rath durch mein Beyspiel zu unterstützen, als auch mich inskünftige durch diesen Brief, als durch ein Unterpfand zu eben der Mäßigkeit zu verbinden. Lebe wohl.

Zweyter Brief.

An Verus.

Wie reimt sich das zusammen, daß Du versicherst, Du seyst beständig mit Geschäften überhäuft, und doch meine Schriften verlangst, die kaum von müßigen Personen einige verlohrne Augenblicke erhalten können? Ich will also den unruhigen und beschäftigten Sommer vorbeygehen lassen, und im Winter erst, wenn ich glauben kann, daß Du die Nächte wenigstens frey habest, will ich von meinen Tändeleyen etwas für Dich suchen. Inzwischen ist es schon genug, wenn Dir meine Briefe nicht beschwerlich sind; aber sie sind es; drum sollen sie desto kürzer seyn. Lebe wohl.

Dritter Brief.

An Präsens.

Willst Du denn ewig, bald in Lucanien, bald in Campanien leben? Ich selbst, wirst Du sagen, bin ein Lucanier, und meine Frau ist eine Campanierin. Dies entschuldiget wohl eine lange, aber keine beständige Abwesenheit. Warum kommst Du also nicht einmal wieder nach Rom? wo Ehre, Würde, hohe und niedre Freunde auf Dich warten. Wie lange willst Du den großen Herrn machen? Wachen, wann Du willst? und schlafen, so lang es Dir gefällt? Willst Du Dich immer nach Deiner Bequemlichkeit kleiden? Willst Du den ganzen Tag frey seyn? Es ist Zeit, die unruhvolle Stadt zu besuchen, und wär es nur, um jener Vergnügen nicht überdrüßig zu werden. Mache hier ein wenig Deine Aufwartung, damit es Dir desto angenehmer sey, wenn man sie Dir machet. Dränge Dich in diesem Getümmel, damit Du die Süßigkeit der Einsamkeit schmeckest. Aber wie unbedachtsam halte ich denjenigen zurück, den ich herauszulocken suche? Vielleicht wirst Du eben dadurch noch stärker gereizt, Dich immer mehr in Ruhe einzuhüllen, die ich Dir nicht entreißen, sondern nur unterbrechen will. Denn wie ich, wenn Du bey mir zu Gaste wärest, mit süßen Speisen scharfe und pikante vermischen würde, um Deinen Gaumen, den jene gleich-

sam

sam abgestümpft hätten, durch diese wieder aufzuwecken, und zu schärfen; eben so rathe ich Dir nun, die Süßigkeiten Deiner angenehmen Lebensart zuweilen gleichsam mit einigen Säuren zu würzen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Willst Du Dich immer nach Deiner Bequemlichkeit kleiden?) Im lateinischen heißt es: Quousque calcei nusquam? toga feriata? „Wie lange willst Du keine Schuhe und toga anziehen?„ Die Römer hatten verschiedene Arten von Schuhen, die eben so viele Unterscheidungszeichen ihres verschiedenen Ranges waren. Die calcei lunati waren den Rathsherren und Personen von hohem Stande eigen, so daß Plinius damit sagen zu wollen scheint: „willst Du nie in das Rathhaus kommen?„ Denn in einem vertrauten Briefe brauchte das Wort lunati nicht dabey zu stehen. Die lunati calcei hießen so von den Haften an den Schuhen, die in der Gestalt eines halben Mondes gemacht waren. Einige Schriftsteller sind der Meynung, daß diese Figur, die einem Römischen C glich, Ein hundert bedeutete, und dadurch die bestimmte Anzahl der ursprünglichen Rathsherren anzeigte. Toga feriata? Es gab verschiedene Arten der Römischen toga, *) nach

*) Die toga war das Unterscheidungszeichen der Römer von den Griechen, die einen Mantel trugen, und palliati

nach dem Stande und Reichthum der Person, die sie trug. Die reichsten Römer hatten sie sehr weit, und von dem feinsten Tuche. Worauf Horaz anspielt, wenn er sagt:

Toga, quae defendere frigus,
Quamvis crassa, queat.

Vierter Brief.

An Pontius.

Du sagst, Du habest meine Hendecasyllaben gelesen, und fragest mich, wie ich mir habe einfallen lassen, sie zu schreiben, ich, der ich nach Deiner Meynung so ernsthaft, und, wie ich selbst gestehe, kein Faseler bin. Ich habe jederzeit — denn ich will die Sache vom Anfang erzählen — Neigung zur Poesie gehabt. In meinem vierzehnten Jahre schon schrieb ich eine Griechische Tragödie. Was für eine? fragst Du. Ich weiß nicht; man nannte sie eine Tragödie. Nicht lange hernach, als ich von der Armee zurückkam, und auf der Insel Icaria durch widrige Winde aufgehalten wurde, verfertigte ich ein lateinisches Gedicht in Elegischen Versen auf diese Insel, und das sie umgebende Meer. Ich habe auch einmal einen Versuch in heroischen Versen gemacht; in Hendecasyllaben aber jezt zuerst. Die Veranlassung dazu ist die.

Ich

liati genennt wurden; so wie die Römer von der toga den Zunamen togati bekommen.

Ich war auf meinem Laurentinum, wo mir die Bücher des Asinius Gallus, worinn er seinen Vater mit dem Cicero vergleicht, vorgelesen wurden. Unter andern kam ein Epigramm des Cicero auf seinen geliebten Tyro vor. Als ich hernach um Mittag — denn es war Sommer — bey Seite gegangen war, um ein wenig zu schlummern, und kein Schlaf sich einfand; fiel mir der Gedanke ein, daß die größten Redner in der Dichtkunst ihr Vergnügen gefunden, und eine Ehre gesucht. Ich dachte weiter nach, und wider mein Vermuthen, da ich so lange aus der Uebung war, brachte ich in sehr kurzer Zeit eben das, was mich zum Schreiben angereizt hatte, in folgende Verse:

Als ich des Gallus Bücher laß, worin er sich
Erkühnet, seinem Vater vor dem Cicero
Den Vorzug zu ertheilen; fand ich einen Scherz
Des Cicero, der obschon schlüpfrig, doch dem Geist
Entspricht, der ernste Werke schrieb; wodurch er zeigt,
Daß große Geister auch an feinem Scherz und Witz
Gefallen haben. Denn er klagt, daß Tyro ihn
Gar bößlich hintergangen, und die Küsse, die
Er ihm versprach, zur Nachtzeit — nicht gegeben.
Nachdem ich das gelesen, sagt' ich bey mir selbst:
Was sollte' ich meine Liebe nun verschweigen?
Und furchtsam nicht gestehen, daß ich Tyro's List,
Verliebten Diebstahl, schlaue Schmeicheleyen kenne?

Ich

Ich gieng zu Elegischen Versen über, womit ich eben nicht länger zugebracht habe. Durch die Leichtigkeit verführt, that ich immer mehrere hinzu. Als ich nach Rom zurückkam, las ich sie meinen Freunden vor, die mir ihren Beyfall gaben. Hernach versuchte ich in müßigen Stunden, besonders auf Reisen, noch mehrere Versarten. Zuletzt entschloß ich mich, nach dem Beyspiele vieler andern, einen besondern Band von Hendecasyllaben herauszugeben; und es gereut mich nicht. Sie werden gelesen, abgeschrieben, und auch gesungen. Die Griechen, die aus Liebe zu diesen Versen, lateinisch gelernet, spielen sie auf der Cyther und Leyer. Aber welche Pralereyen das sind! Doch den Dichtern erlaubt man, zu rasen. Wiewohl ich rede nicht von meinem, sondern von anderer Leute Urtheile, die mir Vergnügen machen, sie mögen wahr, oder falsch urtheilen. Nur wünsche ich, daß die Nachwelt eben so urtheilen, oder irren möge. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An Calpurnia.

Es ist unglaublich, wie sehr ich mich nach Dir sehne; so groß ist die Zärtlichkeit meiner Liebe zu Dir, und so sehr sind wir gewohnt, immer beysammen zu seyn! Daher kömmt es, daß ich einen großen

ßen Theil der Nächte mit Deinem Bilde vor Augen, wachend zubringe; daß bey Tage, in den Stunden, da ich Dich zu besuchen pflegte, meine Füße mich freywillig, wie man sehr richtig zu sagen pflegt, zu Deinem Zimmer führen; daß ich endlich eben so betrübt und unmuthig zurückkehre, als ein abgewiesener Liebhaber. Nur die Zeit, die ich vor Gerichte mit den Rechtshändeln meiner Freunde zubringe, ist von dieser Marter frey. Urtheile nun, was ich für ein Leben führe, der ich in Arbeit Ruhe, und Trost in Sorgen und Elend finde. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Macrinus.

Dem Varenus ist ein sonderbarer und merkwürdiger Fall begegnet, wiewohl er noch zweifelhaft ist. Die Bithynier, sagt man, haben die Anklage desselben, als ein zu voreiliges Verfahren, aufgegeben. Ein Abgeordneter der Provinz ist da; er hat einen Schluß ihrer Rathsversammlung an den Kayser, an viele der angesehensten Männer, und auch an uns, die Advocaten des Varenus, gebracht. Doch besteht Magnus, dessen ich schon erwähnt, auf seiner Klage, und quält durch seine Hartnäckigkeit den würdigen Nigrinus. Durch denselben drang er bey den Consuln darauf, daß

Varenus seine Rechnungen vorzuzeigen angehalten würde. Ich stand dem Varenus jezt nur als Freund bey, und hatte mir vorgesetzt, zu schweigen. Denn mich dünkte nichts widersinniger, als wenn ich, ein vom Senat ernannter Advocat, den als eine angeklagte Person vertheidigte, dem daran gelegen war, von aller Anklage frey zu scheinen. Jedoch als Nigrinus seine Forderung übergeben, und die Consuln ihre Augen auf mich gerichtet hatten; fieng ich an: *wann ihr werdet die wahren Abgeordneten der Provinz gehöret haben, so werdet ihr einsehen, daß mein Stillschweigen seinen guten Grund hat.* Darauf fragte *Nigrinus: an wen sind sie gesandt?* Ich: *auch an mich habe ich einen Rathsschluß der Provinz. Du kannst in der Sache gewiß seyn,* erwiederte er; worauf ich versetzte: *wenn Du von dem Gegentheil überzeugt bist, so kann auch mir, was besser ist, einleuchten.* Darauf trug der Abgeordnete Polyänus die Ursachen vor, warum die Bithynier von der Klage abstünden, und bat, daß dadurch die Entscheidung des Kaysers nicht beeinträchtiget werden möchte. *Magnus* antwortete; Polyänus erwiederte; ich selbst streuete nur selten ein Paar Worte ein, übrigens beobachtete ich ein tiefes Stillschweigen. Denn ich habe gelernt, daß Stillschweigen zuweilen nicht minder beredt ist, als Reden; ja ich erinnere mich, daß ich einigen Personen, die aufs Leben angeklagt waren, durch Stillschweigen mehr

geholfen habe, als durch die künstlichste und ausgearbeitetste Rede. Ich will nur ein Beyspiel zum Beweis meiner Bemerkungen anführen. Denn was schadets, wiewohl die Absicht meines Briefes sehr verschieden ist, in das Gebiet der Beredsamkeit auszuschweifen? —

Eine Mutter hatte, nach dem Verluste ihres Sohnes, die Freygelaßnen desselben, die zugleich zu ihren Miterben eingesetzt waren, bey dem Kayser der Verfälschung und Vergifftung angeklagt, und von ihm den Julius Servianus zum Richter erhalten. Ich hatte die Beklagten bey einer sehr zahlreichen Versammlung vertheidiget: denn der Fall war sehr merkwürdig, und überdies befanden sich auf beiden Seiten die berühmtesten Advocaten. Zuletzt wurden die Sklaven des Verstorbenen auf die Folterbank gelegt, und ihrer Aussage zufolge die Beklagten losgesprochen. Darauf wandte sich die Mutter noch einmal an den Kayser, und versicherte, daß sie neue Beweise aufgefunden hätte. Suburanus erhielt demnach den Auftrag, den schon geendigten Proceß wieder vorzunehmen und zu sehen, ob sie was neues vorbringen könnte. Julius Africanus war Sachwalter der Mutter. Er ist ein Enkel des berühmten Redners, Julius, von dem Passienus Crispus, nach einer beredten Rede, die er ihn hatte halten hören, sagte: alles dies ist schön, in Wahrheit schön, aber wozu

dient es? — Dessen Enkel, ein junger Mann von Genie, aber nicht schlau genug, hatte viel gesprochen, und da die ihm angewiesene Zeit schon verlaufen war, sagte er: ich bitte dich, Suburanus, erlaube mir, nur noch ein Wort hinzuzusetzen. Darauf als ich sahe, daß aller Augen auf mich gerichtet waren, als ob sie eine ausführliche Antwort erwarteten, fieng ich an: ich würde geantwortet haben, wenn Africanus dies einzige Wort hinzugefügt hätte, welches ohne Zweifel alles neue enthielt. Ich erinnere mich nicht leicht, durch Reden soviel Beyfall erlangt zu haben, als ich mir damals durch Nicht — Reden erwarb. Eben so ist das wenige, was ich für den Varenus gesprochen habe, jezt mit allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Die Consuln haben auf Verlangen des Polyänus die ganze Sache dem Kayser zur Entscheidung aufbehalten, die ich in ungeduldiger Ungewißheit erwartete. Denn der Tag wird entweder mir wegen des Varenus Sicherheit und Ruhe gewähren, oder mich in meine vorige Arbeit und Unruhe zurückwerfen. Lebe wohl.

Siebenter Brief.

An Saturninus.

Ob ich gleich unserem Freund Priscus erst neulich meinen Dank abgestattet; so habe ich es doch

auf

auf dein Verlangen gern noch einmal gethan. Denn es macht mir das größte Vergnügen, zwey so würdige Männer, die ich mit der wärmsten Freundschaft liebe, so enge verbunden zu sehen, daß beide sich wechselsweise verpflichtet zu seyn glauben. Auch er gesteht, daß ihm Deine Freundschaft eine vorzügliche Glückseligkeit gewähret, und geht mit Dir den edelsten Wettstreit der gegenseitigen Zärtlichkeit ein, welche die Zeit gewiß noch vermehren wird.

Daß Dich zerstreuende Geschäfte von Deinem Studiren abhalten, beklage ich sehr. Jedoch wenn Du die eine Rechtssache durch gerichtlichen Ausspruch, und die andere durch Vergleich, wie Du sagst, geendiget haben wirst; so kannst Du erst dort die Süßigkeiten der Ruhe genießen, und dann gesättiget zu uns zurückkehren. Lebe wohl.

Achter Brief.

An Priscus.

Es ist mir unaussprechlich angenehm, daß unser Saturninus mir Briefe über Briefe schreibt, um Dir seine unendliche Verbindlichkeit zu bezeugen. Fahre fort, wie Du angefangen hast; liebe den vortreflichen Mann aufs zärtlichste, dessen Freundschaft Dir großes und dauerhaftes Vergnügen gewähren wird. Denn so wie er alle Tugenden im reichen Maaße besitzt; so hat er vornehmlich die, daß er der beständigste Freund ist. Lebe wohl.

Neunter Brief.

An Cornelius Fuscus.

Du fragest mich um meine Meynung! wie Du in der ländlichen Einsamkeit, die Du schon lange genießest, Dein Studieren einrichten müssest? Es ist überaus nützlich, und wird von vielen angerathen, entweder aus dem Griechischen ins Lateinische, oder aus dem Lateinischen ins Griechische zu übersetzen. Durch dergleichen Uebung erwirbt man sich Richtigkeit und Pracht des Ausdrucks, Reichthum der Figuren, Gabe der Deutlichkeit, überdies durch Nachahmung der besten Muster, das Vermögen, ebendergleichen zu erfinden. Zudem, was ein Leser übersehen hätte, das kann dem Uebersetzer nicht entwischen. Dadurch erlangt man Einsicht und Beurtheilungskraft.

Es kann auch nicht schaden, wenn Du das, was Du soweit gelesen, daß Dir der Inhalt davon völlig bekannt ist, gleichsam mit dem Verfasser um die Wette behandelst, Deinen Aufsatz mit dem Gelesenen zusammenhältst, und sorgfältig untersuchest, was er oder Du besser gesagt. Welche Freude, wenn Du etwas, welche Scham, wenn jener alles besser gemacht hat! Man kann auch zuweilen die schönsten Stellen aussuchen, und mit denselben gleichsam kämpfen. Dies ist zwar ein

kühner, aber kein verwegener Streit, weil er ingeheim geschiehet. Wiewohl man siehet, daß viele dergleichen Wettstreit mit großem Lobe unternommen, und, weil sie nicht verzagten, diejenigen übertroffen haben, denen sie nur zu folgen wünschten. Du kannst auch einen Aufsatz nach einiger Zeit, wenn er Dir aus dem Gedächtnisse ist, wieder vornehmen, vieles behalten, noch mehreres ausstreichen, manches hinzusetzen, und manches ändern. Es ist zwar dies eine mühsame und verdrüßliche Sache; doch hat die Schwierigkeit selbst ihren Nutzen. Man erhitzt seine Einbildungskraft von neuem, und facht das erloschene Feuer wieder an; man setzt endlich dem schon vollendeten Körper gleichsam neue Glieder ein, ohne die alten zu verrücken.

Ich weiß, daß Du Dich jezt besonders auf die gerichtliche Beredsamkeit legest; aber deswegen wollte ich Dir diese zänkische und gleichsam kriegerische Schreibart nicht immer rathen. Denn wie die Erde durch mannichfaltigen und abwechselnden Saamen; so wird auch unser Geist, bald durch diese, bald durch jene Betrachtung angebauet. Ich wollte, daß Du zuweilen ein Stück aus der Geschichte nähmest; ich wollte daß Du mit Fleiß Briefe schriebest; ich wollte, daß Du Verse machtest. Denn oft müssen auch in Reden nicht nur historische, sondern fast poetische Beschreibungen

vorkommen; die kurze und natürliche Schreibart lernt man aus Briefen. Es ist auch erlaubt, sich bisweilen durch Verse zu belustigen. Ich meyne kein langes und anhaltendes Gedicht; — denn dazu gehört vollkommene Muse — sondern ein sinnreiches und kurzes, womit man sich von Sorgen und Geschäften jeder Art erhohlet. Man nennt es Spiele; aber diese Spiele verschaffen bisweilen nicht geringern Ruhm, als ernsthaftere Schriften. Und also — denn warum sollte ich Dich nicht zu Versen durch Verse ermuntern? —

Ist es dem Wachs ein Lob, daß es geschmeidig weicht,
Sich nach des Künstlers Hand und Einfall anzuschicken,
Und bald dem Kriegesgott, bald Pallas Bilde gleicht,
Bald Venus und ihr Kind geschickt ist, auszudrücken;
Löscht ein geweihter Quell nicht nur die Feuersbrunst,
Und tränkt erfrischend auch die Blumen und die Auen;
So muß man seinen Geist zu jeder schönen Kunst
Und edlen Wissenschaft voll Biegsamkeit anbauen.

Daher haben die größten Redner und auch die größten Männer sich auf solche Weise entweder geübt, oder ergözt, ja vielmehr zugleich ergözt und geübt.

geübt. In der That ist es zu bewundern, wie das Gemüth durch solche kleine Werke zugleich geschärft und belustiget wird. Denn sie fassen Liebe, Haß, Zorn, Mitleiden, Scherz, kurz alles, was im gemeinen Leben, ja sogar in Gerichtshändeln vorkömmt, in sich. Auch hat man den Vortheil davon, so wie von andern Gedichten, daß man sich über die ungebundene Rede freuet, nachdem man die Fesseln des Sylbenmaßes gefühlt, und in derjenigen Art am liebsten schreibt, deren Leichtigkeit man durch die Vergleichung empfindet.

Ich habe Dir vielleicht mehr geschrieben, als Du verlangtest; doch eines habe ich vergessen. Ich habe nicht gesagt, was Du lesen müssest, wiewohl ichs schon dadurch gesagt, da ich bemerkte, was Du schreiben müssest. Siehe nur zu, daß Du in jeder Art die besten Schriftsteller wählest. Denn man pflegt zu sagen: Man muß viel, aber nicht vielerley lesen. Wer sie aber sind, ist so bekannt und ausgemacht, daß ich sie nicht nennen darf. Mein Brief ist überdies so lang geworden, daß, indem ich Dir rathe, wie Du studieren sollest, ich Dir die Zeit zum Studieren geraubet. Nimm also geschwind Deine Schreibtafel wieder zur Hand, und schreibe etwas von dem, was ich Dir vorgeschlagen, oder, was Du angefangen hattest. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Macrinus.

So wie ich allemal das Ende von einer Geschichte zu wissen verlange, wenn ich den Anfang gehört habe; so glaube ich auch, daß Du von dem weitern Erfolge der Rechtssache zwischen Varenus und den Bythyniern gern unterrichtet seyn wollest. Sie wurde vor dem Kayser von Polyänus auf einer Seite, auf der andern von Magnus geführt. Als beider Reden geendiget waren; sagte der Kayser: keine von beiden Partheyen soll sich über Aufschub zu beklagen haben; ich werde Sorge tragen, mich selbst von den wahren Gesinnungen der Provinz zu unterrichten. Indeß hat Varenus viel gewonnen. Denn wie sehr ist es noch zweifelhaft, ob der mit Recht angeklagt werde, von dem es nicht einmahl ausgemacht ist, ob er wirklich angeklagt worden? Uebrigens ist zu wünschen, daß die Provinz nicht von neuem billige, was sie verworfen haben soll, und ihre Reue nicht wieder bereue. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Fabatus, seiner Frauen Großvater.

Du wunderst Dich, daß Hermes mein Freygelaßner, die mir durch Erbschaft zugefallenen Ländereyen,

dereyen, die ich hatte wollen verauctioniren lassen, ohne die Auction abzuwarten, für meinen Antheil von Fünfzwölftheilen an 700,000 Sesterzien *) der Corellia überlassen habe. Du glaubest, sie könnten für 900,000. Sesterzien **) verkauft werden, und desto begieriger bist Du, zu wissen, ob ich das genehmige, was er gethan hat. Ja, ich genehmige es, und hier hast Du meine Gründe: denn ich wünsche sowohl Deine Billigung, als auch die Entschuldigung meiner Miterben, daß ich mich, auf Antrieb einer höheren Pflicht, von ihnen getrennt habe. Ich liebe Corellia mit der innigsten Verehrung, sowohl als die Schwester des Corellius Rufus, dessen Andenken mir hochheilig ist, als auch weil sie eine sehr vertraute Freundin meiner Mutter war. Auch stehe ich mit ihrem Gemahl, dem Minutius Fuscus, einem vortrefflichen Manne, in alten und genauen Verhältnissen; desgleichen lebte ich mit ihrem Sohne in der engesten Verbindung, so daß er die Aufsicht über die Spiele hatte, die ich als Prätor dem Volke gab. Diese Dame bezeugte mir, als ich neulich in der Gegend war, ein großes Verlangen, etwas an unserem Larischen See zu besitzen: ich bot ihr von meinen Gütern an, was sie wollte und um welchen Preis sie es verlangte, die von meinen Aeltern ausgenommen;

*) Nach unserem Gelde ohngefähr 43,750 fl.

**) Ohngefähr 56,250. fl.

men; denn diese kann ich nicht einmal der Corellia abtreten. Da mir also die besagte Erbschaft zugefallen war; schrieb ich ihr, daß diese Güter zu verkaufen seyn würden. Diesen Brief überbrachte Hermes; und als sie den Wunsch äußerte, daß er ihr meinen Antheil gleich verkaufen möchte, willigte er ein. Du siehst nun wohl, wie sehr ich verbunden bin, das genehm zu halten, was mein Freygelaßner meinen Gesinnungen gemäß gethan hat? Es ist nichts mehr übrig, als daß meine Miterben es nicht übel nehmen, daß ich besonders verkauft habe, was ich allerdings ein Recht hatte, zu veräußern. Sie sind auch gar nicht verbunden, meinem Beyspiele nachzufolgen; indem sie nicht in denselben Verhältnissen mit Cornellia stehen, wie ich. Sie können also ihre Rücksicht auf ihren eigenen Vortheil nehmen dessen Stelle bey mir die Freundschaft vertreten. Lebe wohl.

Zwölfter Brief.

An Minutius.

Die Bittschrift, so ich auf Dein Verlangen für Deinen oder vielmehr unseren Freund — denn was haben wir nicht gemeinschaftlich? — aufgesetzt, damit er sich derselben im Fall der Noth bedienen könne, schicke ich Dir deswegen später, damit Du keine Zeit, sie zu verbessern, das heißt, sie zu ver-

derben

derben habest. Doch wird Dir immer noch Zeit genug übrig bleiben, zwar weiß ich nicht, ob zum Verbessern, aber gewiß zum Verderben, wenn Du nach der bösen Gewohnheit der Krittler die besten Stellen ausmerzest. Solltest Du es thun; so werde ich meinen Vortheil daraus ziehen, und mich derselben bey einer künftigen Gelegenheit als meines Eigenthums bedienen. So wird Dein eckler Geschmack mir noch Lob zuwege bringen; so wie ich mir Deinen Beyfall bey dem verspreche, was Du beygeschrieben und durch Zwischenzeilen anders erklärt finden wirst. Denn mir ahndete, Du möchtest das für Schwulst und Bombast halten, was wohlklingend und erhaben ist; daher schien es mir nicht undienlich, um Dir Marter zu ersparen, gleich etwas einfacheres und schlichteres, oder vielmehr was platteres und schlechteres, nach Eurem Geschmacke aber viel besseres, einzuschalten. Warum sollte ich mich nicht bey jeder Gelegenheit über Eure Geistlosigkeit lustig machen? —

So weit im Scherz, damit Du unter Deinen ernsthaften Geschäften einmal was zu lachen hättest: aber nun im Ernst. Sorge, daß Du mir die Kosten wieder erstattest, die ich auf einen expressen Boden gewandt habe. Nun wahrlich, wenn Du dies liesest; so wirst Du die Bittschrift nicht zum Theil, sondern ganz verwerfen, und behaupten, eine Sache, die Du bezahlen sollst, sey von keinem Werth. Lebe wohl.

Dreyzehnter Brief.

An Ferox.

Dein Brief versichert mich zugleich, daß Du studierest, und daß Du nicht studierest. Das ist räthselhaft gesprochen. — Ich gebe es zu, bis ich mich deutlicher erkläre. Er sagt, Du studierest nicht; aber er ist so zierlich geschrieben, als nur einer, der studiert, schreiben kann. Oder Du bist der glücklichste Sterbliche, wenn Du so was ohne Mühe und spielend verfertigen kannst. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Corellia.

Es ist Deiner edlen Denkungsart gemäß, daß Du mich so angelegentlich bittest und darauf dringest, den Preis der Ländereyen nicht auf den Fuß der 700,000 Sesterzien, wie Du sie von meinen Freygelaßnen, sondern nach dem Verhältniß der 900,000 Sesterzien, wie Du den zwanzigsten Theil*) von

*) Augustus legte eine Taxe von dem zwanzigsten Theile aller Vermächtnisse und Erbschaften auf, die er zur Unterhaltung der Armee bestimmte. Dies ward für eine schwere Auflage gehalten, und demnach durch die folgende Kayser, besonders Trajan, wie aus unsers Autors Lobrede auf ihn erhellet, in verschiedenen Puncten erleichtert, aber nicht eher gänzlich abgeschaft, als bis zur Zeit des Antoninus Pius.

von den Pachtern gekauft hast, von Dir anzunehmen. Auch meiner Seits bitte ich Dich und bestehe darauf, daß Du nicht nur was Deinem Charakter, sondern auch was dem meinigen zukömmt, betrachtest, und mir erlaubest, in diesem einzigen Stücke mich Dir mit eben der Wärme zu widersetzen, womit ich sonst in allem andern Dir zu gehorchen pflege. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Saturninus.

Du fragst mich, was ich mache? Ich habe meine Amtsgeschäft, wie Du weißt; ich diene meinen Freunden; ich studiere zuweilen. Freylich wär es, ich darf nicht sagen, besser, wenigstens glücklicher für mich, wenn ich es nicht bisweilen, sondern immer thun könnte. Es würde mir Leid thun, Dich wider Deine Neigung beschäftiget zu sehen, wenn ich nicht wüßte, daß Deine Beschäftigungen höchst rühmlich sind. Denn die Geschäfte des Staats besorgen, und die Zwistigkeiten seiner Freunde beylegen, ist gewiß die lobenswürdigste Bemühung.

Daß die Gesellschaft unseres Priscus Dir angenehm seyn würde, wußte ich wohl: ich kannte die Einfalt und Artigkeit seiner Sitten. Nun erfahre ich auch, welches ich weniger wußte, daß er das dankbarste Herz hat, da er sich, wie Du mir schreibst,

mei-

meiner Freundschaftsdienste so verbindlich erinnert. Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

An Fabatus, seiner Frauen Großvater.

Calestrius Tyro, durch öffentliche und Privatverhältnisse mit mir verbunden, ist einer meiner vertrautesten Freunde. Wir dienten zusammen bey der Armee, und waren zugleich Quästoren des Kaysers. In dem Tribunat kam er mir, weil er Kinder hatte, zuvor. In der Prätur folgte ich ihm nach, da der Kayser mir ein Jahr erlassen hatte. Auf seinen Landsitzen bin ich oft dem Geräusche der Stadt entwichen; und in meinem Hause hat er oft seine Gesundheit wieder gefunden. Jezt wird er als Proconsul nach der Provinz Bätica durch Ticinum *) reisen. Ich hoffe, ja ich bin überzeugt, daß ich ihn leicht vermögen werde, auf seinem Wege bey Dir einzukehren. Wenn Du denenjenigen, die Du neulich schon in Gegenwart Deiner Freunde freygemacht, mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit vor dem Magistrate die Freyheit ertheilen willst; so darfst Du nicht besorgen, ihm damit beschwerlich zu fallen: er würde mir zu Lieb, die ganze Welt umreisen. Lege demnach alle Bedenklichkeit bey

*) Pavia in dem Herzogthum Mayland.

bey Seite, und ziehe nur Deine Neigung zu Rathe. Ihm sind meine Aufträge eben so angenehm, als mir die Deinigen sind. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Simul quaestores Caesaris fuimus. Wir waren zugleich Quästoren des Cäsars.) Die Commentatoren sind der Meynung, daß *quaestores Caesaris* Sekretäre des Kaysers bedeuten. Quidam quaestores principis dicti, item candidati principis, qui libris principalibus (i. e. orationibus) in senatu legendis vacabant: „Solche Personen, deren Geschäfte es „war, des Kaysers Reden in dem Senate vorzu„lesen, hießen Quästoren des Kaysers, oder des „Kaysers Candidaten.„ Sie beziehen sich auf Tacitus, der in dem XVI. B. 27. Kap. seiner Annalen, sagt, Oratio principis per quaestorem ejus audita est: „Die Rede des Kaysers ward durch seine Quästor in dem Senate vorgetragen.„ Die *candidati principis*, in der allgemeinen Bedeutung des Worts, waren solche Beamten in seinem Hause, welche der Kayser zu großen Bedienungen im Staate persönlich empfahl. Eine Gewohnheit, die Augustus einführte, und die folgenden Kayser fortsetzten.

Si voles vindicta liberare, quos proxime inter amicos manumisisti, wenn Du denenjenigen, die Du neulich unter Deinen Freunden der Sklaverey ent-

Bayerische Staatsbibliothek München

lassen, mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit die Freyheit ertheilen willst.) Hieraus sieht man den Unterschied zwischen der vindicta und manumissio inter amicos. Die Cärimonie der Manumission mußte vor fünf Zeugen geschehen, welche aussagen mußten, daß der Herr seine Hand auf den Kopf seines Sklaven gelegt, und diese Worte ausgesprochen: *hunc hominem liberum esse volo:* es ist mein Wille, daß dieser Mensch frey sey. So war der Sklave von den Mühseligkeiten und Strafen der Sklaverey befreyt, aber nicht in einen Stand von gänzlicher Freyheit gesetzt; liber erat, sed non in libertate. Seine vollkommene Freyheit war eine Folge der *vindicta*, worinn die *manumissio* eingeschlossen war. Denn wie in dem ersten Fall, nur fünf Freunde brauchten zugegen zu seyn; so mußten im zweyten, die nemlichen Worte vor einer obrigkeitlichen Person ausgesprochen werden, war es in Rom, vor einem Prätor; ausser Rom, vor einem Proconsul. Wenn der Herr seine Erklärung gethan hatte; so sagte der Prätor oder Proconsul, eine gewisse Ruthe, genannt *vindicta*, in der Hand haltend, mit erhobener Stimme: *Ajo te liberum more Quiritium:* ich erkläre dich für frey nach der Sitte der Römer.

Sieb-

Siebzehnter Brief.

An Nonius Celer.

Ein jeder hat seine Ursachen, warum er seine Werke vorließt. Meine sind die, wie ich schon oft gesagt habe, daß ich erinnert werde, wann ich fehle, und ich fehle gewiß. Desto mehr wundere ich mich, daß einige, wie Du schreibst, es übelnehmen, daß ich meine Reden vorlese; sie müßten denn Correctheit in dieser Art von Schriften allein für unnöthig halten. Diese möchte ich gerne fragen, warum sie zugeben — wenn sie es anders zugeben — daß eine Geschichte dürfe vorgelesen werden, die nicht, um Beredsamkeit zu zeigen, sondern der Treue und Wahrheit wegen geschrieben wird; eine Tragödie, die keinen Hörsaal, sondern Schaubühne und Schauspieler verlangt; und Lyrische Verse, die keinen Leser, sondern Singechor und Leyer fodern?

Der Gebrauch solcher Vorlesungen, wird man sagen, ist schon eingeführt. — Ist also derjenige zu tadeln, der den Anfang gemacht? Wiewohl schon einige von den Unsrigen, und die Griechen Reden vorgelesen haben. — Aber es ist doch überflüssig, eine Rede abzulesen, die schon gehalten worden. — Ich geb' es zu, wenn Du sie sogleich, ohne die geringste Veränderung, und ebendenselben Personen vorliesest. Wenn Du aber viele

Zusätze und Veränderungen machst, wenn Du einige neue Zuhörer nimmst, andere, die Dich zwar schon, aber vor geraumer Zeit gehört haben; warum solltest Du nicht eben sowohl Ursache haben, eine gehaltene Rede vorzulesen, als herauszugeben? — Aber eine Rede kann schwerlich gefallen, wenn sie abgelesen wird. Dieser Einwurf trift den Vorleser, und nicht die Vorlesung selbst. Ich verlange auch nicht gelobt zu werden, wann ich vorlese, sondern wann ich gelesen werde. Deshalb versäume ich kein Mittel, meinen Schriften die möglichste Politur zu geben. Zuerst gehe ich sie selbst durch; hernach lese ich sie zwey bis drey Freunden vor; dann gebe ich sie andern, ihre Anmerkungen darüber zu machen; diese überlege ich wieder, wenn ich zweifelhaft bin, mit einem oder dem andern; zulezt lese ich sie einer größern Anzahl vor, und dann, wenn Du mir glauben willst, feile ich am schärfsten. Mein Fleis und meine Aufmerksamkeit wachsen alsdenn mit meiner Unruhe. Gewiß die besten Richter sind Ehrerbietung, Bescheidenheit, Furcht. Du kannst es daraus absehen. Ist es nicht wahr, wenn Du vor einer Person allein reden sollst, so gelehrt sie auch ist; so bist Du doch weniger in Verlegenheit, als wenn Du vor vielen sprichst, ob sie gleich ungelehrt sind? Ist es nicht andem, daß Du nie weniger Selbstvertrauen fühlest, als wann Du aufstehest zu reden? Daß Du dann, ich will

will nicht sagen den größten Theil Deiner Rede, sondern alles verändert wünschest? Zumal wenn der Schauplatz groß, und die Versammlung zahlreich ist. Dann scheuet man sich auch vor den niedrigsten und geringsten des Volks. Wenn Du gleich Anfangs keinen Beyfall zu finden glaubst; bist Du dann nicht niedergeschlagen und muthloß? Der Grund ist nach meiner Meynung, weil selbst die Menge eine große und allgemeine Stimme ausmacht; und weil diejenigen, die allein für sich wenig Einsicht verrathen, mit einander vereinigt, im Ganzen sehr richtig urtheilen.

Deshalb pflegte Pomponius Sekundus, der Tragödienschreiber, wenn ein vertrauter Freund über eine Stelle seiner Stücke mit ihm nicht einerley Meynung war, zu sagen: ich appellire ans Volk; und nachdem die Stelle den Beyfall des Volks erhielt, oder nicht, folgte er entweder seiner oder seines Freundes Meynung. Soviel galt das Urtheil des Volks bey ihm. Ob mit Recht oder Unrecht, das geht mich nicht an. Denn ich pflege nicht das Volk zu versammlen, sondern gewisse auserlesene Freunde, gegen die ich Achtung und Vertrauen habe, die ich endlich einzeln eben so sehr verehre, als ich sie zusammen fürchte. Was Cicero von der Feder urtheilt, das sage ich von der Ehrfurcht vor dem Publikum. Ehrfurcht ist der schärfste Kunstrichter. Schon der Gedanke, daß

wir vorlesen wollten, selbst dies, daß wir in den Hörsaal treten, daß wir erblassen, zittern, um uns sehen, alles dies verbessert ein Werk. Daher bereue ich eine Gewohnheit nicht, deren großen Nutzen ich erfahre. Und ich lasse mich durch das Geschwätz dieser Leute so wenig abschrecken, daß ich Dich vielmehr bitte, mir neue Mittel zur Vervollkommung meiner Schriften anzugeben: denn dem Bestreben, meinen Werken den möglichsten Grad der Vollendung zu geben, geschiehet nie genug. Der Gedanke, wie gefährlich es sey, etwas in die Welt zu schicken, ist mir beständig gegenwärtig; und ich kann mich nicht überreden, daß ein Werk, welches immer und allgemein gefallen soll, nicht sehr oft und mit Hülfe vieler Freunde, verbessert werden müsse. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Caninius Rufus.

Du fragst mich, wie das Geld, das Du unsern Landsleuten zu einem jährlichen, öffentlichen Gastmahle versprochen, auch nach Deinem Tode in Sicherheit zu bringen sey? Die Frage zeugt von Deiner edlen Denkungsart; aber die Antwort ist nicht leicht. Willst Du die Summe der Gemeinde baar auszahlen; so ist zu befürchten, daß sie verschleudert werde. Giebst Du liegende Gründe; so werden sie, als dem gemeinen Wesen gehörig, ver-

nach-

nachläßiget. Ich meines Theils finde nichts sicherer, als was ich selbst gethan habe. Ich hatte 500,000 Sesterzien *) zur Unterhaltung freygebohrner Personen beiderley Geschlechts versprochen. Statt dessen verkaufte ich zum Schein dem Verwalter der öffentlichen Einkünfte eins von meinen Gütern, das weit mehr betrug. Dieses nahm ich wieder mit einem jährlichen Zins von 30,000 Sesterzien **) beschwert. Dadurch ist das Capital der Gemeinde gesichert; die Einkünfte sind nicht ungewiß; und das Land selbst, weil es weit mehr erträgt, als die Zinsen ausmachen, wird allemal einen Herrn finden, der es in Pacht nimmt. Ich weis wohl, daß ich mehr geschenkt habe, als es den Anschein hat, weil der Werth eines so schönen Gutes durch die Zinsen, womit es beschwert ist, verringert wird. Aber man muß den öffentlichen Nutzen dem besondern, bleibende Vortheile den vergänglichen vorziehen, und wenn man Geschenke macht, selbige sich mehr angelegen seyn lassen, als sein Vermögen. Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

An Priscus.

Die Krankheit der Fannia bekümmert mich sehr. Sie hat sich selbige durch die emsige Wartung der

*) Ohngefähr nach unserem Gelde, 31250. Fl.

**) Ohngefähr 1500. Fl.

der Junia, einer Vestalin, zugezogen, die sie anfangs freywillig, weil sie ihre Verwandte ist, und hernach auf Befehl der Priester, bediente. Denn wenn die Vestalinnen durch schwere Krankheit gezwungen werden, den Tempel der Vesta zu verlassen; so werden sie der Pflege und Wartung der Matronen übergeben.

Die emsige Erfüllung dieser Pflicht hat Fannia in eine gefährliche Krankheit gestürzt. Sie hat ein anhaltendes Fieber, einen Husten, der immer stärker wird, sie ist ganz ausgezehrt und entkräftet. Nur ihr Geist und Muth ist noch ungeschwächt, und würdig ihres Mannes Helvidius, und ihres Vaters Thrasea. Ihre übrigen Kräfte verfallen; dieß setzet mich in tödliche Furcht und Schmerz. Ich bin untröstlich darüber, daß eine so außerordentliche Frau den Augen Roms entrissen werden soll, die vielleicht nie ihres gleichen sehen werden. Wie bewundrungswürdig ist ihre Keuschheit und Reinheit der Sitten! Wie groß ihr Verstand und fester Sinn! Zweymal ist sie ihrem Manne in die Verweisung gefolget; und das drittemal ist sie selbst seinetwegen verwiesen worden. Denn als Senecio angeklagt wurde, daß er das Leben des Helvidius geschrieben hätte; sagte er zu seiner Vertheidigung, daß er auf Bitte der Fannia gethan. Metius Carus fragte sie darauf mit einer drohenden Miene: ob sie ihn darum gebeten hätte? Sie antwor-

tete:

tete: ja! Ob sie ihm Nachrichten dazu gegeben? — Ja! — Ob mit Wissen ihrer Mutter? — Nein! — Kurz, sie ließ kein Wort fallen, das einige Furcht verrathen hätte. Sogar als ein Schluß des Raths ihre Güter confiscirt hatte, und von der damals herrschenden Tyranney geschreckt, dieses Werk unterdrücken wollte; so rettete und erhielt sie es, und nahm die Ursache ihrer Verweisung mit sich in ihre Verweisung.

Wie angenehm, wie artig und gefällig ist sie, und, welches so selten beysammen ist, wie liebenswürdig und ehrwürdig zugleich! Gewiß, wir werden sie in Zukunft unsern Frauen als ein Muster vorstellen können; und selbst Männern wird sie ein Beyspiel der Standhaftigkeit seyn. Wir bewundern sie, ob wir sie gleich sehen und hören, nicht minder, als jene Frauen, die uns die Geschichte darstellt. Ihr ganzes Haus scheint mir zu wanken, und bis in den Grund erschüttert, einstürzen zu wollen; obgleich noch Nachkommen vorhanden sind. Aber wie groß müssen ihre Tugenden, wie glänzend ihre Thaten seyn, um Fannia nicht für die letzte ihrer Familie zu halten? Was meinen Schmerz und Betrübnis noch vermehrt, ist, daß ich ihre Mutter, jene Mutter — was kann ich größeres sagen? -- einer so vortreflichen Frau noch einmal zu verlieren scheine. Wie uns die Tochter ihr Bildnis gleichsam wieder giebt; so wird

sie es auch mit sich nehmen, und mir eine neue Wunde schlagen, indem sie die alte wieder aufreißt. Ich habe beyde verehrt, beyde geliebt; welche am meisten, weiß ich nicht; auch wollten sie keinen Unterschied unter sich gemach wissen. Ich habe ihnen im Glück und Unglück bereitwillig gedient. Ich war ihr Tröster in der Verweisung, und ihr Rächer nach ihrer Zurückkunft; doch habe ich noch nicht alles gethan, was ich ihnen schuldig bin; und desto mehr wünsche ich, diese beym Leben erhalten zu sehen, damit ich noch Zeit habe, meine Schuld abzutragen. Dies sind meine Sorgen und Unruhen, unter welchen ich jezt an Dich schreibe. Wenn sie ein Gott in Freude verkehrt, so will ich nicht darüber klagen. Lebe wohl.

Zwanzigster Brief.

An Tacitus.

Ich habe Dein Buch gelesen, und mit der möglichsten Sorgfalt angemerkt, was meiner Meynung nach zu verändern oder auszustreichen ist. Denn ich pflege eben so gern die Wahrheit zu sagen, als es Dir angenehm ist, sie zu hören. Ueberdies wer am meisten Lob verdient, verträgt den Tadel am leichtesten. Nun erwarte ich von Dir mein Buch

mit

mit Deinen Anmerkungen. O! angenehmer und schöner Tausch! Wie ergötzt mich der Gedanke, daß die Nachwelt noch, wenn sie anders sich um uns bekümmert, allenthalben erzählen wird, wie einig, bieder und treu wir zusammen gelebt haben! Es wird was seltnes und auffallendes seyn, daß zwey Männer von fast gleichem Alter und Range, von einigem Namen in der Republik der Gelehrten — denn ich muß bescheiden von Dir sprechen, weil ich von mir zugleich rede — einer des andern Studien befördert und unterstützt haben.

In meiner frühen Jugend, als Du schon in der Blüthe Deines Ruhmes standest, regte sich in mir der Wunsch, Dir zu folgen, und wiewohl in weiter Entfernung, der nächste nach Dir zu seyn, und dafür zu gelten. Es gab zwar viele glänzende Genies; aber die Aehnlichkeit unseres Charakters zeigte Dich mir als das schicklichste, das würdigste Muster meiner Nachahmung. Desto mehr freue ich mich, daß man in Gesellschaft, wo das Gespräch auf Litteratur fällt, uns allemal zusammennennt; daß ich denen, die von Dir reden, auch sogleich einfalle. Es fehlt zwar nicht an Männern, die uns beiden vorgezogen werden. Aber mir liegt nichts daran, in welcher Ordnung wir vereinigt sind. Denn der nächste nach Dir ist bey mir der erste. Auch mußt Du bemerkt haben, daß wir in Testamenten, wenn nicht etwa einer von uns jemandes vorzügliche Freundschaft genossen, einerley

Ver

Vermächtnisse, und auf gleiche Weise erhalten. *) Sollte alles dies nicht unsere gegeseitige Freundschaft immer feuriger machen, da Wissenschaften, Sitten, Ruhm und der letzte Wille der Menschen uns durch so viele Bande zusammenknüpfen? Lebe wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

An Cornutus.

Ich gehorche, mein liebster College, und sorge, wie Du befiehlst, für die Schwäche meiner Augen. Denn ich bin auch hieher, in einen verdeckten Wagen wie in ein Zimmer eingeschlossen, gekommen, und hier enthalte ich mich des Schreibens sowohl als des Lesens, wiewohl es mir schwer fällt: und studiere nur mit den Ohren. In meinem Zimmer ziehe ich Vörhänge vor, die es dämmerich aber nicht dunkel machen. Auch die verschloßne Halle hat, wenn ich die untern Fenster zumache, eben soviel Schatten, als Licht. So lerne ich nach und nach, das Licht vertragen. Ich bedine mich des Bades, weil

*) Es war die besondere Gewohnheit zu Rom, daß die Clienten bey ihrem Tode ihren Patronen einen beträchtlichen Theil ihres Vermögens, als den werkthätigsten Beweis ihrer Achtung und Dankbarkeit hinterließen; und je mehr ein Mann auf diese Weise erhielt, desto mehr gereichte es zu seiner Ehre.

weil es nützlich ist, des Weins, weil er nicht schadet, doch sehr sparsam. So habe ich mich gewöhnt; und nun habe ich auch jemanden, der auf mich Achtung giebt. Die übersandte Henne ist mir sehr angenehm, weil sie von Dir kömmt; und so schwach meine Augen noch sind, so waren sie doch scharf genug, zu sehen, daß sie sehr fett ist. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Falco.

Du wirst Dich weniger wundern, daß ich Dich so dringend gebeten, das Tribunat meinem Freunde zu ertheilen, wenn Du seine Person und Verdienst kennen wirst. Da Du meine Bitte gewährt; so kann ich Dich jezt schon mit seinem Namen und Charakter bekannt machen. Es ist Cornelius Minutianus, eine Zierde der Provinz, wo ich gebohren worden, sowohl durch sein Ansehen, als seine Sitten. Er ist von glänzender Geburth, besitzt großes Vermögen, und liebt die Wissenschaften so eifrig, als wenn er sein Glück dadurch machen wollte. Er ist der rechtschaffenste Richter, der eifrigste Sachwalter, der treueste Freund. Du wirst selbst mir verbunden zu seyn glauben, wenn Du ihn näher kennen lernst; einen Mann, der — um nicht im zu hohen Tone von einem so bescheidenen Manne zu reden — aller Würden, aller Ehrentitel würdig ist. Lebe wohl.

Drey

Drey und zwanzigster Brief.

An Fabatus, seiner Frauen Großvater.

Ich freue mich, daß Du so stark bist, um dem Tyro bis nach Mailand *) entgegen gehen zu können. Aber um noch lange so stark zu bleiben, bitte ich Dich, daß Du Dich nicht über die Kräfte Deines Alters angreifest. Ich bestehe sogar darauf, daß Du ihn in Deinem Hause, ja in Deinem Zimmer erwartest. Da er von mir wie ein Bruder geliebt wird, so darf er von demjenigen, den ich als Vater verehre, eine Höflichkeitsbezeugung nicht verlangen, die er seinem Vater erlassen hätte. Lebe wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

An Geminus.

Numidia Quadratilla ist in einem Alter von beynahe achtzig Jahren gestorben; bis an ihre lezte Krank-

*) Mediolanum, Mayland wurde von den Galliern gebaut, im J. Roms 395. Die Stadt wird unter den berühmten Städten von Ausonius sehr erhoben:

Et Mediolani mira omnia: copia rerum,
Innumerae cultaeque domus, facunda virorum
Ingenia, et mores laeti.

Eine Beschreibung, die auch auf das heutige Mayland paßt!

Krankheit frisch und gesund, und von einem bey ihrem Geschlechte ungewöhnlichen festen und starken Körper. Das Testament, welches sie gemacht, gereicht ihr zur Ehre. Sie hat ihren Enkel und Enkelin zu Erben eingesetzt, jenen zu zwey Drittheilen, und diese zum dritten Theile. Die Enkelin kenne ich wenig; aber mit dem Enkel lebe ich in der vertrautesten Freundschaft. Er ist ein außerordentlicher junger Mann, und auch denen liebenswürdig, die nicht seine Blutsverwandte sind. Bey seiner ausnehmenden Schönheit, ist er doch als Knabe und Jüngling, aller boshaften Nachrede entgangen. Im vier und zwanzigsten Jahre heyrathete er, und, wenn es der Himmel gewollt hätte, wär er schon Vater.

Er lebte in dem Hause einer wollüstigen Großmutter auf eine strenge und doch unterwürfige Weise. Sie hielt Pantomimen *), und liebte diese Art Be-

*) Diese Pantomimen waren, wie ihr Name andeutet, allgemeine Miniker, deren Scherz in Nachahmung der besondern Manier und Geberde einzelner Personen bestand. Sie erscheinen Anfangs, wie Skaliger vermuthet, nach dem Chor und den Lustspielen auf der Bühne, um die Zuhörer mit affenmäßigen Posituren und possirlichen Tänzen zu belustigen. In den nachfolgenden Zeiten wurden diese Zwischenspiele besondere Unterhaltungen, und von andern Schauspielen getrennt aufgeführt. Aber der Gebrauch dieser

Belustigung ausschweifender, als es sich für eine Frau von Stande schickt. Quadratus sahe sie niemals spielen, weder auf der Schaubühne, noch im Hause; und sie verlangte es auch nicht. Ich habe sie selbst sagen hören, als sie ihres Enkels Studieren meiner Aufsicht empfahl, sie pflege bey der großen Muße, die sie als Frauenzimmer genieße, zum Zeitvertreibe Schach *) zu spielen, oder sich an ihren Pan-

ser Pantomimen war nicht allein auf die Bühne eingeschränkt; denn Suetonius meldet uns, daß sie bey Leichenfeyerlichkeiten eingeführt worden, um die Manieren des Verstorbenen vorzustellen.

*) Dieses Spiel bey den Römern scheint dem neuern Schachspiel sehr ähnlich gewesen zu seyn. Ihre Steine die sie *Calculi* oder *Latrunculi* nannten, waren bald von Wachs, bald von Glas gemacht, und durch schwarze und weiße Farben unterschieden. Einige haben die Erfindung des Schachspiels bis zur Belagerung von Troja hinaufgeführt; aber Peter Texeiras in seiner Geschichte von Persien, (wie er von Pitiscus in seinem Lex. Antiq. Rom. angezogen wird) meynt, es sey Persischen Ursprungs, weil, sagt er, in allen Ländern, wo dies Spiel gespielt wird, die Namen der Steine mit denen in der Persischen Sprache übereinkommen, oder doch einige Aehnlichkeit mit ihnen verrathen. Anspielungen auf dieses Spiel kommen häufig in den classischen Schriftstellern vor; aber die vollständigste Beschreibung davon ist in folgenden Versen enthalten, die aus dem kleinen an Piso gerichteten Gedichte, welches am Ende einiger

Pantomimen zu belustigen; aber so oft sie's thun wolle, befehle sie ihrem Enkel, wegzugehen, und zu studieren; welches sie, dünkt mich, nicht sowohl aus Liebe zu ihm, als aus Ehrfurcht für sein zartes Alter that. Du wirst Dich wundern, so wie ich mich gewundert habe, über das, was er bey den letzten priesterlichen Spielen zu mir sagte, wo die Pan-

ger Ausgaben des Lucan zu finden ist, und diesem Autor gemeiniglich zugeschrieben wird, genommen sind:

Te si forte juvat, studiorum pondere fessum,
Non languere tamen, lususque movere per artem,
Callidiore modo Tabula variatur aperta
Calculus, et vitreo peraguntur milite bella,
Ut niveus nigros, nunc et niger alliget albos.
Sed tibi quis non terga dedit? quis te duce cessit
Calculus? aut quis non periturus perdidit hostem?
Mille modis acies tua dimicat: ille petentem
Dum fugit, ipse rapit: longo venit ille recessu
Qui stetit in speculis: hic se committere rixae
Audet, et in praedam venientem decipit hostem:
Ancipites subit ille moras, similisque ligato
Obligat ipse duos: hic ad maiora movetur,
Ut citus et fracta prorumpat in agmina mandra,
Clausaque dejecto populatur moenia vallo.
Interea sectis quamvis acerrima surgunt
Praelia militibus, plena tamen ipse phalange,
Aut etiam pauco spoliata milite vincis,
Et tibi captivae resonat manus utraque turbae.

Ad Pison. Poëmation.

Pantomimen zum Wettstreite auf der Bühne erschienen. Als ich und Quadratus zusammen aus dem Schauspielhause gingen, fing er an: weißt Du wohl, daß ich heute zum erstenmal den Freygelassenen der Quadratilla habe tanzen sehen? So betrug sich ihr Enkel.

Aber wahrlich Menschen, die die Quadratilla gar nichts angingen, liefen ihr zu Ehren — ich schäme mich, das Wort Ehre gebraucht zu haben — aus niederträchtiger Schmeicheley auf dem Theater herum, sprangen, klatschten mit den Händen, bewunderten die Spieler, und machten alsdann vor ihrer Gebieterinn alle Geberden mit Gesängen nach. Diese werden nun sehr geringe Vermächtnisse zur Belohnung ihrer theatralischen Vorstellungen von einem Erben erhalten, der nicht einmal einen Zuschauer abgegeben.

Dies schreibe ich Dir, weil ich weiß, daß Du nicht ungern was neues zu hören pflegst; und dann, weil die Erzählung einer genossenen Freude mir das Vergnügen macht, sie noch einmal zu empfinden. Denn ich freue mich über die Zärtlichkeit der verstorbenen Großmutter, und die Ehre, die dem vortreflichen jungen Manne wiederfahren. Ich freue mich auch, daß das Haus des C. Cassius *), des Stif-

*) Ein berühmter Rechtsgelehrter, der unter der Regierung des Kayser Claudius blühete: diejenigen, welche seiner Meynung folgeten, hießen Cassianer, oder von der Schule des Cassius.

Stifters und Vaters der Cassianischen Schule, auf keinen geringern Herrn kommen wird. Mein Quadratus wird es würdig erfüllen; er wird ihm seine vorige Würde, Glanz und Ruhm wieder geben, da er als ein so großer Redner hervortreten wird, als Cassius Rechtsgelehrter war. Lebe wohl.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Rufus.

O! wie viele Gelehrten leben aus Bescheidenheit, oder Liebe zur Ruhe, verborgen und in Dunkelheit! Und doch, wenn wir öffentlich reden oder vorlesen wollen, fürchten wir nur die, welche für Gelehrte bekannt sind; da diejenigen, welche die Wissenschaften im verborgenen treiben, noch dieses voraus haben, daß sie durch ihr Stillschweigen die hohe Achtung zu erkennen geben, die sie für ein vortreffliches Werk hegen. Ich schreibe aus Erfahrung, was ich schreibe. Terentius Junior, nachdem er im Kriege bey der Reuterey gedient, und die Prokuratur der Narbonensischen *) Provinz redlich verwaltet hatte, begab sich auf seine Güter,

*) Das Narbonensische Gallien war eine von den vier Haupteintheilungen des alten Galliens. Es erstreckte sich von den Pyrenäischen Gebirgen bis zu den Alpen, und begriff Languedoc, Provence, Dauphiné und Savoyen.

und zog eine ruhige Muße allen Ehrenstellen vor, die auf ihn warteten.

Eines Tages bat er mich zu sich. Ich sahe ihn, als einen guten Hausvater, als einen fleißigen Landmann an, und wollte ihn von dem unterhalten, was ich für seine gewöhnliche Beschäftigung hielt. Ich hatte schon angefangen, als er mich durch ein sehr gelehrtes Gespräch zur Litteratur zurückbrachte. Wie fein und nett war alles! Mit welcher Zierlichkeit wußte er sich in der lateinischen und griechischen Sprache auszudrücken! Denn er ist beyder Sprachen so vollkommen mächtig, daß er die Sprache, die er eben redet, am besten zu verstehen scheint. Wie ausgebreitet ist seine Belesenheit! Wie weitläuftig sind seine Kenntnisse! Man sollte glauben, der Mann lebte in Athen, und nicht auf einem Dorfe. Kurz, er hat meine Unruhe vermehrt und gemacht, daß ich diejenigen, die in der Einsamkeit und auf dem Lande leben, nicht weniger fürchten werde, als die gelehrtesten Männer, die ich kenne. Ich rathe Dir, eben so zu denken. Denn bey einer genauern Untersuchung findet man viele im Soldaten- und Gelehrtenstande, die unter einer schlechten Kleidung die seltensten Tugenden und größten Talente verbergen. Lebe wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Neulich brachte mich die Krankheit eines gewissen Freundes auf die Gedanken, daß wir die besten Menschen sind, wann wir krank sind. Denn welchen Kranken quälet wohl Geiz oder Wollust? Er dient der Liebe nicht, strebt nach keiner Ehre, achtet Reichthum nicht, und ist mit wenigem, welches er ohnedem verlassen muß, zufrieden. Dann glaubt er an Götter, dann erinnert er sich, daß er ein Mensch ist. Er beneidet, bewundert, verachtet Niemanden, er findet an Verläumdungen keine Unterhaltungen oder Vergnügen. Nur Bäder und Quellen beschäftigen seine Einbildungskraft. Dies ist seine höchste Sorge, sein höchster Wunsch. Er nimmt sich vor, wenn er davon kommen sollte, inskünftige ein ruhiges und behägliches, das ist, ein unschuldiges und glückliches Leben zu führen. Ich kann also eine Lehre, welche die Philosophen, mit vielen Worten und in vielen Bänden vortragen, in wenig Worte fassen: Laßt uns bey gesunden Tagen so leben, wie wir in Krankheit den Entschluß fassen, leben zu wollen. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Sura.

Die Muße, der wir genießen, erlaubt Dir, zu lehren, und mir, zu lernen. Ich möchte also gern wissen, ob Du glaubest, daß es Gespenster gebe, daß sie eine eigene Gestalt, und was geistiges haben, oder ob es leere Schattenbilder sind, die aus unserer furchtsamen Einbildungskraft entstehen.? Sie zu glauben, werde ich besonders dadurch geneigt gemacht, was dem Curtius Rufus begegnet seyn soll.

Zu einer Zeit, da er noch ohne Glück und Ansehen war, hatte er den Statthalter von Africa dahin begleitet. Gegen Abend spatzierte er in einer Halle; als eine weibliche Gestalt von übermenschlicher Größe und Schönheit ihm erschien. Er erschrack. „Ich bin Africa, sagte sie zu ihm, ich „will dir dein künftiges Schicksal prophezeyen. „Du wirst nach Rom gehen, die höchsten Ehren„stellen bekleiden, wirst als Statthalter in eben die„se Provinz wiederkommen, und hier sterben.„ Alles ist eingetroffen. Es wird ferner erzählt, als er bey Carthago gelandet, und aus dem Schiffe gestiegen, sey ihm eben diese Gestalt am Ufer entgegengekommen. Das ist gewiß; als er in eine Krankheit fiel ahndete er die Zukunft aus dem Vergangenen, und das Unglück aus dem Glücke, das

er

er gehabt, und ließ alle Hofnung der Genesung fahren, die noch keiner von den Seinigen aufgab.

Ist die folgende Geschichte nicht noch schrecklicher und eben so wunderbar? Ich will sie erzählen, wie ich sie gehört habe. Es war zu Athen ein großes und geräumiges Haus, aber verschrieen und öde. In der Stille der Nacht hörte man Eisen klirren, und bey einer schärfern Aufmerksamkeit, Ketten rasseln, erst in der Ferne, und dann ganz nahe. Bald darauf erschien ein gräßliches Gespenst, in Gestalt eines abgezehrten Greißes, mit langem Barte, starren Haaren, an Händen und Füßen Fesseln, womit es fürchterlich rasselte. Daher durchwachten die Bewohner des Hauses vor Bangigkeit traurige und grausenvolle Nächte. Auf Wachen folgte Krankheit, und mit zunehmender Furcht der Tod. Denn auch bey Tage, wenn schon das Bild verschwunden war, schwebte doch noch die Vorstellung vor Augen, und die Angst währte länger, als ihre Ursache. Zulezt blieb das Haus öde stehen, und wurde diesem Gespenst ganz überlassen. Doch schlug man es an, daß es jemand kaufen oder miethen würde, der von diesem Unheil nichts wüßte. Der Philosoph Athenodorus kam nach Athen; er laß den Zettel, und weil ihm die Niedrigkeit des Preises verdächtig war, erkundigte er sich, und hörte die ganze Geschichte; demungeachtet, ja desto lieber miethete er es. Sobald es

Abend wurde, ließ er sich in einem Vorderzimmer ein Bett aufschlagen, ließ sich Schreibtafel, Griffel und Licht geben; und schickte seine Leute in die Hinterzimmer. Er selbst richtete Gedanken, Augen und Hand aufs Schreiben, damit nicht seine müßige Seele sich leere Erscheinungen und eitle Schreckbilder schaffen möchte. Anfangs herrschte die gewöhnliche Stille der Nacht; dann hörte er Eisen klirren, und Ketten rasseln. Er hob seine Augen nicht auf, und legte seinen Griffel nicht weg sondern faßte Muth, und that, als wenn er nichts hörte. Nun wurde das Getöse immer stärker, kam immer näher, daß es an der Thür, und nun in dem Zimmer selbst zu seyn schien. Er sahe sich um, und erblickte das Gespenst, wie es ihm beschrieben worden. Es stand und winkte mit dem Finger, als wenn es ihn rufte. Anthenodorus winkte gleichfalls mit der Hand, es sollte ein wenig warten, und fuhr fort, zu schreiben. Der Geist rasselte mit seinen Ketten über dem Kopfe des Philosophen; er wandte sich um, und sahe ihn, wie vorher winken; sogleich nahm er das Licht, und folgte ihm. Der Geist gieng mit langsamen Schritten, gleichsam von den Ketten belastet; nachdem er in den Hof des Hauses gekommen, verschwand er plötzlich, und ließ den Philosophen allein. Dieser raffte Graß und Laub zusammen, und legte es zum Zeichen an dem Orte, um ihn wieder zu finden. Den an-

andern Tag gieng er zu der Obrigkeit, und bat sie, den Ort aufgraben zu lassen. Man fand Knochen in Ketten verwickelt, die von dem durch Zeit und Erde vermoderten Körper allein und zerfressen übrig geblieben waren. Man brachte sie zusammen, und begrub sie öffentlich; nach dem förmlichen Begräbnisse spukte es nicht mehr im Hause.

Dieses glaube ich auf Aussage anderer. Folgende Geschichte kann ich selbst andern versichern. Ich habe einen Freygelaßnen, Marcus, der nicht ungelehrt ist. Dieser schlief mit seinem jüngern Bruder in einem Bette. Ihn däuchte, er sähe jemanden auf seinem Bette sitzen, der eine Scheere an seinen Kopf hielt, und Haare von seiner Scheitel abschnitt. Sobald es Tag wurde, sahe man ihn um die Scheitel beschoren, und die Haare bey ihm liegen. Kurze Zeit hernach bestätigte eine ähnliche Geschichte die erstere. Einer von meinen jungen Sklaven schlief nebst andern in der gemeinschaftlichen Kammer. Zwey weisgekleidete Männer — so erzählt er — kamen durch die Fenster, und beschoren ihn, da er im Bette lag; sie gingen zurück, wie sie gekommen waren. Auch diesen fand man bey Tage beschoren, und die Haare umhergestreuet. Nichts merkwürdiges erfolgte, außer, daß ich nicht angeklaget wurde; welches geschehen seyn würde, wenn Domitian, unter dessen Regierung dies sich zutrug, länger gelebt hätte. Denn man

fand in seinem Cabinete eine vom Carus gegen mich eingegebene Anklage. Hieraus kann man schließen, weil Beklagte pflegen ihr Haar wachsen zu lassen, daß das abgeschnittene Haar meiner Leute ein Zeichen der von mir abgewandten Gefahr gewesen sey.

Ich bitte Dich demnach, Deine ganze Gelehrsamkeit aufzubieten. Die Sache verdient eine genaue und scharfe Untersuchung; und vielleicht bin ich der Mittheilung Deiner Einsichten nicht unwerth. Solltest Du auch nach Deiner Gewonheit für und wider die Sache streiten: so wollte ich doch, daß Du den Ausschlag auf eine oder die andere Seite gäbest, um mich nicht länger in Zweifel und Ungewißheit schweben zu lassen; indem ich Dich eben deshalb um Dein Urtheil frage, um nicht länger zweifelhaft zu seyn. Lebe wohl.

Acht und zwanzigster Brief.

An Septitius.

Du sagst, einige Leute hätten mich bey Dir getadelt, daß ich meine Freunde bey jeder Gelegenheit zu verschwenderisch lobte. Ich erkenne meine Schuld, und bin stolz darauf. Denn was ist edler, als aus Gutherzigkeit zu fehlen? Wer sind aber die Personen, die meine Freunde besser kennen, als ich? Aber gesetzt, daß sie sie besser kennen, warum benei-

neiden sie mich um einen so glücklichen Irrthum? Denn sollten sie auch nicht die Vorzüge haben, die ich von ihnen rühme; so bin ich doch glücklich, daß ich es glaube. Laßt sie also ihre verkehrte Scharfsichtigkeit andern mittheilen, (und ihre Zahl ist nicht gering) die es Einsicht nennen, ihre Freunde zu tadeln; aber mich werden sie nie überreden, zu glauben, daß ich meine Freunde zu sehr liebe. Lebe wohl.

Neun und zwanzigster Brief.

An Montanus.

Du wirst lachen, dann böse seyn, und wieder lachen, wenn Du lesen wirst, was Du nicht glauben kannst, ohne es gelesen zu haben. Auf der Tiburtinischen Straße *) kaum eine Meile von Rom — ich hab' es neulich bemerkt — ist das Grabmal des Pallas mit dieser Aufschrift: Ihm erkannte der Senat wegen seiner Treue und Ergebenheit gegen seine Patronen, die Ehrenzeichen der Prätoren und fünf Millionen Sesterzien **) zu; und er ist mit der Ehre allein zufrieden gewesen. Ich habe mich zwar niemals über Dinge gewundert, woran öfter Glück, als Ver-

*) Die Straße nach der Stadt Tibur oder dem heutigen Tivoli in Campanien, 16 Meilen von Rom.

**) Ohngefähr nach unserm Gelde 750,000. Fl.

Verstand Antheil hat. Doch hat mich diese Aufschrift an das Possenhafte und Ungereimte der Ehrenbezeugungen erinnert, die manchmal für solche verächtliche und nichtswürdige Geschöpfe hingeworfen werden; die endlich jener Schurke die Frechheit gehabt, anzunehmen, und abzuschlagen, und sich der Nachwelt als ein Beyspiel der Mäßigung vorzustellen. Aber warum gerathe ich in Unwillen? Es ist besser, zu lachen, damit diejenigen nicht glauben, was großes erlangt zu haben, die das Glück nur erhöht, um sie dem Gelächter auszusetzen. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Pallas war der Freygelaßne des Claudius Cäsar, der, seit seiner Gelangung zum Reiche, sich gänzlich von seinen Weibern und Günstlingen regieren ließ. Unter den leztern zeichneten sich Narcissus und Pallas vorzüglich aus. Die Reichthümer des Pallas waren, so wie seine Macht, unbegränzt und erstaunlich; alle Römische Geschichtschreiber reden davon. Der Ursprung und die Veranlassung davon werden vom Tacitus, im 12ten Buche seiner Annalen im 53sten Capitel, erwähnt.

Ornamenta Praetoria decreuit; die Ehrenzeichen der Prätoren) Der Senat pflegte manchmal, als ein Merkmal von ehrenvoller Distinction, das Vorrecht, die gewissen Würden eigenthümlichen Ehrenzeichen zu tragen, Personen zu verwilligen,

die

die das Amt, womit diese Ehrenzeichen verknüpft waren, nicht bekleidet hatten.

Dreyßigster Brief.

An Genitor.*

Es schmerzt mich unendlich, daß Du einen Schüler, der, wie Du schreibst, die größte Hofnung von sich gab, verloren hast. Ich wundere mich nicht, daß seine Krankheit und Tod, Dein Studieren unterbrochen haben; da ich weis, wie strenge Du alle Pflichten beobachtest, und wie unbegränzt Du diejenigen liebest, die Deine Achtung haben. Mich verfolgen die Geschäfte der Stadt sogar bis hieher. Der eine macht mich zum Richter, der andere zum Schiedsmanne. Dazu kommen die Klagen der Bauren, die ein Recht zu haben glauben, nach meiner langen Abwesenheit meine Ohren zu misbrauchen. Auch die Nothwendigkeit, meine Ländereyen zu verpachten, ist mir eine beschwerliche Last; so selten ist es, tüchtige Pachter zu finden. Daher kann ich nur verstohlner Weise studieren; doch studiere ich. Denn ich schreibe und lese zuweilen; aber wann ich lese, sehe ich aus der Vergleichung wie schlecht ich schreibe. Zwar machst Du mir guten Muth, indem Du meine Schrift zur Ehrenrettung des Helvidius mit der Rede des Demosthenes gegen Midias vergleichest. In der

That

That habe ich bey Verfertigung meiner Schrift, diese Rede in Händen gehabt, nicht um zu wetteifern — denn das wäre Verwegenheit, oder fast Raserey gewesen — sondern um ihr nachzuahmen, und zu folgen, soweit es die unendliche Verschiedenheit unserer Genies, und die Unähnlichkeit der Sache verstattete. Lebe wohl.

Ein und dreißigster Brief.

An Cornutus.

Claudius Pollio wünschet Deine Freundschaft, und er scheint sie eben deswegen zu verdienen, weil er sie wünscht, und weil er selbst Dich liebt. Denn Niemand begehret wohl eines andern Freundschaft, ohne sie mit gleicher Zuneigung zu verdienen. Er ist übrigens ein gerader, redlicher, stiller und fast zu bescheidener Mann, wenn man anders zu bescheiden seyn kann.

Ich hatte Gelegenheit, als wir zugleich Kriegsdienste thaten, ihn näher kennen zu lernen, nicht bloß, weil wir zusammen dienten. Er führte einen Flügel an von tausend Reutern. Ich hatte von dem General-Lieutenant Befehl, die Rechnungen der Truppen zu untersuchen; und so wie ich bey manchen einen groben und schändlichen Geiz mit gleicher Nachlässigkeit entdeckte, so fand ich bey diesem die größte Redlichkeit und strengste Genauigkeit.

Er

Er wurde hernach zu den ansehnlichsten Stellen in der Verwaltung der Einkünfte befördert, und wich doch bey keiner Gelegenheit von seiner eingepflanzten Liebe zur Genügsamkeit ab. Er wurde nie durch das Glück aufgeblasen, noch verlor er bey der Verschiedenheit seiner Aemter etwas von dem beständigen Lobe der Leutseligkeit; und die Bürde der Geschäfte ertrug er mit eben der Stärke der Seele, die er jezt in seiner Einsamkeit zeigt. Er verließ sie zwar auf eine kurze Zeit sehr ehrenvoll; da ihn unser Corellius nach dem großmüthigen Auftrage des Kaisers Nerva zu seinem Gehülfen bey Ankauf und Vertheilung der Aecker nahm. Denn wie Ruhmwürdig ist es nicht, den Beyfall eines so großen Mannes, der alle Freyheit zu wählen hatte, vor allen andern erhalten zu haben?

Wie groß seine Ergebenheit und Treue gegen seine Freunde sey, kannst Du aus dem letzten Willen vieler sehen, und unter andern aus dem Testamente des Musonius Bassus, eines sehr verdienstvollen Bürgers, dessen Andenken er so dankbar zu verbreiten und fortzupflanzen bemüht ist, daß er eine Lebensbeschreibung von ihm herausgegeben hat: denn er schätzt die Wissenschaften, wie alle andere schöne Künste. Diese Handlung ist um so schöner und Beyfallswürdiger, je seltner sie ist; da die Meisten sich nur der Verstorbenen erinnern, um über sie zu klagen. Schenke also Deine Freundschaft diesem

wür-

würdigen Manne, der sie, glaube mir, aufs eifrigste wünschet; nimm ihn auf, ja lade ihn ein, und liebe ihn so, als wenn Dich die Dankbarkeit dazu verbände. Denn in der Freundschaft ist derjenige, der den Anfang macht, nicht zu verbinden, sondern zu belohnen. Lebe wohl.

Zwey und dreißigster Brief.

An Fabatus.
seiner Frauen Großvater.

Ich freue mich, daß die Ankunft meines lieben Tyro Dir angenehm gewesen; aber die größte Freude habe ich darüber, daß Du mir schreibest, die Gegenwart des Proconsuls habe die Veranlassung gegeben, daß vielen Sklaven die Freyheit geschenkt worden. Denn ich wünsche zwar die Aufnahme unseres Vaterlandes in allen Dingen, aber doch am meisten in der Anzahl der Bürger. Dies ist die größte Stütze und Zierde der Städte. Auch das freut mich, obgleich nicht aus Eitelkeit, aber es freut mich doch, was Du hinzusetzest, daß wir beyde mit Dank und Lob sind überhäuft worden. Denn wie Xenophon sagt: *Lob ist den Ohren die süßeste Musik*; wenn man es zu verdienen glaubt. Lebe wohl.

Drey und dreyßigster Brief.

An Tacitus.

Ich ahnde es, und meine Ahndung trügt mich nicht, daß Deine Geschichte unsterblich seyn wird; desto stärker ist mein Wunsch — ich will es aufrichtig gestehen, — einen Platz darin zu finden. Denn wenn wir gemeiniglich darauf bedacht sind, daß unser Gesicht von dem besten Künstler nachgebildet werde; sollen wir nicht wünschen, daß unsere Handlungen von einem Schriftsteller, wie Du bist, geschildert und gepriesen werden? Ich will Dir also eine Thatsache vorlegen, die zwar Deiner Aufmerksamkeit nicht entgehen kann, da sie sich in öffentlichen Urkunden befindet; doch will ich sie erzählen, damit Du desto eher glaubest, wie angenehm es mir seyn werde, wenn Du meine Handlung, die desto mehr Beyfall gefunden, je gefährlicher sie war, durch Dein Genie und Zeugnis verherrlichest. Der Senat hatte mich nebst Herennius Senecio der Provinz Bätica zum Advocaten gegen Bäbius Massa gegeben, und nach Verurtheilung des Massa, dessen Güter in gerichtliche Verwahrung nehmen lassen. Da Senecio gehört hatte, daß die Consuln Bittschriften annehmen würden, kam er zu mir, und sagte: Laßt uns mit eben der Einigkeit, mit welcher wir den uns geschehenen Auftrag der Anklage vollzogen haben, zu den Consuln ge-

hen, und sie bitten, daß sie die Güter nicht durch diejenigen, welche sie in ihre Verwahrung bekommen sollen, verschwenden lassen. Da wir vom Senat, antwortete ich, zu Advocaten ernannt worden sind; so überlege, ob Du nicht unser Geschäfte durch den Ausspruch des Senats für geendiget hältst. Du kannst, erwiederte er, Dir Gränzen setzen, welche Du willst, indem Du in keiner andern Verbindung mit der Provinz stehst, als die aus dem Dienst entspringt, den Du ihr neulich erwiesen; ich aber bin daselbst gebohren, und Quästor da gewesen. Wenn Dein Entschluß gefaßt ist, versetzte ich, so will ich Dir folgen, damit nicht, wenn Verdruß daraus entsteht, er auf Dich allein falle. Wir gingen zu den Consuln, Senecio sagte, was die Sache mit sich brachte; und ich fügte einiges hinzu. Kaum hatten wir aufgehört, zu reden, als Massa sich beklagte, Senecio habe nicht mit der Treue eines Advocaten, sondern mit der Bitterkeit eines Feindes gegen ihn gehandelt, und ihn des Hochverraths *) belangte. Alle entsetzten sich

*) Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Beschuldigung bey einer Privatsache wird derjenige leicht einsehen, der den Charakter des Domitian kennt, unter dessen Regierung diese Verhandlung vorfiel. Die Günstlinge dieses ehrlosen und grausamen Kaisers beleidigen, ward von ihm als eine Handlung des Hochverraths gegen ihn selbst ausgelegt. Er konnte dieses giftige

sich darüber. Darauf nahm ich das Wort; ich fürchte, hochansehnliche Consuln, sagte ich, es möchte scheinen, daß Massa mich stillschweigend der Prävarication beschuldiget, weil er mich nicht mit belangt hat. Diese Worte wurden gleich aufgefaßt, und waren bald in jedermanns Munde. Der verewigte Nerva, der auch als Privatperson auf rechtschaffene Handlungen, die öffentlich geschahen, aufmerksam war, schrieb mir einen Brief in den stärksten Ausdrücken, und wünschte nicht nur mir, sondern auch dem Jahrhunderte zu einem Beyspiele Glück, das — wie seine Worte sind —

gifftige Unkraut (wie unser Autor in seinem Panegyrico es stark ausdruckt) selbst von dem dürren Sand des Theaters auflesen (crimina majestatis in arena colligebat) denn sogar seine Gladiatoren nicht bewundern, hieß in jenen elenden Zeiten, eine Handlung der verletzten Treue gegen den Kaiser. Wenn also Massa in der Gnade des Domitian stand, so war es ihm was leichtes, den ehrlichen Eifer, welchen Senecio bey Führung dieser Sache gezeigt, als einen Beweis der Unehrerbitigkeit gegen den Kaiser auszulegen. Und diese Vermuthung wird durch die Schilderung, welche Tacitus von diesem Massa macht, nachdrücklich unterstützt; denn er beschreibt ihn als das Verderben jedes rechtschaffenen Mannes, und als ein Werkzeug alles des Unglücks, so die Römer unter Domitian litten; optimo cuique exitiosus, sagt er, et in causas malorum, quae tulimus. (Tacit. hist. l. IV. c. 50.)

den Alten gleichkäme. Alles dies, soviel auch daran seyn mag, wirst Du noch bekannter, glänzender, größer machen; wiewohl ich nicht verlange, daß Du die Sache übertreibest. Denn Geschichte darf nicht von der Wahrheit abweichen, und edle Thaten haben an der Wahrheit genug. Lebe wohl.

Achtes Buch.

Erster Brief.

An Septitius.

Ich habe meine Reise glücklich vollendet, ausgenommen, daß einige von meinen Leuten durch die brennende Hitze krank geworden sind. Encolpius, mein Vorleser, der mir bey meinen Geschäfften und Erhohlungen so unentbehrlich geworden, hat von dem vielen Staube einen rauhen Hals bekommen, und Blut ausgeworfen. Wie traurig ist dies für ihn, wie schmerzhaft für mich, wenn der zu den schönen Wissenschaften untüchtig wird, der allen seinen Werth ihnen verdankt! Wer wird alsdenn meine Kleinigkeiten so gut vorlesen? sie mit der Vorliebe schätzen? Wem werden meine Ohren mit solchem Vergnügen zuhören? Aber die Götter zeigen mir frohere Aussichten. Das Blut hat sich gestillt, der Schmerz nachgelassen. Ueberdies ist er enthalt-

sam;

sam; ich bin für ihn besorgt, und die Aerzte sind aufmerksam. Dazu kommt die gesunde Luft, Einsamkeit und Ruhe, die ihm eben so viel Gesundheit, als Muße, versprechen. Lebe wohl.

Zweyter Brief.

An Calvisius.

Andere reisen auf ihre Güter, um reicher, und ich, um ärmer zurück zu kommen. Ich hatte meine Weinlese an Kaufleute verkauft, die um die Wette darauf boten. Der gegenwärtige und noch zu hoffende Preis lockte sie an. Ihre Erwartung hat sie getäuscht. Das leichteste war, allen gleiche Theile zu erlassen, aber nicht billig genug. Mich aber dünkt nichts edler, als zu Hause, wie vor Gericht, in kleinen, wie in großen Dingen, in seinen, wie in fremden Angelegenheiten, Gerechtigkeit zu handhaben. Denn wenn alle böse Thaten gleich sind, so sind es auch die guten. Daher, damit keiner von mir unbeschenkt weggehen möchte, erließ ich allen den achten Theil des Preises, um den wir eins geworden waren. Hernach sorgte ich noch besonders für die, die mir sehr große Summen vorgeschossen hatten. Denn sie hatten mir mehr geholfen, und selbst mehr Schaden gelitten. Daher erließ ich denenjenigen, die für mehr, als 10,000 Sesterzien *) gekauft hatten, außer dem ge-

*) Ohngefähr 550 Fl.

gemeinschaftlichen und gleichsam öffentlichen Erlaß des achten Theils, auch noch den zehnten Theil des Ueberschusses über die 10,000 Sesterzien. Ich fürchte, daß ich mich nicht deutlich ausgedrückt; ich will die Berechnung deutlicher zeigen. Wenn z. B. einer für 15000. Sesterzien gekauft hatte; so erließ ich ihm, außer dem achten Theil an dieser Summe, auch noch den zehnten Theil an den 5000. Da ich überdies überlegte, daß einige mehr, andere weniger, einige gar nichts von ihrer Schuld abgetragen; so hielt ich es nicht für billig, diejenigen mit gleicher Güte in der Erlassung zu behandeln, die in der Bezahlung nicht gleiche Genauigkeit bewiesen. Ich erließ also wiederum denenjenigen, die mich bezahlt hatten, den zehnten Theil von dem, was sie bezahlt hatten. Denn dadurch glaubte ich am schicklichsten einen jeden nach Verdienst fürs Vergangene zu blohnen, und ins künftige sowohl zum Kaufen, als zum Bezahlen anzulocken. Diese Billigkeit, oder wenn Du willst, diese Gütigkeit ist mir hoch zu stehen gekommen; aber sie war es werth. Denn in der ganzen Gegend wird die Neuheit der Erlassung sowohl, als die Art derselben gelobt. Selbst von denen, die ich nicht mit einer Elle, wie man zu sagen pflegt, gemessen, sondern unterschieden, und verhältnißmäßig behandelt habe, hat derjenige, der am rechtschaffensten war, mir auch die größte Verbindlichkeit schuldig zuseyn geglaubt, da er gefunden, daß es bey mir nicht heiße:

Der

Der Böse und der Gute sind in gleichem Werth.*)

Lebe wohl.

Dritter Brief.

An Sparsus.

Du schreibst mir, unter allen meinen Werken gefalle Dir das letzte, so ich Dir geschickt, am besten. Dies ist auch die Meynung eines andern sehr gelehrten Mannes. Desto geneigter bin ich, zu glauben, daß keiner von beyden irre, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß beyde irren sollten, und weil ich mir selbst gern schmeichle. Ich wünsche allemal, daß die letzte von meinen Schriften auch die vollkommenste sey. Deshalb ziehe ich schon jener Schrift eine Rede vor, die ich neulich herausgegeben habe, und Dir schicken will, sobald ich einen sichern Boden finde. Ich habe Deine Erwartung erregt, der die Rede selbst, fürchte ich, nicht entsprechen wird. Indeß erwarte sie, als ob sie Dir gefallen würde; und vielleicht gefällt sie Dir. Lebe wohl.

*) Ein Vers aus Homers Iliade B. IX. V. 319.
Ἐν δὲ ἰῇ τιμῇ ἠμὲν κακὸς, ἠδὲ καὶ ἐσθλός.

Vierter Brief.

An Caninius.

Es ist ein sehr glücklicher Einfall, daß Du den Dacischen Krieg beschreiben willst. Denn wo findet man wohl einen so neuen, so reichen, so ausgebreiteten, so poetischen Stoff, wo die Wahrheit selbst so sehr die Miene der Fabel hat? Du wirst uns Flüsse schildern, durch vorher trockene Länder geleitet, Brücken über Flüsse geschlagen, wo keine je gewesen, Heere auf den steilsten Bergen gelagert, einen König, der zwar Residenz und Leben, aber nicht den Muth aufgegeben. Du wirst uns ferner zwey Triumphe beschreiben, deren einer der erste über ein bisher unbesiegtes Volk, der andere der letzte gewesen.

Es ist nur eine Schwierigkeit dabey, aber sie ist sehr groß. Diese Thaten würdig zu schildern, ist unendlich schwer, selbst Deinem Genie, ob es sich gleich hoch aufzuschwingen vermag, und durch die größten Unternehmungen neue Kräfte zu gewinnen scheint. Auch das wird einige Mühe machen, barbarische und wilde Namen, insonderheit den des Königes selbst, in griechische Verse zu bringen. Aber nichts ist, was nicht Kunst und Fleis, wo nicht überwinden, doch mildern können. Ueberdies wenn Homer sanfttönende und Griechische

Wör-

Wörter zusammenziehen, ausdehnen und umbeugen darf, um den Vers fließender zu machen; warum sollte Dir eine ähnliche Freyheit versagt seyn, zumal da Du sie nicht aus Ziererey sondern aus Nothwendigkeit wagest? Demnach, wenn Du nach Gewohnheit der Dichter, die Götter angerufen, und unter andern den, *) dessen Anschläge, Werke und Thaten Du besingen willst; so löse die Taue, spanne alle Seegel auf, und fahre, wenn jemals, mit der ganzen Kraft Deines Genies. Warum sollte ich nicht auch mit einem Dichter dichterisch reden?

Dies bedinge ich mir jezt schon aus, daß Du mir die ersten Proben Deines Gedichtes schickest, so bald Du sie vollendet, oder vielmehr noch, ehe Du sie vollendet hast, so wie sie neu, roh, und gleichsam in der ersten Geburth sind. Abgerissene Stücke, wirst Du sagen, können nicht gefallen, wie ein zusammenhängendes Ganzes, angefangene Werke, wie vollendete. Das weiß ich. Ich werde sie also als angefangene Stücke, als einzelne Glieder betrachten; und sie werden Deine letzte Feile in meinem Schreibepulte erwarten. Gönne mir noch diesen Beweiß Deiner Liebe außer denen, die Du mir bereits gegeben, daß Du mich dasjenige wissen lassest, was Du Niemanden sonst anvertrauen würdest. Kurz, ich werde vielleicht Deinen Schriften

*) Trajan.

mehr Beyfall und Lob geben, wenn Du sie mir später und correcter schickest; aber ich werde Dich selbst desto mehr lieben, und loben, je geschwinder und uncorrecter Du sie mir sendest. Lebe wohl.

Anmerkung.

Die Kriege des Trajan in Dacien gaben einen edlen Stoff zu einem epischen Gedichte her. Sein kriegerischer Charakter war merkwürdig ausgezeichnet. Er war von seiner Kindheit an im Lager erzogen worden; und bey seiner Gelangung zum Reiche, beschloß er, daß die Römer ihren vorigen Ruhm wieder erlangen, und wiederum das mächtigste Volk in der Welt werden sollten. Domitian hatte einen schimpflichen Frieden mit den Daciern geschlossen, und denselben einen jährlichen Tribut zu bezahlen bewilliget. Trajan weigerte sich, solchen niedrigen Bedingungen sich zu unterwerfen; und als er sich auf dem Kaiserlichen Throne vollkommen befestiget sahe, waren die Dacier der erste Gegenstand seines Unwillens. Er drang mit einer zahlreichen Armee in ihre Länder, zwang sie zu einer Schlacht, und gewann nicht ohne großen Verlust seiner eigenen Truppen, einen sehr wichtigen Sieg über seine Feinde. Er verfolgte jeden vortheilhaften Umstand dieses Sieges, und mit großem Muth und Standhaftigkeit setzte er den Daciern, die noch immer vor ihm flohen, bis vor Zermizegethusa, ihrer Hauptstadt, nach. Dece-

balus, der König von Dacien, war über die Gefahr seiner Hauptstadt bestürzt, und schickte gleich Gesandten an den Ueberwinder, die Friedensbedingungen anzunehmen, welche ihm angeboten würden. Die Artickel wurden berichtiget, und Trajan kehrte nach Rom zurück; wo er mit allen Ehren eines Triumphs empfangen, und bald hernach mit dem Zunamen *Dacicus* begrüßt wurde.

Ein Umstand bey diesem Siege könnte Veranlassung zu einer wahren Lobrede, im Geiste eines poetischen Genies, geben. Dion meldet uns, daß eine solche Menge Römer in der Schlacht verwundet worden, daß es an Leinewand gefehlt, ihre Wunden zu verbinden. Der Kaiser zerriß seine Kleider, und gab sie zum Gebrauch und Verband der Verwundeten her. Ein so merkwürdiges Beyspiel von großmüthiger Menschlichkeit verdiente die äusserste Würde des Gedichts; es foderte das Feuer des Lucan, und die Beurtheilung des Virgil.

Decebalus, ungedultig, die Friedensartikel zu halten, die seine letzte gefährliche Lage von ihm abgezwungen hatte, ergriff die früheste Gelegenheit, seine Treue gegen Rom zu brechen. Er brachte Mannschaft auf, schafte Waffen herbey, unterhielt Ueberläufer, und trat in ein neues Bündnis gegen die Römer. Zufolge dieser angreifenden Rüstungen, marschirte Trajan nach Dacien, nachdem der Senat den Decebalus zum öffentlichen Feinde erklärt

klårt hatte, und eroberte dieses Kônigreich ganz. Das Schicksal des Decebalus *) wird uns in diesem Briefe gemeldet, pulsum regia, pulsum etiam vita regem: er wurde aus seinem Kônigreiche getrieben, und verlor sein Leben. Der zweyte Triumph des Trajan war glånzender, als der erste, da sein Sieg vollkommener war. Dacien **) wurde zu einer Rômischen Provinz gemacht, worinnen viele Colonien angepflanzt wurden, die alle aus den unvermôgensten Bûrgern von Rom, und andern Stådten Italiens bestanden; ein Beweis von der Weisheit und Politik der Regierung des Trajans.

Fûnf-

*) Dion Cassius sagt, Decebalus habe, da er seine Hauptstadt eingenommen, und alle seine Lånder gånzlich besiegt gesehen, seinem eigenen Leben ein Ende gemacht. Sein Kopf wurde nach Rom gesendet.

**) Das alte Dacien begriff das heutige Siebenbûrgen, Servien, die Wallachey und Moldau. Es ward zuerst vom Trajan erobert und zu dem Rômischen Reiche hinzugethan; und zum Andenken der Siege desselben ûber diese Nation, wurde allem Vermuthen nach die berûhmte Såule errichtet, die unter dem Namen der Såule des Trajans, in Rom noch ganz zu sehen ist. Sie ist 128 Italienische Fuß hoch; man steigt bis zur Spitze desselben auf 184 Stufen, die sich inwendig herumwinden. Auf der Außenseite sind die merkwûrdigsten Umstånde dieses Kriegszuges in halberhabener Arbeit abgebildet. (Bartoli colonna Traj.)

Fünfter Brief.

An Geminius.

Unser Freund Macrinus hat einen empfindlichen Verlust erlitten. Er hat seine vortrefliche Frau verlohren, die auch bey unsern Vorfahren ein Muster gewesen seyn würde. Er lebte mit ihr neun und dreyßig Jahre, ohne Zank, ohne Uneinigkeit. Mit welcher Ehrerbietung begegnete sie ihrem Manne, sie, die selbst die größte Verehrung verdiente! Wie viele und große Tugenden welche die verschiedenen Stufen des weiblichen Alters schmücken, vereinigte sie in sich! Zwar scheint dies für Macrinus ein großer Trost zu seyn, daß er ein so schätzbares Gut so lange besessen; aber dies verbittert auch seinen Schmerz über den Verlust, der allemal desto empfindlicher ist, je reitzender der Genuß war. Ich werde demnach für diesen theuren Freund so lange in Sorgen schweben, bis er sich Zerstreuungen verstatte, und seine Wunde zuheilen lasse: welches die Macht der Nothwendigkeit, Länge der Zeit, und Ueberdruß des Schmerzens am besten bewirken wird. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Montanus.

Du must bereits aus meinem letzten Briefe *) ersehen haben, daß ich neulich das Grabmal des Pal-

*) Siehe den 29sten Brief im 7ten Buch.

Pallas mit dieser Aufschrift bemerkt: ihm hat der Senat wegen seiner Treue und Ergebenheit gegen seine Patronen, die Prätorischen Ehrenzeichen, und fünf Millionen Sesterzien zuerkannt; und er hat sich mit der Ehre allein begnügt. Hernach hielt ich es der Mühe werth, den Rathschluß selbst aufzusuchen. Ich fand ihn so ausschweifend und übertrieben, daß mir diese stolze Aufschrift bescheiden und sogar demüthig dagegen schien. Es mögen sich, ich sage nicht, jene alten Römer, die Afrikaner, die Achaiker, die Numantiner, sondern die von dem letztern Zeitalter, die Marii, die Syllå und Pompeji — ich will nicht weiter gehen — mit ihm vergleichen, sie werden weit hinter dem Lobe des Pallas zurückstehen.

Soll ich die Urheber dieses Decrets für Spötter, oder für armselige Sklaven erklären? Ich würde sie Spötter nennen, wenn Scherzhaftigkeit sich mit der Würde des Senats vertrüge. Also Sklaven? Aber Niemand ist so sehr Sklave, daß er zu dergleichen Niederträchtigkeiten gezwungen würde. War es also Ehrgeiz, und die Begierde, höher zu steigen? Aber wer ist wohl so unsinnig, daß er auf Kosten seiner und der öffentlichen Ehre in einem Staate höher steigen wolle, wo dies der Vortheil der glänzendsten Würde wäre, den Pallas zuerst im Senate loben zu können. Ich sage nichts davon, daß dem Pallas einem Sklaven Prätorische

Ehren-

Ehrenzeichen angeboten werden, weil es Sklaven sind, die sie anbieten; ich übergehe, daß sie der Meynung sind, man müße den Pallas nicht nur bitten, sondern zwingen, goldene Ringe zu tragen. Denn es wäre wider die Majestät des Senats gewesen, wenn ein Mann von Prätorischer Würde eiserne Ringe getragen hätte.

Dies sind Kleinigkeiten, und zu übergehen; aber das verdient bemerkt zu werden, daß im Namen des Pallas der Senat — und das Rathhaus ist seitdem nicht ausgesühnet worden — ich sage im Namen des Pallas der Senat dem Kaiser Dank abstattet, daß er die ehrenvollste Erwähnung seines Freygelaßnen gethan, und dem Senat erlaubt habe, sein Wohlwollen gegen ihn zu bezeugen. Was konnte dem Senat rühmlicher seyn, als gegen Pallas nicht undankbar zu scheinen? Es wird hinzugesetzt, damit Pallas dem sich alle nach Vermögen verbunden bekennen, die verdiente Frucht seiner besondern Treue, und seines besondern Fleißes einärnten möge. Man sollte glauben, er hätte die Gränzen des Reichs erweitert, und die Armeen der Republik gerettet. Ferner heißt es — daß der Rath und das Römische Volk keine angenehmere Gelegenheit finden können, ihre Freygebigkeit zu zeigen, als wenn sie das Vermögen des uneigennützigsten und treuesten kaiserlichen Schatzmeisters vermehren.

ren. Das war also damals der Wunsch des Senats, die höchste Freude des Volks, die angenehmste Gelegenheit zur Freygebigkeit, wenn der Reichthum des Pallas durch Erschöpfung des öffentlichen Schatzes vermehrt würde.

Nun höre, was folgt: Das Gutachten des Senates sey, daß fünfzehn Millionen Sesterzien ihm sollten aus dem Schatze gegeben werden, und je erhabener seine Seele über die Begierde nach Reichthume sey, desto dringender müsse man den Vater des Vaterlandes bitten, daß er ihn zwingen möchte, dem Senate nachzugeben. Das fehlte aber noch, daß mit Pallas aus kaiserlicher Vollmacht gehandelt, daß er gebeten würde, die Bitte des Senats statt finden zu lassen; daß der Kaiser selbst bey dieser übermüthigen Mäßigung sich ins Mittel schlüge und ihn vermöchte, die funfzehn Millionen Sesterzien nicht auszuschlagen. Doch schlug er sie aus, und dies war bey der öffentlichen Anbietung dieser ungeheuren Summe das einzige, wodurch er mehr Stolz zeigen konnte, als wenn er sie angenommen hätte. Indeß hat der Senat, indem er sich zu beklagen scheint, ihn auch darüber mit Lobsprüchen überhäuft, in folgenden Ausdrücken: Aber da der beste Kaiser und Vater des Vaterlandes, auf Bitte des Pallas, diesen Theil des Rathsschlusses, nach welchem derselbe fünfzehn Millionen Sesterzien aus dem Schatze er-

erhalten sollte, zu erlassen für gut gefunden; so bezeuget der Senat, daß er gern und billig diese Summe unter den übrigen Ehrenbezeugungen dem Pallas wegen seines Eifers und seiner Treue bestimmt habe; doch gehorche der Senat dem Willen des Kaisers, dem er in keinem Stücke zuwider zu leben für erlaubt halte, auch hierin.

Stelle Dir Pallas vor, der gleichsam gegen den Schluß des Raths einkommt, seine Ehrenbezeugungen mäßiget, funfzehn Millionen Sesterzien, als zuviel, ausschlägt, und die Prätorischen Ehrenzeichen, als ein geringeres Geschenk, annimmt. Stelle Dir den Kaiser vor, der im Angesichte des Senats, den Bitten oder vielmehr Befehlen seines Freygelaßnen gehorcht. Denn ein Freygelaßner, der im Senate seinen Patron bittet, befiehlt ihm.

Stelle Dir den Senat vor, der immerfort versichert, daß er mit eben soviel Vergnügen, als Billigkeit, diese Summe unter den übrigen Ehrenbezeugungen, dem Pallas bestimmt habe, und daß er noch würde darauf bestanden haben, wenn er nicht dem willen des Fürsten gehorchte, dem es in keiner Sache erlaubt sey, zu widersprechen. Also zu verhindern, daß Pallas nicht funfzehn Millionen Sesterzien aus dem Schatze davontrüge, war seine Bescheidenheit und der Gehorsam des Senats nöthig, der besonders hierinn würde ungehorsam gewesen seyn, wenn er es für erlaubt gehalten hätte, in

einer Sache nicht zu gehorchen? Glaubst Du zu Ende zu seyn? Warte ein wenig, und höre das wichtigste.

Da es von großem Nutzen ist, die bereitwillige Gnade des Kaisers, das Verdienst zu ehren und zu belohnen, allenthalben ins Licht zu setzen, und besonders an solchen Orten, wo diejenigen, denen die Staatsverwaltung anvertrauet ist, zur Nachahmung gereizt werden können, und die bewährte Treue und Redlichkeit des Pallas das schicklichste Beyspiel ist, eine so edle Nacheiferung zu erwecken; so ist beschlossen worden, daß die Rede des Kaisers, die den 28sten des vergangenen Januars im Senate gehalten worden, und die Schlüße des Raths über diese Sache, in eine eherne Tafel eingegraben, und diese Tafel bey der gepanzerten Statue des Kaiser Julius angeheftet werden soll.

Das Rathhaus schien zu wenig, ein Zeuge solcher schändlichen Niederträchtigkeit zu seyn; der öffentlichste Ort wurde erwählt, wo es von dem jetzigen, und künftigen Zeitaltern gelesen werden könnte. Es ward beschlossen, alle Ehrenstellen des übermüthigsten Sklaven in Erz einzugraben, selbst diejenigen, welche er ausgeschlagen, und die er, soviel an den Rathsherren lag, bekleidet hatte. Die Prätorischen Ehrenzeichen des Pallas sind in öffentliche und ewige Denkmäler eingeschnitten und einge-

graben worden, nicht anders, als wenn es alte Bündnisse, und heilige Gesetze wären. So groß war die — — ich weiß nicht, wie ichs nennen soll, des Kaisers, des Senats und des Pallas selbst, daß sie, Pallas seinen Uebermuth, der Kaiser seine Schwachheit, und der Senat seine Niederträchtigkeit aller Welt vor Augen stellen wollten. Der Senat schämte sich nicht, diese Schändlichkeit durch einen Vorwand zu beschönigen. Wahrlich ein schöner und herrlicher Grund, damit durch das Beyspiel der dem Pallas ertheilten Belohnungen die andern zur Nacheiferung angereizt würden! So wohlfeil waren damals die Ehrenämter, selbst diejenigen, welche Pallas nicht verschmähete. Doch fanden sich Personen von edler Geburth, die das wünschten und suchten, was einem Freygelaßnen gegeben, und Sklaven versprochen wurde.

Wie glücklich bin ich, in jenen Zeiten nicht gelebt zu haben, deren ich mich so sehr schäme, als wenn ich damals gelebt hätte! Ich bin versichert, daß Dirs eben so zu Muthe ist. Ich kenne Deinen lebhaften und freymüthigen Geist. Daher wirst Du geneigter seyn, zu glauben, ob ich gleich vielleicht an manchen Stellen aus Unwillen die Gränzen eines Briefs überschritten, daß ich eher zu wenig, als zu viel geklagt habe. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Non exhortandum modo, verum etiam compellendum ad usum aureorum annulorum; Pallas müße nicht allein gebeten, sondern auch gezwungen werden, goldne Ringe zu tragen.) Der ältere Plinius (Lib. 33.) hat eine lange Abhandlung über Ringe. Er fängt sie mit diesem merkwürdigen Ausspruche an: pessimum vitae scelus fecit, qui id primus induit digitis; „Der Mann, der zuerst einen goldnen Ring an seinen Finger steckte, begieng die gottloseste Handlung seines Lebens.„ In den Tagen dieses Geschichtschreibers waren die Römer zu einer solchen Höhe der Ueppigkeit in diesem Stücke gelangt, daß, wie eben dieser Autor bemerkt, sie ihre Finger mit Ringen nicht schmückten, sondern beluden. Die *annuli honorarii* (goldne Ringe) wurden zuerst als Zeichen der Würde für Gesandten, die vom Senat in fremden Unterhandlungen gebraucht worden, bestimmt und öffentlich überreicht. Sie wurden nachmals von Rathsherrn und Rittern getragen, und blieben unterscheidende Merkmale der höchsten Staatsbedienten; so daß Pallas, nebst den andern Prätorischen Ehrenzeichen auch die goldene Ringe tragen sollte.

Erat contra majestatem senatus, si ferreis praetorius uteretur; „Es war wider die Majestät des Senats, wenn ein Mann von Prätorischer Würde eiserne Ringe trüge.„) Die eisernen Ringe waren

jezt

jezt nur Zeichen der Sklaven. Im Anfange der Republik waren sie Belohnungen, der Tapferkeit, und wurden von den vornehmsten Römern, als die schicklichste Zierde einer kriegerischen Nation, getragen. Sie wurden in Familien von Vater auf Sohn beständig erhalten, und Ringen von einem reichern Metall und höhern Werth vorgezogen.

Siebenter Brief.

An Tacitus.

Du hast mir ein Buch geschickt, nicht wie ein Lehrer dem andern, noch wie ein Schüler dem andern, wie Du schreibst; sondern wie ein Lehrer seinem Schüler; — denn Du bist der Lehrer, ich der Schüler — daher rufst Du mich in die Schule zurück, indeß ich die Saturnalien verlängere. Kein steiferes Compliment hätte ich wohl machen können, um eben dadurch zu beweisen, daß ich, statt Dein Lehrer zu seyn, nicht einmal würdig bin, Dein Schüler zu heißen. Doch will ich die Rolle eines Lehrers spielen, und das Recht über Dein Buch ausüben, das Du mir ertheilet; und desto freyer, weil ich Dir in der Zeit nichts von meiner Arbeit schicken werde, woran Du Dich rächen könnest. Lebe wohl.

Achter Brief.

An Romanus.

Hast Du je die Quelle Clitumnus *) gesehen? Ich glaube nicht, sonst hättest Du mir davon erzählt. Wenn Du sie noch nicht gesehen hast; so siehe sie; ich habe sie neulich gesehen, und ich bedaure, daß ichs nicht eher gethan. Am Fuße eines mäßigen Hügels, der mit einem schattigen Hayne ehrwürdiger Cypressen bedeckt ist, entspringt eine Quelle, die aus verschiedenen und ungleichen Adern hervorsprudelnd, ein weites Becken von so reinem und spiegelhellem Wasser bildet, daß man die hineingeworfenen Geldstücken, und wiederscheinenden Kieselsteine zählen kann. Von da wird sie nicht durch die Abhängigkeit des Ortes, sondern durch den eigenen Ueberfluß, und gleichsam durch ihr Gewicht fortgetrieben. Kaum war es eine Quelle, und schon ist es ein ansehnlicher und schiffbarer Fluß, worauf Schiffe auf- und niederwärts fahren

*) Heutzutage *Clitumno;* Sie entspringt ein wenig unter dem Dorfe Campello in Ombria. Die Einwohner an diesem Flusse hegen noch immer die Vorstellung, daß dessen Wasser mit einer übernatürlichen Eigenheit begabt sey, und bilden sich ein, daß es das Vieh, welches davon trinkt, weiß mache: eine Eigenschaft, die auch von verschiedenen Lateinischen Dichtern gerühmt wird.

ren können; er strömet so stark, daß, obgleich der Boden eben ist, man mit dem Strome fährt, ohne der Ruder zu bedürfen; aber wider den Strom kann man kaum mit Rudern und Stangen fortkommen. Beides ist denen angenehm, die blos zum Scherz und Zeitvertreib rudern, und nachdem sie ihren Lauf richten, Arbeit mit Ruhe, und Ruhe mit Arbeit abwechseln.

Die Ufer sind mit vielen Eschen- und Pappelbäumen besetzt, die der durchsichtige Fluß so deutlich zurückstralet, daß sie darin versenkt zu seyn scheinen. Das Wasser ist so kalt, wie Schnee, und auch eben so weis. Nahe dabey liegt ein alter ehrwürdiger Tempel, worin der Gott Clitumnus stehet mit einer Prätexta bekleidet und geschmückt, dessen gegenwärtige und prophetische Gottheit die hier ertheilten Orakel bezeugen. Umher sind viele Kapellen zerstreuet, mit eben so vielen Bildsäulen von Göttern; jede unterscheidet sich durch ihre eigene Verehrung, durch ihren Namen; einige haben auch ihre Quellen. Denn außer der Hauptquelle, die gleichsam die Mutter der übrigen ist, finden sich noch kleinere Quellen, die sich durch ihren Ursprung unterscheiden, aber mit dem Flusse vermischen, über den eine Brücke geht, welche das Heilige von dem Unheiligen scheidet. Oberhalb der Brücke darf man nur schiffen; unterhalb *) derselben aber auch

 baden.

*) Durch die Berührung eines nackten Körpers, glaubte man,

baden. Die Einwohner von Hispellum *), denen der Kaiser Augustus diese Gegend geschenkt, geben dieses Bad und die Bewirthung umsonst her. Auch fehlt es nicht an Landhäusern, die wegen der Anmuth des Flusses, am Rande desselben angelegt worden sind.

Mit einem Worte, Du wirst nichts finden, das Dir nicht Vergnügen machte. Du kannst sogar da studieren, und eine Menge Aufschriften zur Ehre der Quelle und der Gottheit lesen, die von vielen Personen auf allen Säulen und Wänden geschrieben sind. Viele werden Dir gefallen, über einige wirst Du lachen; doch nein! nach deiner Menschenfreundlichkeit wirst Du über keine lachen. Lebe wohl.

Neunter Brief.

An Ursus.

Schon lange habe ich nichts gelesen, nichts geschrieben. Schon lange weiß ich nicht, was Muße, was Ruhe, was endlich dieser unthätige, aber doch angenehme Zustand sey, nichts zu thun, nichts zu seyn. Mit sovielen Geschäften meiner Freunde bin

man, würden diese geheiligten Wasser verunreiniget, wie aus einer Stelle des Tacitus (Annal. lib. XIV. c. 22.) erhellet.

*) Heutzutage *Spello*, eine Stadt in Ombria.

bin ich überhäuft, die mir weder Einsamkeit noch Zeit zum Studieren verstatten. Aber keine Art von Studieren ist soviel werth, daß man derselben die Pflichten der Freundschaft aufopfern sollte, deren gewissenhafte Beobachtung uns die Wissenschaften selbst lehren. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Fabatus, seiner Frauen Großvater.

Je mehr Du wünschest, von uns Urenkel zu sehen, desto trauriger wird Dir die Nachricht seyn, daß Deine Enkelin eine unzeitige Geburth gehabt; indem sie aus jugendlicher Unerfahrenheit nicht wußte, daß sie schwanger war, und deshalb verschiedenes, was solche Personen beobachten müssen, unterließ, und was sie unterlassen müssen, that. Für dies Versehen hat sie durch die äusserste Lebensgefahr, worein sie gerathen, hart büßen müssen. Wie es Dich also empfindlich schmerzen muß, daß Dein Alter einer schon gewissen Nachkommenschaft beraubt worden: so mußt Du auch den Göttern danken, die Dir zugleich, da sie Dir Urenkel versagt, Deine Enkelin erhalten haben, und diesen Verlust wieder ersetzen können; wozu eben diese, obgleich unglückliche Fruchtbarkeit, desto gewissere Hofnung macht.

Dies sind eben die Gründe, womit ich mich selbst beruhige, tröste und aufrichte. Denn Dein Wunsch nach Urenkeln kann nicht eifriger seyn, als der meinige nach Kindern ist. Ich schmeichle mir, daß wir beyde ihnen eine ebene Bahn zu Ehrenstellen, weit berühmte Namen, und keinen neuen Adel hinterlassen werden. Schenke sie uns nur der Himmel, damit sie unsere Traurigkeit in Freude verwandeln. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Hispulla.

Wenn ich Deine Zärtlichkeit für Deines Bruders Tochter überlege, welche die mütterliche Liebe noch übertrift; so glaube ich Dir das letzte zuerst melden zu müssen, damit die vorempfundene Freude der Bekümmernis keinen Platz lasse. Wiewohl ich fürchte, daß Du nach dem ersten Entzücken in die Furcht zurückfallest, daß Du mitten in der Freude, Deine Nichte außer Gefahr zu wissen, zugleich bey dem Gedanken zitterst, daß sie darin geschwebt hat. Sie ist schon wieder heiter, sich selbst und mir wiedergegeben; sie fängt schon an, sich von der überstandenen Gefahr zu erhohlen, deren Größe sie nun ermißt. Sie ist in der That in der größten Gefahr gewesen — ich kann es nun wohl frey heraussagen — aber ohne ihre Schuld,

außer etwa der Unerfahrenheit ihrer Jugend. Daher ihre unzeitige Geburth, und die traurigen Folgen einer ihr unbewußten Schwangerschaft. Ob Du also gleich nicht so glücklich gewesen, Dich über den Verlust Deines Bruders durch einen Neffen oder Nichte trösten zu können; so erinnere Dich, daß dieser Trost nur aufgeschoben, und nicht versagt ist, weil die Person noch lebt, von welcher er zu erwarten steht. Zugleich entschuldige bey Deinem Vater einen Zufall, den Frauenzimmer allemal leichter verzeihen. Lebe wohl.

Zwölfter Brief.

An Minutianus.

Nur für heute bitte ich um Entschuldigung. Titinius Capito wird vorlesen; und ich weiß nicht, ob ich mehr Verbindlichkeit, als Verlangen habe, ihn zu hören. Er ist ein vortrefflicher Mann, und unter die vornehmsten Zierden seines Jahrhunderts zu rechnen. Er ehrt die Wissenschaften, liebt die Gelehrten, schützt und befördert sie. Er ist die Zuflucht, Freystätte und Belohnung vieler Schriftsteller, und allen ein Beyspiel; er ist endlich der Wiederhersteller und Verbesserer der schon sinkenden Gelehrsamkeit. Sein Haus steht jedem Gelehrten zu Vorlesungen offen; er besucht die Hörsäle, sowohl zu Hause, als auswärts, mit ausnehmender

Ge-

Gefälligkeit. Von mir wenigstens ist er jederzeit ein Zuhörer gewesen, wenn er anders in Rom war.

Der Mangel der Dankbarkeit würde ferner desto schändlicher seyn, je edler die Veranlassung ist, wo ich sie zeigen kann. Wenn ich einen Proceß hätte, würde ich mich nicht demjenigen verbunden halten, der Bürgschaft für mich stellte, vor Gericht zu erscheinen? Und nun, weil ich mein ganzes Geschäfte und einzige Sorge aus den Studien mache; bin ich demjenigen weniger verbunden, der bey einer Sache so viel Eifer beweißt, worin man mich, ich will nicht sagen, allein, aber doch am meisten verbinden kann? Wenn ich ihm auch keine Vergeltung, keine Gegendienste schuldig wäre; so würde ich doch durch die Größe und Schönheit seines Genies, das über die ernsthaftesten Gegenstände Anmuth zu verbreiten weiß, oder durch den edlen Stoff, den er gewählt, gereizt werden. Er erzählt den Tod erlauchter Männer, worunter einige meiner liebsten Freunde waren. Es dünkt mich also, ich entledige mich einer frommen Pflicht, wenn ich den obgleich späten, aber desto unverdächtigern Lobreden auf diejenigen beywohne, deren Leichenbegängnis ich nicht feyren konnte. Lebe wohl.

Dreyzehnter Brief.

An Genialis.

Ich billige es sehr, daß Du meine Schriften mit Deinem Vater gelesen. Es gereicht zu Deinem Vortheile, von dem beredtesten Manne zu lernen, was zu loben, was zu tadeln sey; und so von ihm erzogen zu werden, daß Du Dich die Wahrheit zu sagen gewöhnest. Du siehest, wem Du folgen, in wessen Fußtapfen Du treten müssest. O! wie glücklich bist Du, das einzige beste Muster in dem nächsten Verwandten zu finden! Der Du denjenigen vor allen andern nachzuahmen hast, dem die Natur Dich am ähnlichsten haben wollte. Lebe wohl.

Vierzehnter Brief.

An Aristo.

Da ich weiß, daß Du sowohl in dem Privat- als öffentlichen Rechte, wovon das Recht der Senatoren einen Theil ausmacht, sehr erfahren bist; so wünsche ich vornehmlich von Dir zu hören, ob ich mich neulich im Senate geirret habe, oder nicht: nicht um mich in Ansehung des Vergangenen, — denn dies wäre zu spät — sondern fürs Künftige, wenn ein ähnlicher Fall vorkommen sollte, zu belehren: Warum fragst Du mich etwas, wirst Du

sagen

sagen, was Du hättest wissen sollen? — Die Sklaverey der vorigen Zeiten *) brachte eine Vergessenheit und Unwissenheit wie aller schönen und edlen Künste, so auch der Rechte und Gewohnheiten des Senats zuwege. Denn welcher Mensch hat wohl die Geduld, etwas zu lernen, wovon er keinen Gebrauch absieht? Ueberdies ist es schwer, was man gelernt, zu behalten, wenn man es nicht in Ausübung bringt. Daher überraschte uns die Freyheit bey ihrer Rückkehr **), in Unwissenheit und Unerfahrenheit; und so reißt uns die hitzige Begierde, die Süßigkeit derselben zu schmecken, zu manchen Handlungen fort, ehe wir wissen, was wir thun.

Unsere Vorfahren hatten die Einrichtung getroffen, daß die Jungen von den Alten nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit den Augen lernen sollten, was zu thun sey, um es bald selbst wieder ihren Kindern zu überliefern. Daher dienten junge Leute von ihren zartesten Jahren an bey der Armee, damit sie durch Gehorchen befehlen lernten, und indem sie andern folgten, sich zu Heerführern bildeten: daher standen die, welche sich um Ehrenstellen bewerben wollten, an der Thür des Rathhauses, und waren vorher Zuschauer der öffentlichen Rathsversammlung, ehe sie Theilnehmer wurden.

*) Unter dem Nero und Domitian.

**) Als Nerva und Trajan zur Regierung gelangten.

den. Ein jeder Jüngling hatte seinen Vater zum Lehrer, oder wenn er keinen Vater hatte, so vertrat der älteste und angesehnste Rathsherr dessen Stelle. So wurden sie durch Beyspiele, diese allersicherste Lehrart, gelehrt, welches die Gewalt derer sey, die den Vortrag thun, welches Recht denen zukomme, die ihre Stimme geben, welches Ansehen die Magistratspersonen, und welche Freyheit alle die andern haben, wo man nachgeben, wo man sich widersetzen solle, wann man schweigen, und wie man reden müsse, wie streitende Meynungen zu unterscheiden und zu trennen seyen *), wie man zu dem vorigen, was in Vortrag gekommen, etwas hinzuthun könne; und endlich das ganze Verfahren, welches im Senat zu beobachten sey.

Es ist wahr; in meiner Jugend habe ich bey der Armee gedient; aber zu einer Zeit, wo Tugend ver-

*) Wenn eine Meynung dem Senate vorgetragen wurde, die zu allgemein zu seyn und verschiedene Puncte zu enthalten schien, deren einige gebilliget und andere verworfen werden mochten; so war es gewöhnlich, zu verlangen, daß sie getheilt würde; und dies thaten sie manchmal durch eine allgemeine Stimme der Versammlung, indem sie riefen: divide, divide. Worauf sich auch die Stelle im Seneca ep. 21. bezieht: Quod in Senatu fieri solet, faciendum in philosophia quoque esse existimo. Quum censuit aliquis, quod ex parte mihi placeat, jubeo illum dividere sententiam, et sequor.

verdächtig und Laster geehrt war, wo die Heerführer kein Ansehen, und die Soldaten keine Zucht und Schaam hatten, wo man weder Befehl noch Gehorsam kannte, wo Ausgelassenheit, Zerrüttung und Verwirrung allenthalben herrschten, wo man endlich nichts sahe, was nicht eher vergessen, als behalten zu werden verdient hätte. Ich habe auch der Sitzung des Senats beygewohnt, der aber muthlos und stumm war; wo es gefährlich war, seine wahre Gesinnung zu sagen, und kriechend, eine falsche zu heucheln. Was konnte man damals lernen, oder was hatte man für Nutzen davon, wenn der Senat entweder zur größten Unthätigkeit oder zu den schändlichsten Verbrechen berufen wurde? wenn er bald zu seiner Verspottung *) bald zu

seiner

*) Zum Commentar über diese Stelle kann die vierte Satire des Juvenal dienen, wo er uns erzählt, daß Domitian, als ihm eine Tornbutte von ungeheurer Größe gebracht wurde, den Senat sogleich versammelte, um zu berathschlagen, auf welche Weise sie zugerichtet werden sollte. Der Dichter meldet die Namen der Personen, die bey dieser merkwürdigen Berathschlagung gesprochen, und ihre verschiedene Meynungen über eine so wichtige Frage, indem er seine Satire mit diesem pathetischen Wunsche schließt:

Atque vtinam his potius nugis tota illa dedisset
Tempora saevitiae, claras quibus abstulit vrbi
Jllustres que animas impune! —

Sat. IV.

seiner Drangsal versammelt ward, und die Berathschlagungen niemals ernsthaft, aber oft traurig waren. Eben dies Elend habe ich, da ich schon Rathsherr und Theilnehmer daran war, viele Jahre lang gesehen und ertragen: wodurch mein Geist so abgestümpft gelähmt und zusammengedrückt worden, daß er seine Schnellkraft noch nicht wieder erlangen können. Es ist eine kurze Zeit — denn jede Zeit ist desto kürzer, je glücklicher sie ist — da wir wissen dürfen, was wir wissen, da wir zeigen dürfen, was wir sind. Mit desto mehr Rechte bitte ich Dich, zuerst daß Du meinen Irrthum, wenn es einer ist, verzeihest, hernach daß Du ihm durch Deine Wissenschaft abhelfest. Denn ich weiß, daß Du immer bemüht gewesen, sowohl die öffentlichen als privat — die alten als neuen, die seltnen als gewöhnlichen Rechte und Gewohnheiten zu untersuchen und Dir bekannt zu machen. Ich glaube sogar, daß auch die, welchen eine vielfältige Erfahrung und Uebung in Geschäften nichts unbekannt seyn läßt, von der Frage, die ich Dir vorlege, entweder gar nicht oder doch nicht sattsam unterrichtet seyn mögen. Um so mehr zu entschuldigen bin ich, wenn ich etwa gefehlt habe, und Du desto mehr zu loben, wenn Du mich auch in dem zurechtweisen kannst, worüber Du vielleicht keine Erfahrung machen können.

Die Untersuchung betraf die Freygelaßnen des Consul Afranius Dexter, der todt gefunden wur-

de, ohne daß man weiß, ob er sich selbst entleibet, oder ob er von seinen Leuten umgebracht worden, und ob diese es auf seinen Befehl *), oder aus Bosheit gethan. Nachdem sie die Tortur ausgestanden; meynte der eine Rathsherr, (Wer? fragst Du: ich; aber es thut nichts zur Sache, wer es auch sey) daß sie losgesprochen, ein anderer, daß sie auf eine Insel verwiesen, und ein dritter, daß sie mit dem Tode bestraft werden sollten. Diese Meynungen waren so verschieden, daß sie nicht miteinander bestehen konnten. Denn was hat die Todesstrafe und die Verweisung miteinander gemein? Wahrhaftig eben so wenig, als die Verweisung und Lossprechung; wiewohl die Meynung, welche für die Lossprechung stimmt, derjenigen für die Verweisung näher kommt, als jene, so die Todesstrafe zuerkennet. Denn jene beide vereinigen sich darin, daß sie das Leben verschonen, da diese es nimmt. Indeß saßen die, welche für die Todesstrafe, und jene, so für die Verweisung ihre Stimme gaben, beysammen, und verschoben durch einen kurzen Anschein von Einigkeit, ihre Uneinigkeit. Ich verlangte, daß die drey Meynungen einzeln ge-

*) Diejenigen, welche sich selbst umbrachten, bedienten sich oft dazu der Hände ihrer Sklaven. So stürzten sich Brutus und Cassius nach dem Verlust der unglücklichen Schlacht, welche die Freyheit Roms entschied, beide in die Hände ihrer Begleiter. Florus lib. IV. c. 7.

gezählt würden, und sich nicht zwey auf kurze Frist vereinigten: demnach bestand ich darauf, daß diejenigen, so für die Todesstrafe stimmten, sich von denen trennen sollten, welche für die Verweisung wären, und daß sie, deren verschiedene Meynungen sich bald zu Tage legen würden, nicht indessen eine Parthey schlössen; indem sehr wenig darauf ankäme, ob sie ebendieselbe Strafe verwürfen, da sie doch nicht einerley Strafe genehmigten. Auch dies kam mir sonderbar vor, daß derjenige, welcher den Freygelaßnen die Verweisung, und den Sklaven die Todesstrafe zuerkannt, seine Stimme zu theilen genöthiget war; und doch derjenige, welcher die Freygelaßnen mit dem Tode bestrafte, mit dem, der sie in die Verweisung schickte, für eins gezählt würde. Denn wenn die Stimme eines Einzigen getheilt werden mußte, weil sie zwey verschiedene Sachen begriff; so sahe ich nicht ein, wie die Meynung zweyer so verschieden urtheilenden zusammenvereiniget werden könnte. Erlaube mir demnach, jezt bey Dir, wie damals im Senate, und nach entschiedener Sache, als wenn sie noch unentschieden wäre, Rechenschaft von meinem Urtheile abzulegen, und die Gedanken, welche ich damals unterbrochen und unter vielem Geräusche äußerte, jezt im Zusammenhange ruhig vorzutragen.

Wir wollen annehmen, es wären nur drey Richter zur Entscheidung dieser Sache ernannt worden,

deren einer den Ausspruch gethan, daß die Freyge- laßnen sterben, der andere, daß sie verwiesen, und der dritte, daß sie losgesprochen werden sollten. Sollen die beiden erstern Meynungen mit vereinten Kräften die letzten unterdrücken, oder soll jede be- sonders eben soviel gelten, als die andere? Wird nicht die erste mit der zweyten eben so unverträglich seyn, als die zweyte mit der dritten? Also müssen die Meynungen, die als verschiedene Stimmen gegeben werden, auch im Senate als verschieden gezählt werden. Gesetzt, einer und ebenderselbe erkennte auf die Todesstrafe und Verweisung zugleich; könn- ten sie wohl nach diesem Ausspruche beides sterben und verwiesen werden? Könnte endlich dies für Eine Meynung gelten, die so verschiedene Dinge verbände? Wie können also die Stimmen zweyer Personen, deren eine für die Todesstrafe, die an- dere für die Verweisung ist, für Eine geachtet wer- den, da sie nicht für Eine gehalten würde, wenn sie auch Eine Person zum Urheber hätte? Wie? Lehrt das Gesetz nicht offenbar, daß die Stimme für die Todesstrafe von der für die Verweisung ge- trennt werden müsse, wenn es in folgenden Wor- ten der Versammlung befiehlt, sich zu theilen: *Ihr, die ihr dieser Meynung seyd, geht auf diese Seite; die ihr einer ganz andern seyd, geht auf die Seite, deren Meynung ihr folgt.* Unter- suche und erwäge alle und jede Worte: die ihr die-

ser

ser Meynung seyd, das heißt z. B. die ihr glaubt, daß sie verwiesen werden müssen, geht auf diese Seite, d. i. auf diejenige Seite, wo der Urheber dieser Meynung sitzt. Woraus erhellet, daß diejenigen, deren Meynung für die Todesstrafe ist, nicht auf ebenderselben Seite bleiben können. Die ihr einer ganz andern Meynung seyd. Du siehst, daß das Gesetz nicht zufrieden ist, zu sagen, einer andern, sondern ganz hinzusetzt. Bleibt also noch ein Zweifel übrig, daß die, so mit der Todesstrafe belegen, ganz anderer Meynung sind, als die, welche in die Verweisung schicken? Geht auf diejenige Seite, deren Meynung ihr folgt. Scheint nicht das Gesetz selbst diejenigen, welche anderer Meynung sind, auf die entgegengesetzte Seite zu rufen, zu treiben, zu stoßen? Deutet nicht auch der Consul an sowohl mit feyerlichen Worten, als mit der Hand und Geberde, wo jeder bleiben und wohin er gehen soll? Aber, wird man sagen, wenn die Stimmen für die Todesstrafe und die Verweisung getheilt werden; so wird die, welche losspricht, die Oberhand behalten. Was geht dies die stimmenden Partheyen an? Denen es wenigstens nicht ansteht, dem gelindern Urtheile durch alle Künste und auf alle Weise entgegenzukämpfen. Doch müssen diejenigen, — fährt man fort —. so für die Todesstrafe, und die, welche für die Verweisung sind, erst mit denen, die sich für die Los-

 sprechung

sprechung erklären, und dann unter sich verglichen werden. Nemlich wie in gewissen Schauspielen einer durchs Loos abgesondert und aufbehalten wird, um mit dem Sieger zu kämpfen; so findet auch im Senate ein erster und zweyter Kampf statt und von zwey Meynungen hat die siegende mit einer dritten zu streiten. Wie? wenn die erste Meynung Beyfall gefunden, werden die andern nicht dadurch aufgehoben? Wie können also Meynungen nebeneinander bestehen, die hernach gar keine Statt finden? Ich will mich deutlicher erklären: Wofern nicht diejenigen, so sich für die Todesstrafe erklären, sich gleich Anfangs trennen, so bald der, welcher für die Verweisung ist, seine Meynung sagt; so werden sie vergebens hernach verschiedener Meynung von dem seyn, mit dem sie kurz vorher übereinstimmten.

Aber ich mache selbst den Lehrer, da ich doch lernen will, ob man die Stimmen theilen und einzeln zählen sollen? Ich habe zwar, was ich verlangte, erhalten; dessen ungeachtet möchte ich doch wissen, ob ich es verlangen oder davon abstehen sollen, wie derjenige that, der für die Todesstrafe sich erklärte. Ueberwunden, ich weiß nicht, ob durch die Rechtmäßigkeit, wenigstens durch die Billigkeit meiner Foderung, gab er seine Meynung auf, und trat jener für die Verweisung bey: er fürchtete nemlich, wenn die Meynungen getheilt wür-

würden, — wie es das Ansehen hatte — daß diejenige, welche sie von der Strafe lossprach, durch die Anzahl der Stimmen das Uebergewicht behalten möchte. Denn diese einzige Meynung hatte weit mehr Stimmen auf ihrer Seite, als die beiden andern einzeln genommen. Darauf verließen auch diejenigen, die durch dessen Ansehen waren hingerissen worden, da sie sich von ihm verlassen sahen, eine Meynung, die ihr Urheber selbst angegeben hatte, und folgten dem gleichsam als einem Ueberläufer, dem sie vorher als Führer folgten. So wurden aus drey Meynungen zwey, wovon die eine die Oberhand behielt. Die dritte, welche verworfen ward, da sie die beiden andern nicht zu überwinden vermochte, behielt blos die Wahl übrig, welcher von beiden sie sich ergeben wollte. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Junior.

Ich habe Dich unstreitig durch so viele Bände, die ich zugleich geschickt, überladen. Aber Du hattest es selbst verlangt, und überdies mir geschrieben, Deine Weinlese wäre so mager, daß ich mir leicht vorstellen könnte, Du werdest Muße genug haben, wie man im Sprüchwort sagt, ein Buch zu lesen. Von meinem Gütchen höre ich eben das. Ich wer-

de also auch Zeit haben, zu schreiben, was Du lesen könnest; wenn ich anders Geld genug habe, Papier zu kaufen. Sollte es grob seyn, oder durchschlagen; so darf ich entweder nichts schreiben, oder was ich gutes oder schlimmes schreibe, wird nothwendig verlöschen. Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

An Paternus.

Die Krankheiten meiner Leute, deren einige der Tod in der Blüthe ihres Alters hingerafft, haben mich aufs tiefste gerührt. Zwey Trostgründe habe ich, die zwar für einen so großen Schmerz zu schwach, aber doch Trostgründe sind. Der eine ist die Bereitwilligkeit, womit ich ihnen die Freyheit geschenkt; denn es dünkt mich, daß ich diejenigen nicht zu bald verloren, die ich frey verloren habe. Der andre ist die Erlaubniß, die ich meinen Sklaven gebe, eine Art von Testament zu machen, die ich als gesetzmäßig beobachte. Sie verordnen, und bitten mich um das, was ihnen gefällt; und ich vollziehe ihre Verordnungen, wie Befehle. Sie vertheilen, schenken, hinterlassen; wenn es nur nicht ausser dem Hause geschieht. Denn den Sklaven ist das Haus gleichsam Republik und Stadt.

Obgleich aber diese Trostgründe mich etwas beruhigen; so werde ich doch von eben dieser Menschlichkeit,

keit, die mich zu solcher Nachsicht bewog, innigst gerührt und erweicht. Und doch möchte ich darum nicht gefühlloser werden. Ich weis wohl, daß andere dergleichen Zufälle einen bloßen Verlust nennen, und sich dabey große und weise Leute dünken. Ob sie groß und weise sind, weis ich nicht; aber wenigstens sind sie keine Menschen. Denn ein Mensch muß Gefühl haben, muß sich betrüben, aber auch den Schmerz bekämpfen, und Trostgründe annehmen; nicht aber, des Trostes unbedürftig seyn. Vielleicht habe ich schon mehr gesagt, als ich gesollt; und doch ist es weniger als ich sagen wollen. Denn es ist auch in der Traurigkeit ein gewisses Vergnügen, zumal wenn man seine Thränen in den Schoos eines Freundes ausschüttet, der bereit ist, sie zu loben, oder zu verzeihen. Lebe wohl.

Siebzehnter Brief.

An Macrinus.

Ist die Witterung bey Dir eben so rauh und stürmisch, als bey uns? Hier sind beständige Stürme, und öftere Ueberschwemmungen. Die Tyber ist ausgetreten, und hat sich weit über die niedern Ufer ergossen. Obschon der Graben, den die weise Vorsicht des Kaysers machen lassen, einen Theil aufgenommen hat; so überschwemmt sie doch Thä-

ler und Felder, und die Ebenen sieht man vor der Tyber nicht. So geht sie gleichsam den andern Flüssen, die sie sonst aufzunehmen, und mit sich vereint, fortzuführen pflegt, entgegen, zwingt sie, stille zu stehen, und bedeckt die Aecker, die sie selbst nicht berührt, mit fremden Wassern. Anio *) der anmuthigste der Flüsse, der daher durch die angränzenden Landhäuser **) gleichsam eingeladen und aufgehalten zu werden scheint, hat größtentheils die Bäume, die ihn beschatten, zerbrochen und mit sich fortgerissen. Er hat Berge untergraben, und indem er durch ihren Einsturz an vielen Orten gehemmt, den verlohrnen Weg suchte, hat er Häuser umgestürzt, und sich über ihre Ruinen erhoben.

Diejenigen, welche in höheren Gegenden wohnten, wo diese Ueberschwemmung nicht hinreichte, sahen hier kostbares Hausgeräthe und den Vorrath der Reichen, dort Werkzeuge des Ackerbaues, hier Ochsen, Pflüge, Ackersleute, dort zerstreute und sich

*) Der Fluß Anio, heut zu tage *la Taverone* wird vom Horaz erwähnt, *et praeceps Anio*. Durch das Beywort *praeceps* zielt der Dichter auf die reissende Schnelligkeit, womit dieser Fluß in die Tyber fällt, und deshalb wird der Ort *la Cascata* genennt. S. Horaz. B. I. Ode 7.

**) Zahlreiche Landhäuser waren an dem Ufer dieses Flusses gebaut, deren Bewohner *Anienicolae* hießen.

sich selbst überlassene Heerden, dazwischen Stämme von Bäumen, Balken und Dächer von Häusern weit und breit herumtreiben. Auch nicht einmal die Oerter wo der Fluß nicht hingekommen, sind unbeschädigt geblieben. Denn ein anhaltender Regen, und aus den Wolken stürzende Wirbelwinde richteten nicht geringere Verwüstung an, als der Fluß; Die Werke, womit die kostbarsten Felder eingefaßt waren, wurde zu Grunde gerichtet und die öffentlichen Denkmäler zerrüttet und umgestürzt. Viele Personen sind gelähmt, zerquetscht und verschüttet worden; und die allgemeine Trauer macht den Verlust noch größer.

Die Größe dieser Gefahr läßt mich fürchten, daß Du nicht frey davon geblieben seyst. Hat Dich nichts betroffen; so hilf meiner Unruhe, ich bitte Dich, je eher, je lieber ab; aber wenn es auch wäre, so melde mir's doch. Denn der Unterschied ist gering, ob man Unglück leidet, oder fürchtet; ausgenommen, daß der Schmerz seine Gränzen, die Furcht aber keine hat. Man betrübt sich nur über das, was wirklich geschehen ist; aber man fürchtet alles, was geschehen kann. Lebe wohl.

Achtzehnter Brief.

An Rufinus.

Es ist falsch, was man gemeiniglich glaubt, daß die Testamente der Menschen der Spiegel ihrer Sit-

Sitten seyen; da Domitius Tullus nach seinem Tode weit besser erschienen, als in seinem Leben. Denn nachdem er die Erwartungen derer, die nach seiner Erbschaft trachteten, aufgemuntert; hat er eine Bruders-Tochter, die er an Kindesstatt angenommen, zur Erbin eingesezt. Er hat seinen Enkeln viele und beträchtliche Vermächtnisse hinterlassen, und auch seinen Urenkel bedacht. Kurz, er hat lauter Beweise seiner väterlichen Zärtlichkeit gegeben, die desto mehr Aufmerksamkeit erregen, weil sie unerwartet sind.

Man redet daher in Rom sehr verschieden davon. Einige nennen ihn falsch, undankbar und treulos, und verrathen sich selbst, indem sie auf ihn losziehen, durch das schändlichste Geständniß, wenn sie sich über einen Vater, Großvater und Urgroßvater beklagen, als wenn er verwaißt *) gestorben wäre. Andre hingegen loben ihn sehr, daß er die ungerechten Hofnungen der Menschen getäuscht habe; die so zu betrügen, nach dem Laufe der Welt Klugheit ist. Sie setzen hinzu, daß es nicht in seiner Freyheit gestanden, ein ander Testament zu machen; er habe sein Vermögen, das er durch

*) Ich bin der Lesart gefolgt, die Gesner annimmt: ut qui de patre, auo, proauo, quasi de orbo, querantur; und die zu der Bedeutung des Worts *Orbus* besser paßt, als die andern: qui de illo vti de patre, auo, proauo, quasi orbi, querantur.

durch seine Tochter erhalten, ihr nicht sowohl hinterlassen, als wiedergegeben. Denn Curtilius Mancia, der seinen Schwiegersohn Domitianus Lucanus, einen Bruder des Tullus, nicht leiden konnte, hatte dessen Tochter, seine Enkelin, unter der Bedingung zur Erbin eingesezt, wenn sie aus der våterlichen Gewalt entlassen würde. Domitianus machte sie frey, und Tullus ihr Oheim nahm sie an Kindesstatt an. Also war Domitianus, der mit seinem Bruder Gemeinschaft der Güter hatte, der Absicht des Testaments ausgewichen, und hatte durch betrügliche Adoption die freygemachte Tochter, mit großem Reichthume in des Vaters Gewalt zurückgebracht.

Das Schicksal scheint überhaupt diesen Brüdern es zugedacht zu haben, wider Willen derer reich zu werden, die sie bereicherten. Sogar Domitius Afer, der sie an Kindesstatt angenommen, hinterließ vor achtzehn Jahren ein mündlich Testament; welches er hernach so sehr misbilligte, daß er ihres Vaters Güter einziehen ließ. Seine Hårte war eben so erstaunlich, als das Glück der beyden Brüder. Seine Hårte war sichtbar, indem er denjenigen aus der Zahl der Bürger stieß, der eben sowohl, als er, Vater zu den Kindern war, und ihr Glück nicht minder, indem sie einen Vater in demjenigen wiederfanden, der sie des ihrigen beraubt hatte. Aber es war billig, daß Tullus, da er

von

von seinem Bruder zum Universalerben eingesetzt, und der Tochter vorgezogen worden war, ihr die Erbschaft des Afer wie auch die übrigen mit dem Bruder erworbenen Güter überließ, um sich mit ihr zu versöhnen. Dieses Testament verdient desto mehr Lob, weil es Zärtlichkeit, Treue, Ehre dictirt haben; worin endlich allen Verwandten, nach eines jeden Verdienst, und auch seiner Gattin, Merkmale der Erkenntlichkeit gegeben sind.

Seine rechtschaffene und geduldige Frau, die sich desto mehr um ihren Mann verdient gemacht, je mehr Tadel sie sich durch diese Heyrath zugezogen hatte, hat sehr reitzende Landhäuser und eine große Summe Geldes erhalten. Man hielt es für unanständig, daß eine Frau von vornehmer Geburth, von tugendhaftem Charakter, im abnehmenden Alter, die lange Zeit Wittwe, und ehemals Mutter gewesen war, einen reichen Alten heyrathete, der so kränklich und elend war, daß er einer Frau, die er in seinen jungen und gesunden Tagen genommen, eckelhaft hätte seyn können. Denn an allen Gliedern gekrümmt und gelähmt, genoß er so großen Reichthum nur mit den Augen, und nicht einmal in seinem Bette konnte er sich ohne anderer Hülfe rühren. Ja sogar seine Zähne (es ist eckelhaft und jämmerlich zu sagen) mußte er von andern reinigen und reiben lassen. Man hat ihn oft sagen hören, wenn er über den schmählichen Zustand

stand seiner Gebrechlichkeit klagte, daß er täglich die Finger seiner Sklaven lecken müsse. Doch lebte er fort, und wünschte, zu leben, durch seine Frau am meisten unterstützt, die durch Standhaftigkeit den anfänglichen Tadel ihrer Ehe in Ruhm verwandelt hatte.

Nun weißt Du alle Neuigkeiten von Rom. Die Gemälde des Tullus sind zu verkaufen; man wartet nur auf die Auction. Denn er war so reich an dergleichen Seltenheiten, daß er die größten Gärten an eben dem Tage, da er sie gekauft hatte, mit einer Menge der ältesten Statuen ausschmückte. Ein solcher Vorrath der schönsten Kunstwerke lag in den Scheunen ungeachtet. Wenn Du etwas weißt, das eines Briefes werth ist, so laß Dich auch die Mühe nicht verdrießen, mir solches zu melden. Denn außer, daß die Menschen nichts lieber hören, als Neuigkeiten, sind Beyspiele die besten Lehrer des Lebens. Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

An Maximus.

Die schönen Wissenschaften sind meine Freude und mein Trost. Nichts ist so angenehm, dessen Reiz sie nicht erhöhen; und nichts so traurig, was sie nicht mildern. Ich nehme daher bey meinem Kummer über die Schwächlichkeit meiner Frau, die ge-

gefährliche Krankheit meiner Leute, und den Verlust einiger, die der Tod mir geraubt, meine Zuflucht zu den Studien, als der einzigen Linderung des Schmerzens. Sie machen mir zwar meine Widerwärtigkeiten empfindlicher, aber auch erträglicher.

Es ist überhaupt meine Gewohnheit, wenn ich ein Werk dem Publikum übergeben will, es vorher dem Urtheile meiner Freunde, und besonders dem Deinigen zu unterwerfen. Richte also jezt Deine ganze Aufmerksamkeit, wenn jemals, auf dieses Buch, das Du mit diesem Briefe erhältst: weil ich fürchte, daß ich vor Traurigkeit zu wenig darauf gewendet habe. Denn so weit konnte ich wohl über meinen Schmerz gebieten, daß ich schrieb, aber nicht, daß ich mit freyem und heitern Geiste schrieb. Und wie aus den Wissenschaften die Freude entspringt, so verbreitet die Heiterkeit wieder ihren Einfluß auf die Wissenschaften. Lebe wohl.

Zwanzigster Brief.

An Gallus.

Wir pflegen weite Reisen zu unternehmen, und Meere zu durchschiffen, um Dinge zu sehen, die wir nicht achten, wenn sie uns vor Augen liegen. Entweder, weil wir von Natur gegen nahe Gegenstände gleichgültig, und begierig nach entfernten

sind;

sind; oder weil die Begierde nach allen Dingen, die man leicht haben kann, ermattet; oder, weil wir das zu sehen verschieben, was wir glauben, sehen zu können, so oft wir wollen. Was auch die Ursache seyn mag; es giebt in und bey Rom viele Seltenheiten, die wir nicht nur nicht gesehen, sondern von denen wir nicht einmal gehört haben. Hätte sie Achaja, Aegypten, Asien, oder sonst eins von den Ländern, welche die Wunder, woran sie so fruchtbar sind, auzupreisen wissen, hervorgebracht; so würden wir von ihnen gehört, gelesen, und sie betrachtet haben. Ich wenigstens habe neulich etwas gehört und gesehen, was ich vorher weder gehört noch gesehen hatte.

Meiner Frauen Großvater hatte mich gebeten, seine Landgüter bey Ameria *) zu besehen. Indem ich dieselbe durchwandelte, zeigte man mir einen niedrig liegenden See, Namens Vadimon **), wovon mir unglaubliche Dinge erzählt wurden. Ich kam zu dem See. Er ist rund, in Gestalt eines liegenden Rades, und durchaus gleich, ohne Winkel, oder Krümme, alles abgemessen und einförmig, und gleichsam durch des Künstlers Hand aus-

*) Heutzutage Amelia, eine bischöfliche Stadt in Ombria.

**) Jetzt Lago di Bassanello.

ausgehöhlt und ausgeschnitten. Die Farbe ist grüner und tiefer als Meergrün; der Geruch schwefelhaft, und der Geschmack mineralisch; das Wasser hat eine besondere Kraft, Beinbrüche zusammenzuheilen.

Der Umfang ist nicht groß, doch groß genug, um von Winden bestrichen zu werden, und Wellen aufzuwerfen. Fahrzeuge gehen nicht darin, weil der See heilig ist; aber es schwimmen lauter grüne Inseln herum, die mit Rohr und Binsen bedeckt sind, und mit andern Gewächsen, die man in gutem sumpfichten Boden, und selbst an dem äußersten Rande dieses Sees findet. Eine jede hat ihre besondere Gestalt, und Größe. An allen ist der Rand abgeschabt, weil sie durch das öftere Anstoßen an das Ufer, oder aneinander, sich abreiben. Alle haben gleiche Höhe, gleiche Leichtigkeit; denn sie gehen, wie ein Schiffskiel, mit nicht allzutiefer Wurzel ins Wasser. Diese sieht man auf allen Seiten; indem sie halb im Wasser steht, und halb hervorragt. Manchmal verbinden sie sich zusammen, und gleichen dem festen Lande; manchmal werden sie durch widerwärtige Winde zerstreut, und zuweilen schwimmen sie bey stillem Wetter einzeln herum. Oft hängen sich kleine an große, wie Nachen an Lastschiffe; oft scheinen große und kleine einen Wettlauf zu beginnen, und mit einander zu streiten. Wiederum werden sie manchmal alle an

einen

einen Ort getrieben, und vergrößern das Land, wo sie stehen bleiben; und bald hie, bald da rauben sie den See, und geben ihn wieder. Nur dann verengen sie ihn nicht, wann sie in der Mitte halten.

Es geschieht oft, daß das dem Grase nachgehende Vieh, auf diese Inseln geräth, indem es an dem äußersten Ufer zu weiden glaubt; ohne gewahr zu werden, daß der Boden beweglich ist, bis sich das Ufer entfernt: und dann erschrickt es, wenn es sich mitten auf den See versetzt, und allenthalben von Wasser umgeben sieht. Bald darauf steigt es ans Land, wo es der Wind hintreibt, und wird eben so wenig inne, daß es herunter, als daß es hinaufgestiegen. Eben dieser See ergießt sich in einen Fluß, der, nachdem er sich eine kurze Zeit sehen lassen, sich in eine Höhle stürzt, und tief unter der Erde fortläuft. Wird etwas, eh' er sich verläuft, hineingeworfen; so behält er es, und bringt's wieder hervor. Diese Nachricht habe ich Dir mitgetheilt weil ich glaubte, daß sie Dir eben so neu und angenehm, als mir, seyn werde. Denn ich weiß, daß Du, so wie ich, an nichts mehr Dein Vergnügen findest, als an den Werken der Natur. Lebe wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

An Arrianus.

Nichts ist, nach meiner Meynung, in den Studien, so wie im Leben, schöner und menschlicher, als Ernst und Scherz zu vermischen, damit jener nicht in Traurigkeit, und dieser in Muthwillen ausarte. Dies ist der Grund, warum ich meine ernsthaftern Werke mit Spielen und Scherzen abzuwechseln pflege. Um selbige erscheinen zu lassen, wählte ich die schicklichste Zeit und Ort; und um sie schon jezt an die Tafeln müßiger Personen zu gewöhnen, versammelte ich meine Freunde im Monath Julius *), wo die Gerichtshändel gewöhnlich

*) Die Monathe Julius und August waren eine Zeit der Ferien für die Römischen Sachwalten, indem die Gerichtshöfe alsdann verschlossen waren, damit die Landleute nicht durch die Nothwendigkeit, ihren Rechtshändeln in Rom nachzugehen, in ihrer Ernte unterbrochen würden.

— — — — messesque reversae
Dimisere Forum; nec jam tibi turba reorum
Vestibulo, querulique rogant exire clientes;
Cessat centeni moderatrix judicis hasta.

Statius Syl. l. IV. 50.

Jedoch wurden die Gerichtshöfe, wie aus diesem Briefe erhellet, manchmal während dieser Zeit der Ferien, vielleicht in besonders wichtigen Fällen eröfnet.

lich ruhen, ließ sie niedersitzen und setzte jedem einen Tisch vor. Von ungefähr geschah es, daß ich denselben Tag frühe unvermuthet ersucht wurde, einem Rechtshandel beyzuwohnen: dieses gab mir Veranlassung, eine kurze Entschuldigung zu machen. Ich bat sie, es mir nicht als einen Mangel der Achtung für das vorhabende Werk anzurechnen, daß, da ich, wiewohl nur wenigen Freunden, vorzulesen Willens sey, ich dennoch mich nicht abhalten lassen, andern Freunden vor Gerichte zu dienen. Ich beobachtete, setzte ich hinzu, eben die Ordnung im Schreiben, daß ich die Geschäfte den Vergnügungen, das Ernsthafte dem Angenehmen, und meine Freunde mir selbst vorzöge.

Das Werk, das ich ihnen mitgetheilt, ist in Ansehung des Innhalts und Sylbenmaßes mannichfaltig. Dies sind die Künste, wodurch wir, die wir unserm Genie zu wenig trauen, der Gefahr des Eckels auszuweichen suchen. Ich habe zwey Tage nach einander vorgelesen, weil es der Beyfall meiner Zuhörer verlangte. Und wie andere einige Stellen übergehen, und es ihren Zuhörern anrechnen, daß sie es thun; so lasse ich hingegen nichts aus, und bekenne frey, daß ich nichts auslasse. Ich lese alles vor, damit ich im Stande sey, alles zu verbessern; welches diejenigen nicht thun können, die auserlesene Stücke vorlesen. Vielleicht zeigen sie darin mehr Bescheidenheit und Ehrerbietung;

aber wenigstens handle ich aufrichtiger und freundschaftlicher. Denn derjenige liebt gewiß, wer so geliebt zu werden glaubt, daß er nicht fürchten darf, Langeweil zu machen. Was hat man sonst für Vortheil von seinen Freunden, wenn sie blos ihres Vergnügens wegen zusammenkommen? Der scheint mir zu eckel, und nichts besser, als ein Fremder zu seyn, der in dem Werke seines Freundes die Vollkommenheit lieber finden, als sie ihm geben will.

Deine bekannte Freundschaft gegen mich läßt mich nicht zweifeln, daß Du dieses noch unreife Werk je eher, je lieber, zu lesen wünschest. Du sollst es lesen, aber verbessert; denn deshalb habe ichs vorgelesen; und doch weißt Du schon einige Stellen daraus. Diese Stellen, die hernach entweder verbessert, oder (welches zuweilen durch langen Aufschub zu geschehen pflegt) verschlimmert worden, wirst Du wieder wie neu und umgearbeitet finden. Denn wo das meiste verändert worden, da scheint auch das verändert, was geblieben. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Geminius.

Kennst Du wohl solche Leute, die Sklaven aller Leidenschaften, doch auf anderer Laster zürnen,

nen, als ob sie eifersüchtig auf sie wären, und diejenigen am schärfsten strafen, denen sie am ähnlichsten sind? Und doch steht auch denen, die keines andern Nachsicht bedürfen, nichts besser an, als Gelindigkeit. Ich meines Theils halte denjenigen für den besten und vollkommensten Menschen, der andern so verzeiht, als ob er selbst täglich fehlte; und sich vor Fehlern hütet, als ob er Niemanden vergäbe. Daher laßt uns diese Regel zu Hause, und öffentlich, kurz in jedem Auftritte des Lebens beobachten, daß wir gegen uns selbst unerbittlich seyen, nachsichtig aber auch gegen die, welche nur sich zu verzeihen wissen. Laßt uns nie vergessen, was der menschlichste, und deshalb auch größte Mann, Thrasea, oft zu sagen pflegte: *Wer die Laster haßt, haßt die Menschen.*

Vielleicht fragst Du, was mich bewogen, dies zu schreiben? Ein gewisser neulich — — Aber es ist besser, mündlich davon zu reden, oder vielmehr gar zu schweigen. Denn ich fürchte, solche Leute anzufeinden, durchzuziehen, und von ihnen erzählen, sey gerade das, was ich mißbillige, und meiner gegebnen Lehre schnurstracks zuwider. Wer, oder was auch immer dieser Mensch seyn mag, soll verschwiegen bleiben. Ihn bezeichnen, diente vielleicht zu einigem Beyspiele; aber nicht bezeichnen, beweißt mehr Menschlichkeit. Lebe wohl.

Drey und zwanzigster Brief.

An Marcellinus.

Die außerordentliche Betrübniß über den Tod des Junius Avitus, hat all mein Studieren, meine Sorgen, meine Zeitvertreibe mir genommen, geraubt, entrissen. In meinem Hause hatte er das Rathsherrenkleid angelegt; bey Bewerbung um Ehrenstellen war er durch meine Wahlstimme unterstützt worden. Ueberdies liebte und verehrte er mich so, daß er mich zum Vorbild seiner Sitten nahm, mich als seinen Lehrer betrachtete. Gewiß eine seltene Eigenschaft von unseren jungen Leuten! Denn wer ist wohl, der einen andern wegen seines Alters oder Ansehens über sich erkennt? Sie sind gleich weise, sie wissen gleich alles. Sie verehren Niemanden, sie ahmen Niemanden nach; sie sind sich selbst Beyspiel genug. Avitus dachte ganz anders. Seine größte Klugheit war, daß er andere für klüger hielt, und seine größte Gelehrsamkeit, daß er lernen wollte. Beständig legte er Fragen vor, die Wissenschaften oder Pflichten des Lebens betreffend; jederzeit ging er als ein besserer Mensch weg, und war es durch das geworden, was er gehört, oder nur gefragt hatte.

Welche Ergebenheit bewies er dem Servianus, einem der vollkommensten Männer seiner Zeit? Ihn, der General-Lieutenant war, wußte er als

Obri-

Obrister so einzunehmen, und sich so gut in ihn zu schicken, daß er ihn auf seinem Marsche aus Deutschland nach Pannonien, nicht als Officier, sondern als Gesellschafter, und Freund begleitete. Mit welchem Fleiß, mit welcher Uneigennützigkeit führte er sein Amt als Quästor unter den verschiedenen Consuln, die er gehabt, und machte sich dadurch bey ihnen nicht nur beliebt und angenehm, sondern auch nützlich? Mit welcher Emsigkeit und Wachsamkeit bewarb er sich um eben diese Aedilwürde, der er vor der Zeit entrissen worden? Dies ist es eben, was meinen Schmerz am meisten verbittert. Mir schweben seine vergebene Arbeiten, seine fruchtlosen Bitten, und die Ehre, die er nur verdient nicht genossen hat, vor Augen. Ich erinnere mich, daß er in meinem Hause das Rathsherrnkleid angelegt; ich erinnere mich an meine erste und letzte Stimme für ihn, an jene Reden und Berathschlagungen; die wir zusammenhielten. Ich bin gerührt, wenn ich an seine Jugend denke, gerührt, wenn ich den unersetzlichen Verlust überlege, den seine Familie erlitten.

Er hatte eine sehr alte Mutter, eine Frau, die er vor einem Jahre sehr jung geheyrathet hatte, eine Tochter, die ihm vor kurzem gebohren worden. So viele Hofnungen, so viele Freuden hat ein einziger Tag in Leid verwandelt. Seit kurzem zum Aedilis ernannt, ein junger Ehemann, ein junger

Vater, hinterließ er eine ungenossene Ehrenstelle, eine kinderlose Mutter, eine verwittwete Frau, eine unmündige Tochter, die weder ihren Vater noch Großvater gekannt. Was meine Thränen noch vermehrt, ist, daß ich ihn in der Abwesenheit verloren. Ohne von dem drohenden Unglücke was zu wissen, erfuhr ich seine Krankheit und seinen Tod in einem Augenblicke, damit mich nicht etwa die Furcht zu dem schrecklichen Schlage vorbereiten möchte. So quälend ist der Schmerz, den ich jezo leide, da ich an Dich schreibe! Wundere Dich also nicht, daß dies der einzige Inhalt meines Briefes ist. Denn jetzt bin ich nicht vermögend, was anders zu denken oder zu reden. Lebe wohl.

Anmerkung.

Latum clavum in domo mea induerat: „er hatte das Rathsherrnkleid in meinem Hause angezogen.„) Obgleich die Gelehrten in ihren Meynungen über die besondere Art, wie der *Latus Clavus* *) getragen wurde, sehr getheilt sind; so kommen sie doch alle darin überein, daß er ein Zeichen der Würde war, welches die Rathsherren, Prätoren, und die vornehmsten Magistratspersonen der Colonien und Muni-

*) Mr. *Dacier* sagt, dans tout ce qui regarde les habits des anciens, il n'y a rien, sur quoi les savans soient si peu d'accord, que sur le *Laticlave* et l'*Angusticlave*. S. les remarques sur la Sat. 5. du liv. I. d'Horace.

Municipalstädte eigen hatten. Der *Angustus Clavus* war gänzlich auf Römische Ritter eingeschränkt. Statius nennt ihn *Clavus pauper*.

Vier und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Meine Freundschaft für Dich verbindet mich, nicht Dich zu lehren — denn Du bedarfst keines Lehrers — sondern zu erinnern, daß Du das, was Du weißt, behaltest und ausübest, oder auch noch besser lernest. Bedenke, daß Du in die Provinz Achaja geschickt wirst, in das wahre und ächte Griechenland, worin zuerst Verfeinerung der Sitten, Wissenschaften und Ackerbau, wie man glaubt, erfunden worden; daß Du geschickt wirst, den Staat freyer Städte zu ordnen, das heißt, zu Menschen, die am meisten Menschen, zu Freyen, die am meisten frey *) sind, die den Besitz dieses natürlichen Rechts durch Tugend, Verdienste, Freundschaft, durch Bündnisse endlich und Religion behauptet haben.

Ver-

*) Es ist merkwürdig, daß selbst nachdem Griechenland von dem Römischen Reiche verschlungen war, und eine Provinz desselben unter dem Namen Achaia wurde, es nicht mit seiner Macht und Oberherrschaft das lebhafte Gefühl und die Liebe zur Freyheit verlor,

Verehre die Götter, ihre Stifter, und die Namen der Götter. Verehre den alten Ruhm dieses Volks, und selbst das Alter, welches bey Menschen ehrwürdig, bey Städten heilig ist. Ehre ihr Alterthum, ihre große Thaten, ja selbst ihre Fabeln. Nimm

lor, welches der eigenthümliche Charakter dieses Volkes war, unter welchem die Künste entstanden und zur Vollkommenheit gebracht wurden. Nachdem die Römer Griechenland sich unterworfen hatten, ließen sie dies edelmüthige, tapfere, polite Volk im Besitz vieler ihrer Rechte und Freyheiten. Und sie behaupteten einen so warmen Eifer für Freyheit, daß, um nur ein Beyspiel anzuführen, als die bürgerlichen Kriege in Italien ausbrachen, die Athenienser die Parthey des Pompejus, der für die Republik fochte, mit vieler Hitze ergriffen; und nach Cäsars Ermordung, Bildsäulen zur Ehre des Brutus und Cassius nahe bey denen des Harmodius und Aristogiton, ihrer alten Befreyer errichteten. Daher kam es, daß Griechenland, besonders Athen, nachdem es sehr herabgesunken und ausgeartet war, noch immer die Hauptstadt der Wissenschaften, die Schule aller schönen Künste, die Richtschnur und der Mittelpunct des guten Geschmacks in allen Werken des Genies bis zu den Zeiten des Cicero und lange hernach blieb; dergestalt daß Rom seine vornehmsten Jünglinge dahin sandte, um sich in der schönen Litteratur, Beredsamkeit, Philosophie und allen den sinnreichen Künsten und Wissenschaften zu vervollkommen; und die Kayser, welche Gelehrsamkeit liebten, wenn sie nicht

Nimm Niemanden was von seiner Würde, Freyheit, oder selbst von seiner Eitelkeit. Erinnere Dich stets, daß dieses das Land sey, welches uns Rechte und Gesetze *), nicht als Ueberwundenen, sondern auf

nicht nach Griechenland gehen konnten, um da zu lernen, wie einige von ihnen thaten, brachten Griechenland zu sich, indem sie dessen berühmteste Lehrer und Künstler einluden und in ihre Palläste aufnahmen, und selbst die Erziehung ihrer Kinder Griechischen Lehrmeistern anvertrauten. Daß sie nun in den Künsten und Wissenschaften sich noch immer hervorthaten, welcher andern Ursache kann dies zugeschrieben werden, als der, daß sie nebst einigen kleinen Ueberbleibseln von Freyheit, den Geist der Freyheit, die Liebe und den Eifer dafür behielten? In der That dies war der einzige Grund, warum sie, sogar bis Italien mit Barbarey ganz überzogen war, eine gewisse Oberherrschaft behaupteten, welche die Römer ihnen nicht nehmen konnten; eine Oberherrschaft in Wissenschaft, Künsten und gutem Geschmacke.

*) Ohngefähr um das Jahr Roms 300, das ist, 452 Jahre vor Christi Geburth, wurden Gesandten nach Griechenland geschickt, um eine Sammlung der Gesetze und Gebräuche zu machen, welche die Weisheit dieses politen Volks eingeführt hatte, besonders der berühmten Gesetze des Solon. Nach ihrer Rückkunft wurden diese Gesetze gebilliget und bestätiget, und nebst einigen andern, auf zehn eherne Tafeln gegraben. Bald hernach wurden noch zwey andere Gesetztafeln zu die-

auf unsere Bitte gegeben; daß es Athen sey, wohin Du gehest, daß es Lacedämon sey, das Du regieren sollst; daß es hart, grausam und barbarisch seyn würde, ihnen den noch übrigen Schatten und Namen der Freyheit zu rauben. Du siehst, daß Aerzte, obgleich in Krankheiten kein Unterschied zwischen Sklaven und Freyen statt findet, doch die letztern sanfter und leutseliger behandeln. Erinnere Dich, was jede Stadt gewesen sey, nicht um sie zu verachten, daß sie es nicht mehr ist. Entferne allen Hochmuth und Härte, und fürchte deshalb nicht, verächtlich zu werden. Ist derjenige wohl der Verachtung ausgesetzt, der Gewalt und Macht hat, wenn er nicht eine niederträchtige und kriechende Seele zeigt, und sich selbst erst verachtet? Beleidigung anderer ist ein schlechter Beweiß der Macht; Schrecken ist ein schlechtes Mittel, sich Ehrfurcht zu erwerben; durch Liebe erlangt man, was man will, weit leichter, als durch Furcht. Denn die Furcht geht mit Dir weg, aber die Liebe bleibt; und jene verwandelt sich in Haß, diese in Ehrfurcht.

Aber Du mußt Dich beständig — ich sag' es noch einmal — der Absicht Deines Amtes erinnern, und selbst bey Dir überlegen, was es heisse und

diesen hinzugethan, welche nebst den ersten den Namen der zwölf Tafeln führten, und als die Quelle aller öffentlichen und Privatgesetze angesehen wurden. Liv. L. III; c. 31.

und auf sich habe, den Staat freyer Städte zu ordnen. Denn was ist wohl einer bürgerlichen Gesellschaft vortheilhafter, als gute Ordnung? Was kostbarer, als Freyheit? Wie schändlich wär es ferner, wenn Ordnung mit Verwirrung, Freyheit mit Sklaverey verwechselt würde! Dazu kommt, daß Du mit Dir selbst wetteifern mußt. Du hast den vortheilhaften Ruf von der Verwaltung der Quästur zu behaupten, den Du aus Bithynien zurückgebracht hast. Die Achtung des Kaisers, Dein Tribunat, Deine Prätur, und selbst diese Dir zur Belohnung ertheilte Statthalterschaft fodern Dich auf. Desto mehr mußt Du alle Kräfte aufbieten, um nicht glauben zu machen, Du seyst menschlicher, rechtschaffener, geschickter gewesen in einer entfernten Provinz, als in einer nahen! unter dienstbaren, als unter freyen Völkern; durchs Loos gesandt, als mit Urtheil und Wahl; unbekannt und unerfahren, als erfahren und bewährt: zumal da es, wie Du oft gehört und gelesen hast, viel häßlicher ist, den erlangten Ruhm zu verlieren, als keinen zu erlangen.

Ich bitte Dich, zu glauben, daß ich dies, wie ich Anfangs gesagt, zur Erinnerung und nicht zum Unterricht geschrieben habe, wiewohl auch zum Unterricht. Denn ich fürchte nicht, in der Freundschaft zu weit gegangen zu seyn; weil man nicht besorgen darf, in dem zuviel zu thun, worin kein Uebermaas statt findet. Lebe wohl.

Neun-

Neuntes Buch.

Erster Brief.

An Maximus.

Ich habe Dich oft errinnert, die Schriften, die Du entweder zu Deiner Vertheidigung, oder gegen Planta, oder vielmehr zugleich für Dich und gegen ihn, — denn die Sache machte es nothwendig — verfertiget hast, sobald als möglich, herauszugeben. Aber nun, da ich dessen Tod vernommen, verdoppele ich meine Ermahnung und Bitte. Denn ob Du sie gleich vielen vorgelesen und zu lesen gegeben: so wollte ich doch nicht, daß jemand in der Meynung stünde, Du habest sie erst nach seinem Tode angefangen, da Du sie schon bey seinem Leben vollendet hast. Behaupte Deinen Ruhm der Standhaftigkeit, den Du erhalten wirst, wenn Du partheyischen und unpartheyischen Lesern zu erkennen giebst, Du habest nicht erst nach dem Tode Deines Feindes Muth gefaßt, zu schreiben, sondern sein Tod sey der schon fertigen Herausgabe Deiner Schrift zuvorgekommen.

Zugleich wirst Du den Vorwurf vermeiden: Die Todten zu beleidigen ist nicht recht *). Denn was

*) Ein Vers aus Homers Odyssee. B. XXII. v. 412.
Ο'υχ' ὅσιον, Φθιμένοισιν ἐπ' ἀνδρασὶν ἐυχετάασθαι.

was gegen einen Lebenden geschrieben, gegen einen Lebenden vorgelesen worden, wenn es gleich nach seinem Tode herauskömmt, wird angesehen, als wenn es bey seinem Leben herausgekommen wäre. Hast Du also was anders unter den Händen, so verschiebe es indeß, und vollende dieses Werk. Mir, der ichs vor einiger Zeit las, scheint es vollkommen zu seyn; aber das muß es Dir jezt auch scheinen; ein Werk, dessen längern Verschub weder die Sache selbst verlangt, noch die Zeitumstände verstatten. Lebe wohl.

Zweyter Brief.

An Sabinus.

Es ist mir schmeichelhaft, daß Du mich auffoderst, nicht nur sehr oft, sondern recht lange Briefe an Dich zu schreiben. Bisher bin ich sparsamer damit gewesen, theils weil ich fürchte, Dich in Deinen Geschäften zu stören, theils weil ich selbst viele, und mehrentheils frostige Geschäfte hatte, die den Geist zugleich zerstreuen und niederdrücken. Ueberdies fehlte es mir an Stoff, viel zu schreiben. Denn ich bin nicht so glücklich, wie Tullius, den Du mir zum Beyspiele vorstellest. Ihm kam nicht nur der Reichthum seines Genies, sondern auch der Gegenstände zu statten, womit ihn die Mannigfaltigkeit und Größe der damaligen Ereignisse im Ueberfluß versahe. In was für enge

Gränzen ich eingeschlossen bin, siehst Du von selbst ein, ohne daß ichs sagen darf; wofern ich Dir nicht als ein Schulgelehrter und von unbedeutenden Dingen schreiben will. Aber nichts dünkt mich unschicklicher zu seyn, wenn ich Dich mir im Lager, unter dem Geräusche der Waffen, bey dem Schalle der Trompeten und Posaunen, mit Schweis und Staube bedeckt, und von der Sonne verbrannt, denke.

Nun hast Du, denke ich, hinlängliche Entschuldigung: wiewohl ich fast wünschen möchte, daß Du sie nicht dafür gelten ließest. Denn es ist ein Beweis der zärtlichsten Freundschaft, die kurzen Briefe seiner Freunde nicht entschuldigen wollen; so sehr man auch von ihren Gründen überzeugt seyn mag. Lebe wohl.

Dritter Brief.

An Paullinus.

Der eine schätzt den, der andere jenen glückselig. Ich meines Theils halte den für den glückseligsten Menschen, der einen guten und bleibenden Ruf zum voraus genießt, und des Beyfalls der Nachwelt sicher, schon seinen künftigen Ruhm erlebt. Schwebte mir nicht die Belohnung der Ewigkeit vor Augen; so wäre nichts so sehr, als eine behagliche und ungestörte Ruhe nach meinem Geschmacke.

Denn

Denn meiner Meynung nach müssen alle Menschen entweder ihre Unsterblichkeit oder Sterblichkeit vor Augen haben. Jene müssen alle ihre Kräfte aufbieten, ihr aussersteѕ Vermögen anstrengen; diese ruhen, sich belustigen, und nicht das kurze Leben durch vergängliche Arbeiten erschöpfen: wie ich viele sehe, die bey dem elenden und undankbaren Bestreben eines falschen Fleißes, doch zuletzt in Verachtung und Vergessenheit sinken. Dies sind meine täglichen Betrachtungen, die ich Dir mittheile, um sie aufzugeben, wenn Du anders gesinnt bist; wiewohl Du nicht anders denken wirst, da Du immer auf was großes und unsterbliches sinnest. Lebe wohl.

Vierter Brief.

An Macrinus.

Ich würde besorgen, daß Du die Rede, die Du mit diesem Briefe erhältst, von unmäßiger Länge fändest, wenn sie nicht von der Art wäre, daß sie oft anzufangen, und oft aufzuhören scheint. Denn jede Anklage macht gleichsam eine besondere Rede aus. Du magst also anfangen und aufhören, wo Du willst; so kannst Du das darauf folgende entweder als was neues, oder als die Fortsetzung des vorigen lesen. Du wirst mich in der gänzen Rede sehr lang, aber in den Theilen sehr kurz finden. Lebe wohl.

Fünfter Brief.

An Tyro.

Daß Du in Deiner Provinz, wie ich höre — denn ich ziehe sehr strenge Erkundigung ein — die Gerechtigkeit mit soviel Menschenliebe und Sanftmuth verwaltest, verdient den höchsten Beyfall. Ein Hauptstück dieser Gerechtigkeit ist, jeden Mann von Verdienst zu schätzen, und sich so bey Geringern beliebt zu machen, daß man zugleich die Werthschätzung der Großen erhalte. Sehr viele aber haben aus Furcht, sie möchten der Gunst und dem Einfluß der Mächtigen zuviel einzuräumen scheinen, sich den Ruf eines verkehrten und sogar bösartigen Charakters zugezogen. Von diesem Fehler bist Du weit entfernt, ich weiß es; doch kann ich mich nicht enthalten, Dich zugleich bey meinem Lobe zu erinnern, Dich so zu benehmen, daß Du den Unterschied der Stände und Würden aufrecht erhaltest. Denn wenn diese zerstört, verwirrt, und unter einander geworfen werden: so kann nichts ungleicher seyn, als eine solche Gleichheit. Lebe wohl.

Sechster Brief.

An Calvisius.

Diese ganze Zeit habe ich in der angenehmsten Ruhe mit Schreiben und Lesen zugebracht. Wie ist

ist das in Rom möglich? fragst Du mich. Die Circensischen Spiele wurden gehalten; eine Art von Schauspiel, die mich nicht im mindesten rührt. Nichts neues, nichts mannigfaltiges ist darinn, nichts, das zweymal gesehen zu werden verdiente. Desto mehr wundere ich mich, daß soviele tausend Menschen das kindische Verlangen haben, rennende Pferde und auf Wagen stehende Menschen immer von neuem zu sehen. Wenn sie noch an der Schnelligkeit der Pferde, oder an der Geschicklichkeit der Menschen ihr Vergnügen fänden; so wären sie einigermaßen zu entschuldigen. Aber es ist die Kleiderfarbe, die sie anzieht, die sie lieben. Und wenn mitten im Wettlaufe und Kampfe die Farben gewechselt würden; so würde man auch ihre Gunst und Neigung sich verändern, und eben die Menschen und Pferde, die sie von weitem kennen, und deren Namen sie ausrufen, plötzlich verlassen sehen. Soviel Einfluß und Ansehen hat ein verächtlicher Rock, ich will nicht sagen, beym Pöbel, der noch verächtlicher ist; sondern bey gewissen gesezten Männern. Wenn ich daran denke, daß diese an einer so leeren, abgeschmackten, und alltäglichen Sache, so unersättlich ihre Augen weiden können; so empfinde ich einiges Vergnügen darüber, daß dieses Vergnügen keinen Reiz für mich hat: und ich bin sehr zufrieden, daß ich meine Muße in diesen Tagen, die andere mit den müßigsten Beschäf-

tigungen verderben, aufs Studieren verwenden kann. Lebe wohl.

Anmerkung.

Circenses erant, die Circensischen Spiele wurden gehalten.) Der *Circus* war allen Arten von öffentlicher Belustigung gewidmet; aber hier schränkt sich Plinius nur auf das Wagenrennen ein, wovon die Partheien sich durch die Farben der Kleider unterschieden, welche die Führer der Wagen anhatten. Sie waren grün, roth, weiß und blau, welche die vier Jahrszeiten vorstellten, nämlich grün den Frühling, roth den Sommer, weiß den Herbst, und blau den Winter. Davon hießen die vier Factionen die grüne (prasina,) die rothe (russea,) die weiße (alba,) und die blaue (veneta.)

Siebenter Brief.

An Romanus.

Du schreibst, daß Du bauest; das ist mir lieb: so ist meine Schutzrede gemacht. Ich baue nun mit gutem Grunde, weil ichs mit Dir zugleich thue. Denn auch darin gleiche ich Dir, daß Du an dem Meere, und ich an dem Larischen See baue. An dem Ufer desselben habe ich verschiedene Landhäuser, davon zwey mir das meiste Vergnügen, aber auch die meiste Unruhe machen. Das eine ist auf

einem

einem Felsen gebauet, und beherrscht den See; das andere berührt ihn; beides nach Art der Landsitze bey Bajä *). Daher pflege ich jenes meine Tragödie, und dieses meine Comödie zu nennen; weil das

*) Heutzutage hat es den Namen *Castello di Baia*, in Terra di Lavoro. Dies war der Ort, welchen die Römer zu ihrem Winteraufenthalt erkohren, und den sie wegen seiner warmen Bäder häufig besuchten. Einige wenige Ruinen von den schönen Landhäusern, die diese anmuthige Küste ehemals bedeckten, sind noch vorhanden; und nichts kann einen höhern Begriff von dem erstaunlichen Aufwand und der Pracht der Römer in ihren Privatgebäuden geben, als die Art, wie einige derselben angelegt waren. Aus diesem Briefe sowohl, als aus verschiedenen andern Stellen in den classischen Schriftstellern erhellet, daß sie wirklich in die See hinein ragten, indem sie auf großen zu dem Ende eingesenkten Pfählen errichtet waren. Virgil nimmt ein schönes Gleichnis davon her, worin er dem mächtigen Speer, welchen Turnus nach Bitias fliegen ließ, mit einem von den ungeheuren Pfählen, die in die Bajische See gesenkt wurden, vergleicht:

Qualis in Euboico Baiarum littore quondam
Saxea pila cadit, magnis quam molibus ante
Constructum jaciunt ponto; sic illa ruinam
Prona trahit penitusque vadis illisa recumbit;
Miscent se maria, et nigrae atolluntur arenae.

Aeneid. IX. 710.

Auch

das eine gleichsam den Cothurn, und das andere den Soccus anhat.

Beyde haben ihre Annehmlichkeiten, und selbst ihre Verschiedenheit macht sie ihrem Besitzer noch reizender. Das eine hat eine nähere, das andere eine weitere Aussicht auf den See. Dieses umfaßt durch eine sanfte Krümmung einen Meerbusen, und jenes trennt und bildet durch einen hohen Rücken zwey. Dort streckt sich eine gerade Allee längs dem Ufer hin; hier wird sie durch eine große Terrasse sanft gebogen. Das erste berühren die Wellen nicht; an dem andern brechen sie sich. Aus jenem kann man fischen sehen; aus diesem selbst fischen, und die Angel aus dem Zimmer, ja fast aus dem Bette, wie aus einem Nachen, werfen. Dies sind die Ursachen, warum ich an beiden anbauen will, was ihnen fehlt, weil sie schon so viel schönes haben. Aber warum gebe ich Dir Gründe an? Dir, dem es Grund genug seyn wird, Deinem Beyspiele zu folgen. Lebe wohl.

Achter

r. Auch Horaz deutet in einer seiner moralischen Oden auf diese erstaunliche Ueppigkeit im Bauen:

Tu secanda marmora
Locas sub ipsum funus; et sepulcri
Immemor, struis domos;
Marisque Baiis obstrepentis urges
Summovere littora
Parum locuples continente ripa.

Od. 18. l. II.

Achter Brief.

An Augurinus.

Wenn ich Dich zu loben anfange, nachdem ich von Dir gelobt worden, so fürchte ich, mein Lob möchte eher aus Dankbarkeit als eigner Ueberzeugung zu entspringen scheinen. Aber sollt' es auch dies Ansehen haben; so halte ich doch alle Deine Schriften für vortreflich; besonders die, welche mich betreffen. Dies rührt aus einer und ebenderselben Ursache her. Denn wie Dir das am besten glückt, was Du zum Vortheil Deiner Freunde schreibst; so lese ich auch das mit besonderer Vorliebe, was zu meinem Lobe geschrieben ist. Lebe wohl.

Neunter Brief.

An Colon.

Daß Du über den Tod des Pompejus Quintianus so schmerzhaft gerührt bist, hat meine ganze Billigung. Deine Sehnsucht nach ihm ist ein Beweiß, daß Deine Freundschaft ihn überlebet. Du bist nicht gesinnt, wie die meisten Menschen, welche nur die Lebenden lieben, oder vielmehr zu lieben vorgeben, und nicht einmal vorgeben, als wann sie selbige im Glücke sehen. Denn an die Unglücklichen denken sie eben so wenig, als an die Todten. Aber Deine Treue ist beständig, und Dei-

ne Standhaftigkeit in der Freundschaft so groß, daß sie nur mit Deinem Leben enden kann.

Und in Wahrheit, Quintianus war ein Mann, der so geliebt zu werden verdiente, wie er andere liebte. Er liebte seine Freunde im Glücke, unterstützte sie im Unglücke, und beweinte ihren Verlust, wenn sie starben. Welche Redlichkeit leuchtete aus seinem Gesichte! Welche Bedachtsamkeit war in seinen Reden! Wie ruhten Ernst und Scherz bey ihm auf gleicher Wagschaale! Welcher Eifer zu den Wissenschaften! Wieviel Einsicht und Geschmack! Welche kindliche Ehrerbietung bewies er seinem Vater, der in allem das Gegentheil von ihm war! Und wie wenig hinderte das den Quintianus, eben sowohl für den rechtschaffensten Mann zu gelten, als er der beste Sohn war! Aber warum verbittere ich Deinen Schmerz? Wiewohl Du den jungen Mann so geliebt hast, daß es Dir lieber seyn wird, dies von ihm zu hören, als wenn ich schwiege; zumal, da Du glaubst, daß mein Lob sein Leben verherrlichen, sein Andenken verlängern, und ihm selbst die Blüthe des Alters, worin er geraubt worden, einigermaßen wiedergeben könne. Lebe wohl.

Zehnter Brief.

An Tacitus.

Ich wünschte Deiner Vorschrift zu folgen; aber die wilden Schweine sind hier so selten, daß

man

man Minerva mit Diana, die Du zugleich verehrt haben willst, nicht vereinigen kann. Daher muß man der Minerva nur dienen, doch mit Mäßigung, wie es der Einsamkeit des Landes und der Hitze des Sommers gemäß ist.

Unter Wegs habe ich einige Kleinigkeiten, die nur zum Auslöschen gut sind, mit der Nachlässigkeit verfertiget, womit Reisende unter einander zu plaudern pflegen. Auf meinem Landhause habe ich einige Zusätze gemacht, da ich zu nichts anderm Lust hatte. Die Gedichte also ruhen, die Deiner Meynung nach unter Wäldern und Haynen am glücklichsten vollendet werden. Eine und die andere kleine Rede habe ich verbessert; obgleich diese Art von Arbeit ohne allen Reiz und Anmuth, und mehr den Arbeiten, als Vergnügen des Landes ähnlich ist. Lebe wohl.

Eilfter Brief.

An Geminius.

Ich habe Deinen Brief erhalten, der mir desto angenehmer ist, weil Du etwas von mir geschrieben zu haben wünschest, das in Deine Schriften eingerückt werden könne. Es wird sich schon ein Stoff finden, entweder eben der, den Du vorschlägst, oder noch ein besserer. Denn es sind in jenem verschiedene Bedenklichkeiten; siehe Dich um,

und Du wirst sie entdecken. Ich dachte nicht, daß zu Lugdunum *) Buchhändler wären; mit desto größerm Vergnügen habe ich aus Deinem Briefe gesehen, daß dort meine Schriften verkauft werden. Ich freue mich, daß sie in fremden Ländern eben den Beyfall behaupten, den sie in Rom erlangt haben. Denn ich fange an, das für ziemlich vollkommen zu halten, worüber Menschen von so verschiedenen Ländern in ihrem Urtheile übereinkommen. Lebe wohl.

Zwölfter Brief.

An Junior.

Es bestrafte jemand seinen Sohn, daß er ein wenig zu viel Aufwand auf Pferde und Hunde machte. Als der junge Mensch weg war; sagte ich zu ihm: höre einmal, hast du niemals was gethan, was dein Vater dir hätte verweisen können? Gethan, sage ich? Thust du nicht nochmal was, das dein Sohn, wenn er in dem Augenblicke Vater, und du Sohn wärest, mit gleicher Strenge tadeln könnte? Haben nicht alle Menschen ihre Fehler? Hat nicht jeder seine Lieblingsneigung?

Durch dieses Beyspiel einer übertriebenen Strenge habe ich Dich freundschaftlich warnen wollen, damit Du nicht auch einmal Deinen Sohn zu hart

*) Das heutige Lyon.

hart und strenge behandeln möchtest. Bedenke, daß er ein Kind ist, daß Du es auch gewesen, und gebrauche Dein väterliches Ansehen so, daß Du nicht vergessest, Du seyst ein Mensch, und der Vater eines Menschen. Lebe wohl.

Dreyzehnter Brief.

An Quadratus.

Je größer die Begierde und Aufmerksamkeit gewesen, womit Du die Schrift, welche ich zur Rechtfertigung des Helvidius *) verfertiget, gelesen hast, desto dringender ist Dein Verlangen, Dir alle Umstände, die sich nicht in dem Werke befinden, oder welche Bezug darauf haben, und überhaupt den ganzen Verlauf der Sache zu melden, bey deren Verhandlung Du wegen Deiner Jugend nicht zugegen seyn können.

Sobald Domitian aus dem Wege geräumt war, drängte sich mir der Gedanke auf, der bald zum festen Entschlusse reifte, dies sey eine große und schöne Gelegenheit, die Verbrecher zu verfolgen, die unterdrückte Unschuld zu rächen, und sich einen Na-

*) Er ward des Hochverraths angeklagt, unter dem Vorwand, daß er in einem dramatischen Stücke, welches er verfertiget, unter den Charakteren des Paris und der Oenone auf Domitians Ehescheidung von seiner Frau Domitia angespielt habe. Sueton. in vita Domit. c. 10.

Namen zu machen. Ferner kam mir unter den vielen Verbrechen vieler Bösewichter keines abscheulicher vor, als daß mitten im Senate ein Rathsherr an einen Rathsherrn, ein Mann von Prätorischer Würde an einen Consularis, der Richter an den Beklagten gewaltsame Hände gelegt hatte. Ueberdies hatte ich mit Helvidius in so vertrauter Freundschaft gelebt, als es mit einem Manne möglich gewesen war, der aus Furcht vor der damaligen Tyranney einen großen Namen und eben so große Tugenden in Dunkelheit und Zurückgezogenheit verbarg. Auch war ich ein Freund der Arria und Fannia gewesen, deren eine die Stiefmutter des Helvidius, die andere die Mutter der Stiefmutter war. Aber Privatverhältnisse reizten mich nicht so sehr an, als das Interesse des Publikums, die Schändlichkeit jenes Verfahrens und die Wichtigkeit des Beyspiels. In den ersten Tagen der wiedergegebenen Freyheit *) hatte jeder für sich seine Feinde, zwar nur von geringerer Bedeutung, durch ein verwirrtes und stürmisches Geschrey belangt und unterdrückt. Ich meines Theils glaubte, mehr Mäßigung und Entschlossenheit zu zeigen, wenn ich einen ungeheuren Verbrecher nicht durch den allgemeinen Haß des Publikums, sondern durch das Gewicht seines eigenen Verbrechens zu Boden drückte.

*) Als Nerva nach dem Tode des Domitian zur Regierung gelangte.

te. Als die erste Hitze vertobt war, und der sich täglich abkühlende Zorn der Gerechtigkeit Raum gab; schickte ich, ungeachtet meiner großen Betrübniß über den kürzlichen Verlust meiner Frau, zur Anteja, der Wittwe des Helvidius, und bat sie, zu mir zu kommen, weil ich wegen der erst angelegten Trauer nicht ausgehen könnte. Sobald sie kam, sagte ich zu ihr: es ist bey mir beschlossen, Deinen Mann nicht ungerochen zu lassen; melde es der Arria und Fannia — denn sie waren aus der Verweisung zurückgekommen — gehe mit dir selbst, gehe mit ihnen zu Rathe, ob ihr euch zu meinem Vorhaben gesellen wollet, wiewohl ich darin keines Theilnehmers bedarf; aber ich bin nicht so eifersüchtig auf meinen Ruhm, daß ich euch euren Antheil daran misgönnen sollte. Anteia richtete den Auftrag aus, und jene willigten ohne Bedenken ein. Es traf sich eben, daß der Senat nach drey Tagen zusammenkam.

Ich habe sonst in allen meinen Angelegenheiten den Corellius zu Rathe gezogen, den ich als den klügsten und weisesten Mann unserer Zeit kennen gelernt habe; aber jezt folgte ich meinem eigenen Rathe, weil ich fürchtete, daß er mich abhalten möchte, da er von einer sehr bedächtigen und vorsichtigen Gemüthsart war. Allein ob ich ihn gleich hierüber nicht befragte, da ich aus Erfahrung wußte, daß man mit Personen nicht zu Rathe gehen müsse, denen man zu folgen verpflichtet ist;

so

so konnte ich doch nicht umhin, ihm meinen Entschluß an dem Tage, da ich ihn ausführen wollte, mitzutheilen.

Ich gieng in den Senat, bat um Erlaubnis zu reden, welches ich nur in wenig Worten, aber mit dem größten Beyfalle that. Als ich anfing, das Verbrechen zu berühren, auf den Verbrecher zu deuten, ohne jedoch noch ihn zu nennen, stand alles wieder mich auf. Laß uns wissen, sagte einer, wer es sey, von dem Du diesen außerordentlichen Vortrag thust. Ein anderer: wer ist der Beklagte, von dessen Verbrechen der Senat noch nicht unterrichtet ist? Laß uns, sagte ein dritter, die wir der vorigen Gefahr entronnen sind, in Sicherheit. Alles dies hörte ich unerschrocken an, ohne aus der Fassung zu kommen: so viel vermag das Bewußtseyn einer gerechten Sache, und so sehr hängt Zuversicht oder Furcht davon ab, ob die Menschen das, was man thut, nicht wollen oder nicht billigen. Es würde zu weitläuftig seyn, alle die Reden, die man auf beiden Seiten fallen ließ, zu erzählen. Endlich wandte sich der Consul zu mir und sagte: Plinius: es steht dir frey, vorzutragen, was du zu sagen hast, wenn die Reihe an dich kommt, deine Stimme zu geben *). Dann, erwiederte ich, erlaubst du mir et-

*) Es ist zu merken, daß, wenn ein Rathsherr bey der Ver-

etwas, was bis jezt noch allen verstattet gewesen ist. Ich setzte mich nieder; indeß nahm man andere Sachen vor.

Einer meiner consularischer Freunde sprach insgeheim mit mir, und verwies es mir ernstlich, als ob ich einen zu dreisten und übereilten Schritt hierin gethan; er suchte mich zurückzubringen und ermahnte mich, davon abzustehen: ich würde mich, setzte er hinzu, bey den künftigen Kaisern gehässig machen. Es sey drum, erwiederte ich, wofern es nur schlimme Kaiser sind. Kaum war der weg, so fing ein anderer an: Was beginnst Du? Welchem Unglück eilest Du zu? Welchen Gefahren stellest Du Dich blos? Was bauest Du auf das Gegenwärtige, ohne der Zukunft versichert zu seyn? Du greifst einen Mann an, der schon Schatzmeister ist, und in kurzem Consul seyn wird, einen Mann überdies von großem Einfluß, auf mächtige Freundschaften gestützt. Er nannte mir eine gewisse Person, die damals nicht ohne starke und verdächtige Gerüchte ein mächtiges Heer im Orient anführte. Hierauf erwiederte ich:

Schon

Versammlung des Senats um seine Meynung befragt wurde, er die Freyheit hatte, so lange als er wollte, über jede andere Angelegenheit zu reden, ehe er zu der vorhabenden Sache kam. Aul. Gell. lib. 4. c. 10.

Schon lang hab' ichs erwogen und bey mir vorbedacht *); und ich weigere mich nicht, wenn es das Schicksal so haben will, wegen der edelsten That Strafe zu leiden, indem ich mich an der größten Schandthat räche.

Endlich kam die Zeit zu stimmen. Domitius Apollinaris, erwählter Consul, sprach zuerst, darauf Fabricius Vejento, Fabius Postumius, Vectius Proculus, Stiefvater meiner verstorbenen Frau und College des Publicius Certus, wovon die Rede war: nach diesen Ammius Flaccus. Alle vertheidigten den Certus, den ich noch nicht genannt, als ob ich ihn genannt hätte; und unternahmen die Rechtfertigung eines Verbrechens, das ich nur in allgemeinen Ausdrücken berührt hatte. Was sie noch mehr gesagt, brauche ich nicht zu wiederhohlen; Du findest es in meiner Rede, wo ich alles mit ihren eigenen Worten erzählt habe. Darauf antworteten Avidius Quietus, und Cornutus Tertullus. Quietus bemerkte: es sey höchst unbillig, die Klagen derer nicht zu hören, die sich gekränkt fühlten, daher könne der Arria und Fannia das Recht zu klagen nicht genommen werden, und es komme hier nicht darauf an, von welchem Range die Person sey, sondern welche Sache sie habe. Cornutus stellte vor: er sey der Toch-

*) Omnia praecepi atque animo mecum ante peregi.
Aeneid. VI. v. 105.

Tochter des Helvidius, auf Bitten ihrer Mutter und ihres Stiefvaters, von den Consuln zum Vormund gegeben worden; auch jezt dürfe er nicht den Pflichten seines Amts entsagen, wobey er jedoch seinem Unwillen Gränzen setze, nach dem Beyspiele der Mäßigung jener vortrefflichen Frauen, die sich begnügten, den Senat an die grausame Schmeicheley des Publicius Certus zu erinnern und zu bitten, daß, wenn auch die Strafe der offenbarsten Schandthat erlassen würde, doch Certus gleichsam mit dem Merkmal der Censoren gebrandmarkt werden möchte. Darauf fing Satrius Rufus an und suchte sich mit einer zweydeutigen Rede durch beide Partheyen durchzustehlen. Ich glaube, sagte er, daß dem Publicius Certus Unrecht geschehen, wenn er nicht losgesprochen wird: genannt ist er von den Freunden der Arria und Fannia, genannt von seinen eigenen Freunden; und wir brauchen nicht bekümmert zu seyn. Denn wir, die wir von dem Manne gut denken, werden auch dessen Richter seyn; ist er unschuldig, wie ich hoffe und wünsche, so, glaube ich, könnet ihr ihn freysprechen, bis etwas wider ihn bewiesen werde.

So sagte ein jeder seine Meynung, nach der Ordnung, worin er aufgerufen ward. Nun kam die Reihe an mich. Ich stand auf, bediente mich eben des Eingangs, den die schriftliche Rede hat, und antwortete auf alle und jede Puncte. Es ist

erstaunlich, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Beyfalle diejenigen, welche vorher meine lauten Gegner waren, alles, was ich sagte, aufnahmen: eine so schnelle Veränderung ward entweder durch das Gewicht der Sache, oder durch die Stärke der Rede, oder durch die Entschlossenheit des Redners bewirkt. Sobald meine Rede zu Ende war, fing Vejento an und wollte antworten. Aber Niemand litte es; ein allgemeiner Lerm unterbrach ihn. Ihr Väter, rief er, ich bitte euch, zwinget mich nicht, die Hülfe der Tribunen anzuflehen. Sogleich versetzte Murena der Tribunus: ich erlaube Dir, edler Vejento, zu reden. Aber auch dann währte das Geschrey noch fort. In der Zwischenzeit rufte der Consul die Namen ab, und nach geschehener Zählung der Stimmen, entließ er den Senat; er ließ den Vejento stehen, der noch immer zu reden versuchte. Dieser beklagte sich sehr über diesen Schimpf, wie er es nannte, mit dem Homerischen Vers:

Greis, ich sehe, dich drängt der Angriff jüngerer Streiter *).

Es war fast Niemand im Senat, der mich nicht umarmt, geküßt und um die Wette mit Lob überhäuft hätte, daß ich auf die Gefahr, mir selbst Verdruß und Feindschaft zuzuziehen, eine schon lange aus dem Gebrauch gekommene Gewohnheit, den

*) Iliad. Θ. v. 102. Diomedis Rede an den Nestor, der ihn ermahnt, sich von dem Schlachtfelde wegzubegeben.

den Senat über öffentliche Angelegenheiten um Rath zu fragen, wieder eingeführt, und den Senat von dem gehässigen Vorwurf befreyt hätte, welchen die andern Stände ihm machten, daß er gegen andere strenge, nur die Rathsherren gleichsam aus wechselseitiger Nachsicht verschone.

Dies wurde in der Abwesenheit des Certus verhandelt: denn er war nicht zugegen, entweder weil er etwas dergleichen ahndete, oder weil er, wie er zur Entschuldigung vorgab, krank war. Der Kaiser übertrug zwar nicht dem Senat die weitere Untersuchung der Sache; doch erreichte ich meinen Zweck. Denn der College des Certus erhielt das Consulat, aber an die Stelle des Certus ward ein anderer ernennt; und so wurde der Wunsch, womit ich meine Rede geschlossen hatte, erfüllt: er gebe unter dem besten Fürsten die Belohnung wieder, welche er von dem schlimmsten erhalten.

Ich habe hernach meine Rede, so gut ich konnte, schriftlich verfaßt und vieles hinzugethan. Es trug sich von ungefähr zu — wiewohl es nicht von ungefähr zu seyn schien — daß wenige Tage nach Herausgabe meiner Schrift Certus krank ward und starb. Man hat mir erzählt, daß in seiner Krankheit dies Bild seiner Phantasie und seinen Augen beständig vorgeschwebet, als sähe er mich mit dem Degen auf sich losgehen. Ob dies wahr

 sey,

sey, getraue ich mir nicht, zu behaupten; doch des Beyspiels wegen wollte ich, daß es für wahr gehalten würde. Hier hast Du einen Brief, der in Betracht, daß es ein Brief ist, Dir eben so lang vorkommen wird, als die Vertheidigungsschrift, welche Du gelesen. Aber Du mußt es Dir selbst zuschreiben, weil Du Dich mit der Rede nicht begnügen wollen. Lebe wohl.

Anmerkung.

Nota Certo quasi censoria inuratur: daß Certus gleichsam mit dem Merkmal der Censoren gebrandmarkt würde.) Die Gewalt der Censoren erstreckte sich sehr weit. Die kürzeste und beste Nachricht von diesen Staatsbeamten giebt uns Livius. Idem hic annus censurae initium fuit, rei a parva origine ortae; quae deinde tanto incremento aucta est, vt morum disciplinaeque Romanae penes eam regimen, senatus equitumque centuriae, decoris dedecorisque discrimen sub ditione eius magistratus, publicorum ius privatorumque locorum et vectigalia populi Romani, sub nutu atque arbitrio essent: „In eben diesem Jahre (Roms 312) entstand das Censoramt. Anfangs war es unbeträchtlich, aber nachmals „wuchs dessen Gerichtsbarkeit zu einer solchen Höhe, daß die Sitten und die Disciplin des Römischen Volks unter der Aufsicht der Censoren standen. Der Senat und die Centurien der Ritter

„waren

„waren ihrer Macht unterworfen. Sie entschieden „den Unterschied von Ehre und Schande, und die „Rechte der öffentlichen und Privatplätze; so wie „auch die Taxen des Römischen Volks ihrer Ge„walt untergeben waren.„ Certus müßte aus der Zahl der Senatoren verstoßen worden seyn, wenn mit Censorischer Vollmacht gegen ihn wäre verfahren worden. Aber Plinius läßt uns in diesem Briefe wissen, daß die abgeziehlte Strafe ihn nicht als Rathsherrn treffen, sondern des Consulats berauben sollte: und wie wir sehen, erreichte Plinius seine Absicht.

Vierzehnter Brief.

An Tacitus.

Du bist zwar weit entfernt, Dein eigener Lobredner zu seyn, aber ich schreibe nichts mit aufrichtigerem Herzen als was ich zu Deinem Lobe schreibe. Ob sich die Nachwelt um uns bekümmern wird, weis ich nicht; aber wenigstens verdienen wir es ein wenig, ich will nicht sagen, durch unser Genie — dies wäre stolze Einbildung — sondern durch unsern Fleis, unsere Arbeit und Achtung für die Nachwelt. Laßt uns nur auf unsrer Laufbahn fortgehen. Sind gleich wenige darauf zu Glanz und Ruhm gelangt; so haben sich doch viele der Dunkelheit und Vergessenheit entrissen. Lebe wohl.

Funfzehnter Brief.

An Falco.

Ich war nach Tuscum geflohen, um gänzlich in Freyheit zu seyn, aber auch da wird mirs nicht so gut. So sehr werde ich allenthalben von Bittschriften und Klagen der Bauern verfolgt, die ich noch ungerner lese, als meine eigenen Schriften. Denn auch diese lese ich nicht sehr gern. Ich verbessere nämlich jezt etliche kleine gerichtliche Reden; welches nach Verlauf einiger Zeit, eine frostige und verdrüßliche Arbeit ist.

Meine Rechnungen bleiben eben sowohl liegen, als wenn ich nicht da wäre. Doch steige ich manchmal zu Pferde, und mache in soweit den Hausvater, daß ich einen Theil meiner Ländereyen, aber wie auf einem Spatzierritte, durchlaufe. Bleibe bey Deiner löblichen Gewohnheit, und melde einem armen Landmanne, was neues in der Stadt vorgeht. Lebe wohl.

Sechzehnter Brief.

An Mamilianus.

Ich wundere mich nicht, daß die überaus reiche Jagd, die Du gehalten, Dir das größte Vergnügen gemacht, da Du im Styl der Geschichtschreiber meldest, das Wildpret, welches Du erlegt, sey

nicht zu zählen gewesen. Ich meines Theils habe weder Zeit, noch Lust, zu jagen; keine Zeit, weil ich mit der Weinlese zu thun habe; keine Lust, weil sie so schlecht ausgefallen ist. Doch will ich Dir statt neuen Weins neue Verse schicken. Du verlangst sie mit einer so einnehmenden Art, daß Du sie erhalten sollst, sobald sie, so zu sagen, ausgegohren haben. Lebe wohl.

Siebzehnter Brief.

An Genitor.

Ich habe Deinen Brief erhalten, worin Du Dich beklagst, daß Du einem sonst sehr köstlichen Gastmahle mit dem größten Verdrusse beygewohnt, weil Possenreißer, geile Tänzer und Narren um die Tafeln herumschwärmten. Willst Du Deine Stirne nie erheitern? Ich selbst halte zwar dergleichen Leute nicht; doch dulde ich sie bey andern. Und warum halte ich sie nicht? Weil ich gar nichts überraschendes und witziges, und folglich kein Vergnügen darin finde, wenn was üppiges von einem Tänzer, was muthwilliges von einem Possenreißer, was närrisches von einem Narren vorgebracht wird. Hiermit sage ich Dir nicht meine Gründe, sondern meinen Geschmack. Und wie viele Personen giebt es nicht, die eben die Dinge, welche uns das größte Vergnügen gewähren, theils abgeschmackt, theils

höchst langweilig finden? Wie viele giebt es nicht, die, wann ein Vorleser, Tonkünstler oder Schauspieler auftritt, die Gesellschaft verlassen, oder mit nicht geringerem Verdrusse dableiben, als Du diese Ungeheuer, wie Du sie nennst, erduldet hast? Laßt uns also gegen fremde Vergnügungen Nachsicht haben, damit wir sie für die unsrigen erhalten. Lebe wohl.

Anmerkung.

Quia scurrae, cinaedi, moriones mensis inerrabant: weil Possenreißer, geile Tänzer und Narren um die Tische herumgeschwärmt) Diese Personen waren bey den meisten Tafeln der Großen eingeführt, um Scherz und Frölichkeit zu befördern, und machten bey allen vornehmen Gastmählern unter den Römern einen wesentlichen Theil aus. Es ist erstaunlich, wie bald dieses große Volk von seiner ursprünglichen Strenge der Sitten abwich, und mit den falschen Verfeinerungen fremder Ueppigkeit beflecket ward. Livius rechnet den Ursprung dieser und anderer unmännlicher Verzärtelungen von dem Siege des Scipio Asiaticus über Antiochus; das ist, als der Römische Name kaum über hundert und achtzig Jahre bestanden hatte. Luxuriae peregrinae origo, sagt er (lib. 39. c. 6.) exercitu Asiatico in vrbem invecta est. Diese siegreiche Armee ward, wie es scheint, von der Weichlichkeit des Volks, wel-

welches sie besiegte, angesteckt; und nach ihrer Zurückkunft in Rom verbreitete sie das Gifft unter ihre Landsleute, welches langsam und schleichend wirkte, bis es ihren gänzlichen Untergang zuwegebrachte. So rächte sich morgenländische Ueppigkeit und Schwelgerey an Römische Waffen! Man mag sich vielleicht wundern, daß Plinius seine Fassung behielt, und den Unwillen seines Freundes über einen Auftritt schalt, der sich nur zu dem ausgelassenen Gelage des schändlichen Trimalcio schickte. Aber man würde unserm Autor Unrecht thun, wenn man seine wahren Gesinnungen über diesen Punct, aus dem vor uns liegenden Briefe beurtheilen wollte. Genitor, scheint es, war ein Mann von strenger, aber für die freye Denkungsart seiner Zeit fast zu finsterer Moral: emendatus et gravis; paulo etiam horridior et durior vt in hac licentia temporum (Epist. 3. L. 3.) Da es aber eine gewisse Biegsamkeit und Geschmeidigkeit giebt die sich nach den Sitten der Zeit zu bequemen weis, und mit dem Interesse der Tugend nicht nur vollkommen besteht, sondern auch dazu sehr beyträglich ist; so nahm wahrscheinlich Plinius eine größere Nachsicht an, als er überhaupt billigte, um seinen Freund von der steifen und unbiegsamen Sinnesart abzulenken, welche die von einer fröhlicheren Gemüthsart wider ihn einnehmen und folglich den wohlthätigen Einfluß seiner Tugenden auf die Welt verringern möchte. —

Achtzehnter Brief.

An Sabinus.

Aus Deinem Briefe sehe ich, mit welcher Aufmerksamkeit, mit welchem Fleiße und Gedächtnisse Du meine Schriften gelesen. Du machst Dir also selbst Arbeit und Mühe, indem Du mich lockest und auffoderst, Dir so viel möglich von meinen Werken mitzutheilen. Ich will es thun; aber nach und nach, und mit Ordnung. Ich fürchte sonst, eben dieses Gedächtnis, dem ich schon so sehr verbunden bin, durch zu viele Arbeit und Menge der Sachen zu verwirren, und durch Ueberhäufung und Ueberladung zu zwingen, daß es über das Ganze die Theile, und das erste über das letztere fahren lasse. Lebe wohl.

Neunzehnter Brief.

An Rufo.

Du meldest mir, daß Du in einem meiner Briefe *) gelesen, Virginius Rufus habe befohlen, diese zwey Verse auf sein Grab zu setzen:

Hier lieget Rufus, der den Vindex überwand,
Das Reich errettete nur für sein Vaterland.

Du

*) S. B. VI. Br. 10.

Du tadelst ihn deshalb; Du setzest hinzu, Frontinus habe besser und weiser gehandelt, daß er verboten, ihm ein Grabmal zu errichten; zuletzt fragst Du mich, was ich von beyden denke. Ich habe beyde geliebt, und denjenigen mehr bewundert, den Du tadelst, und so bewundert, daß ich glaubte, er könne nie genug gelobt werden. Und doch muß ich nun seine Vertheidigung übernehmen.

Ich halte alle diejenigen, die was großes und merkwürdiges gethan haben, nicht allein der Verzeihung, sondern auch des Lobes würdig, wenn sie nach der Unsterblichkeit, die sie verdient haben, trachten, und den Ruhm eines bleibenden Namens auch durch Grabschriften zu verewigen streben. Auch glaube ich nicht leicht jemand anders zu finden, als Verginius, der nach einer so rühmlichen That, so bescheiden davon gesprochen. Ich selbst bin Zeuge davon. So ein vertrauter Freund ich von ihm war; so habe ich ihn doch nur einmal von sich reden hören. Er erzählte, daß Cluvius einsmals zu ihm gesagt: „Du weißt, Verginius, welche Treue ein Geschichtschreiber beobachten muß; verzeihe mir also, ich bitte Dich, wenn Du was in meiner Geschichte liesest, das Dir mißfällt.„ Darauf versetzte Verginius: „weißt Du nicht Cluvius, daß ich das, was ich gethan, deswegen gethan habe, damit ihr Geschichtschreiber Freyheit hättet, zu schreiben, was ihr wollet?„

Nun

Nun laßt uns Frontinus selbst in dem, worin er Dir bescheidener und demüthiger scheint, mit ihm vergleichen. Er verboth ihm ein Grabmal zu errichten, aber in welchen Ausdrücken? „Die Kosten eines Grabmals sind vergebens. Mein Gedächtniß wird bleiben, wenn es mein Leben verdient hat.„ Hältst Du es für bescheidener, es der ganzen Welt zu lesen zu geben, daß sein Gedächtniß fortdauren werde, als an einem einzigen Orte durch zwey Verse zu bezeichnen, was man gethan hat? Wiewohl ich nicht die Absicht habe, jenen zu tadeln, sonden diesen in Schutz zu nehmen. Und wie kann ich ihn besser vertheidigen, als durch Vergleichung mit demjenigen, den Du vorgezogen? Nach meinem Urtheile ist keiner von beyden zu tadeln. Jeder von ihnen strebte mit gleicher Hitze, aber auf verschiedenem Wege, nach Ruhm; der eine, indem er die ihm gebührende Grabschrift verlangte, der andere, indem er sie zu verachten schien. Lebe wohl.

Anmerkungen.

Verginius Rufus war Gouverneur von dem obern Deutschland, zu der Zeit, als Galba *) dem Beyspiele des Julius Vindex **) gefolgt war, und eine

*) Galba war damals Gouverneur von *Gallia Tarraconensis*.

**) Vindex war Gouverneur von dem Celtischen Gallien.

eine beträchtliche Kriegsmacht aufgebracht hatte, sich den schmählichen Bedrückungen des Nero zu widersetzen. Die Truppen des Galba waren Spanier; die des Vindex Gallier. Das Volk von diesen beyden Provinzen war so grausam gequält, und mit so unmäßigen Auflagen belastet worden, daß sie mit der grösten Bereitwilligkeit einen Aufstand gegen den Kaiser erregten. Indeß hatte Verginius Rufus unter seinem Befehle die erfahrensten und disciplinirtesten Legionen im ganzen Römischen Reiche. Er war als ein Mann bekannt, der die unerträgliche Tyranney des Nero gänzlich verabscheuete. Alle Augen waren also auf das Betragen des Verginius gerichtet, welches Anfangs sehr zweifelhaft und zurückhaltend schien. Er weigerte sich, für Galba sich zu erklären, und er gieng auf Vindex los. Als beyde Armeen einander ins Gesicht kamen, zwangen sie ihre Generals, sie zur Schlacht kommen zu lassen. Vindex wurde gänzlich geschlagen, und bey seiner Niederlage, brachte er sich selbst um. Die Truppen des Verginius ernennten ihn zum Kaiser, und erboten sich, ihn im Triumpf nach Rom zu führen. Er stammte von einer Ritterfamilie ab, und seine Tugenden und Vollkommenheiten waren allgemein anerkannt und bewundert. Er hatte also sowohl durch Geburth, als Verdienst alle Ansprüche ans Reich. Dieser Umstände ungeachtet, verwarf er die Anerbietung mit der festesten Standhaftigkeit.

Sextus Julius Frontinus, dem Plinius im Augurate nachfolgte, (S. B. IV. Br. 8.) und der anderswo in diesen Briefen (S. B. V. Br. 1.) erwähnt wird, war ein gelehrter Civilist, ein großer General, und der Verfasser verschiedener Abhandlungen über verschiedene Gegenstände. Seine vier Bücher, bettitelt ςρατηγηματικὰ, enthalten Maximen und Beyspiele von Kriegslisten und Anführung einer Armee. Er führte in Brittanien das Commando mit großem Ruhm und Glück, und hatte den berühmten Agrikola zum Nachfolger darinn.

Zwanzigster Brief.

An Venator.

Dein Brief ist mir desto angenehmer gewesen, je länger er war; zumal, da er von nichts, als von meinen Schriften redete. Ich wundere mich nicht, daß sie Dir gefallen, da Du alles, was von mir kömmt, eben so sehr, als mich selbst liebest. Ich bin jetzt hauptsächlich beschäftiget, meine Weinlese zu halten, die zwar mäßig, aber doch reicher ausgefallen ist, als ich erwartet hatte. Wenn das anders Weinlese halten heißt, manchmal eine Traube abbrechen, die Kelter besuchen, den Most aus der Kuffe kosten, meine Stadtbedienten überschleichen, die jetzt die Aufsicht über die Landarbeiter ha-

haben, und mich den Schreibern und Vorlesern überlassen. Lebe wohl.

Ein und zwanzigster Brief.

An Sabinianus.

Dein Freygelassener, gegen welchen Du mir neulich Deinen Unwillen bezeugt, kam zu mir, warf sich zu meinen Füssen, und umfaßte sie, als wenn er vor Dir läge. Er weinte sehr, bat flehentlich, schwieg lange still; kurz er überzeugte mich von seiner Reue. Ich glaube wirklich, daß er sich gebessert, weil er seinen Fehler erkennt. Ich weiß, Du bist böse, und Du bist mit Recht böse, das weiß ich auch: aber Sanftmuth verdient dann das gröste Lob, wenn man zum Zorne die gerechteste Ursache hat. Du hast den Menschen geliebt, und ich hoffe, Du wirst ihn wieder lieben. Indeß bin ich zufrieden, wenn Du Dich erbitten läßt, ihm zu verzeihen. Du kannst wieder böse auf ihn werden, wenn ers verdient. Dein Zorn wird eher zu entschuldigen seyn, wenn Du ihm vorher verziehen hast. Siehe seiner Jugend etwas nach, seinen Thränen, und Deiner Gutherzigkeit. Quäle ihn nicht länger, quäle Dich selbst nicht. Denn bey Deiner natürlichen Sanftmuth ist es eine Marter für Dich, zu zürnen.

Ich fürchte, daß ich Dich nicht zu bitten, sondern zu zwingen scheine, wenn ich meine Bitten mit den seinigen vereinige. Doch will ich sie desto nachdrücklicher und dringender vereinigen, je schärfer und ernstlicher ich ihn bestraft habe, mit der ausdrücklichen Bedrohung, daß ich mich nie wieder für ihn verwenden wollte. Das galt ihn, den ich in Schrecken setzen mußte; aber nicht Dich. Denn vielleicht werde ich noch einmal bitten, und es noch einmal erlangen; wenn anders das Versehen so ist, daß ich mit Anstand vorbitten, und Du verzeihen könnest. Lebe wohl.

Zwey und zwanzigster Brief.

An Severus.

Die Krankheit des Passienus Paulus hat mir großen Kummer gemacht, und zwar aus vielen und gerechten Ursachen. Er ist der beste, rechtschaffenste Mann, der die wärmste Freundschaft für mich hat. Ueberdies ahmt er in seinen Schriften die Alten glücklich nach, trift ihre Manier und stellt sie wieder dar; besonders Propertius, von dem er abstammt. Er ist sein wahres Ebenbild, und gleicht ihm, besonders in dem, was der charakteristische Vorzug von jenem ist. Wenn Du seine Elegien liesest; so wirst Du Politur, Zärtlichkeit, Anmuth, und das Eigenthümliche des Propertius darin finden.

Neulich hat er in der Lyrischen Versart einige Versuche gemacht, worin er den Horaz eben so glücklich nachgeahmt hat, als in jenen den Propertius; so daß er auch jenes Verwandter ist, wenn anders in Wissenschaften eine Verwandtschaft Statt findet. Es herrscht eine große Mannigfaltigkeit und Biegsamkeit in seinen Schriften. Er liebt, wie der zärtlichste Liebhaber, er klagt mit der größten Ungedult, er lobt mit der reizendsten Güte, er scherzt mit dem feinsten Witze; kurz, er ist in allen Arten eben so vollkommen, als wenn er sich nur auf eine einzige einschränkte.

Für einen solchen Freund, von einem so seltnen Genie, bin ich nicht minder krank an der Seele, als er am Leibe, gewesen; endlich sind wir beyde genesen. Wünsche mir Glück, wünsche selbst der Litteratur Glück, die durch seine Krankheit eben soviel Gefahr gelaufen, als sie von seiner Genesung sich Ruhm versprechen kann. Lebe wohl.

Drey und zwanzigster Brief.

An Maximus.

Es ist mir oft begegnet, wenn ich vor Gericht geredet, daß die Centumvirn, nachdem sie lange ihr richterliches Ansehen und Gravität erhalten hatten, alle auf einmal, wie durch einen unwiderstehlichen Trieb gezwungen, aufgestanden sind, mich zu

loben. Ich habe oft aus dem Senate allen Ruhm, den ich nur wünschen konnte, davongetragen. Doch habe ich niemals ein größeres Vergnügen empfunden, als über das, was ich neulich vom Cornelius Tacitus hörte. Er erzählte, das er in den letzten Circensischen Spielen bey einem Römischen Ritter gesessen; dieser habe ihn nach verschiedenen gelehrten Unterredungen gefragt: Bist Du aus Italien, oder aus einer Provinz? — Du kennst mich, habe er geantwortet, und zwar aus Schriften. Worauf der andere versetzt: Bist Du Tacitus oder Plinius? Ich kann Dir nicht sagen, wie angenehm es mir ist, daß unsre Namen gleichsam als eigenthümliche Namen der Litteratur, nicht der Menschen, genannt werden, und daß wir beyde durch unsere Schriften Leuten bekannt sind, die uns außerdem nicht kennen.

Ein ähnlicher Zufall ist mir vor einigen Tagen begegnet. Ich speißte bey dem Fabius Rufinus, einem vortreflichen Manne. Neben ihm saß ein Landsmann von ihm, der denselben Tag zum erstenmale nach Rom gekommen war. Rufinus sagte zu ihm, auf mich weisend: kennst Du den Mann? und sprach noch viel von meiner Liebe zu den Wissenschaften. Worauf der andere erwiederte: es ist Plinius. Ich muß gestehen, daß ich hierin eine große Belohnung meiner Arbeiten finde. Wenn Demostehnes Recht hatte, sich zu freuen,

daß

daß ein altes Weib aus Athen auf ihn zeigend, sagte: das ist Domosthenes! soll ich mich nicht über den ausgebreiteten Ruhm meines Namens freuen? Ich freue mich allerdings, und freue mich unverhohlen. Denn ich fürchte keine Eitelkeit und Prahlerey zu verrathen, wenn ich erzähle, nicht, was ich selbst, sondern was andere von mir urtheilen; besonders Dir, der Du Niemandes Lob beneidest, und für das meinige Dich beeiferst. Lebe wohl.

Vier und zwanzigster Brief.

An Sabinianus.

Du hast wohl gethan, daß Du Deinen Freygelaßnen, den Du sonst liebtest, auf Empfehlung meines Briefes, in Dein Haus und Deine Gunst wieder aufgenommen hast. Du wirst vergnügt darüber seyn; ich wenigstens bin es, weil ich sehe, daß Du Deinen Zorn beherrschen kannst, und weil ich soviel über Dich vermag, daß Du mein Ansehen bey Dir gelten, und meine Bitten statt finden lässest. Du verdienst mein Lob und meinen Dank dafür. Aber zugleich gebe ich Dir den Rath, inskünftige gegen die Versehen Deiner Leute, wenn sie auch keinen Vorbitter finden, nachsichtiger zu seyn. Lebe wohl.

Fünf und zwanzigster Brief.

An Mamilianus.

Du beklagst Dich über die unruhigen Geschäfte bey der Armee, und als wenn Du die größte Muße genössest, liesest Du meine Spiele und Tändeleyen, liebst sie, verlangst sie, und munterst mich nicht wenig auf, dergleichen mehr zu schreiben. Denn nach dem Beyfalle eines so weisen, gelehrten, und vornemlich so aufrichtigen Mannes, als Du bist, fange ich an, nicht allein Vergnügen, sondern auch Ruhm in dieser Art von Schriften zu suchen. Jetzt bin ich mit Gerichtshändeln zwar nicht sehr, aber doch beschäftiget. Wenn diese zu Ende sind; so werde ich wieder einige Früchte meiner Musen in Deinen liebreichen Schoos fallen lassen. Du wirst meinen Sperlingen und Täubchen unter Deinen Adlern *) zu fliegen erlauben, wenn sie anders Dir sowohl, als sich selbst gefallen; wo nicht, so wirst Du sie schon in einen Käfig oder in ein Nest einsperren. Lebe wohl.

Sechs und zwanzigster Brief.

An Lupercus.

Ich glaube von einem gewissen Redner unsers Jahrhunderts, der zwar viel Richtigkeit und Correctheit

*) Eine Anspielung auf die Römische Fahne, welche einen Adler, auf die Spitze eines Speers befestiget, vorstellte.

rectheit aber wenig Erhabenheit und Schmuck hat, treffend geurtheilt zu haben, wenn ich von ihm sagte: *Er hat keinen Fehler, als den, daß er keinen hat.* Denn ein Redner muß sich erheben, einen hohen Schwung nehmen, manchmal auch in Begeisterung gerathen, und von ihr fortgerissen werden, ja sogar sich oft steilen Abgründen nähern: weil gemeiniglich das Hohe und Erhabene an Abgründe gränzt. Der Weg durch Ebenen ist zwar sicherer, aber auch niedriger und unrühmlicher. Die, so laufen, sind öfters in Gefahr, zu fallen, als die, welche kriechen; aber diesen ist es keine Ehre, nicht zu fallen, indeß jene, auch wenn sie fallen, noch einiges Lob davontragen. Beredsamkeit empfiehlt sich, gleich einigen andern Künsten, durch nichts mehr, als durch Gefahr. Du siehst, welches Zujauchzen Seiltänzer erregen, wenn sie eben fallen zu wollen scheinen. Denn das bewundern wir am meisten, was am unerwartetsten, am gefährlichsten, und, wie es die Griechen ausdrücken, am wagehalsigsten ist. Die Geschicklichkeit eines Steuermannes zeigt sich weit weniger bey einer Meeresstille, als in einem Sturme. Beym stillen Meere läuft er unbewundert, ungelobt, und unrühmlich in den Hafen. Aber wenn die Taue knarren, der Mastbaum sich beugt, das Steuerruder seufzt, dann erscheint er in seinem Glanze, als einer von den Göttern der See.

Dies führe ich darum an, weil es mir geschienen, daß Du verschiedenes in meinen Schriften als schwülstig angemerkt, was ich für erhaben; als verwegen, was ich für kühn; als überflüßig, was ich für voll hielt. Es ist ein großer Unterschied, ob Deine Anmerkungen fehlerhafte oder ausgezeichnete Stellen treffen. Denn jedem fällt das zuerst in die Augen, was heraustritt und sich hebt. Aber es gehört eine scharfe Beurtheilung dazu, wahre und falsche Größe, regelmäßige und ungeheure Höhe zu unterscheiden. Und daß ich zuerst den Homer anführe, wem kann es unbekannt seyn, wie er von einem Styl zum andern überzugehen weiß?

— — Es krachte die weite
Erde, der Himmel erscholl. — — *)

Und die ganze Stelle,

Wie wenn rauschende Flüsse vom Gipfel des Berges sich wälzen,
Und im hallenden Thale die reissenden Wasser vermischen. **)

Es braucht eine feine Wagschale, um zu sehen, ob diese Stellen unglaublich und ungeheuer, oder präch-

*) Iliade. Gesang 21. v. 387. nach der Stollbergischen Uebersetzung.

**) Il. 4. Ges. v. 437.

prächtig und himmlisch sind. Auch glaube ich nicht, dergleichen etwas gesagt zu haben, oder sagen zu können. So bethört bin ich nicht; sondern dies ist meine Meynung, daß man der Beredsamkeit den Zügel schießen lassen, und das Feuer des Genies nicht durch einen zu engen Kreis dämpfen müsse.

Aber, wird man sagen, es ist ein großer Unterschied zwischen Rednern und Dichtern. Als wenn Cicero weniger kühn wäre. Wiewohl ich übergehe ihn, weil ich glaube, daß bey ihm kein Zweifel übrig ist. Aber *) Demosthenes selbst, diese Regel und Richtschnur des vollkommenen Redners, hemmt und mäßiget er wohl das Feuer seines

*) Die Absicht des Plinius in diesem Briefe ist, die figürlichen Ausdrücke, die er vermuthlich in einer Rede gebraucht hatte, durch Beyspiele von gleicher Wärme des Colorits aus jenen großen Meistern der Beredsamkeit, dem Demosthenes und seinem Nebenbuhler Aeschines, zu rechtfertigen. Aber die Stärke der aus diesen Rednern angezognen Stellen muß nothwendig für einen bloß modernen Leser viel verlieren, da einige derselben, als allgemein bekannt, nur durch einen Fingerzeig angedeutet werden; und die Metaphern in verschiedenen andern, entweder viel von ihrem ursprünglichen Geist und Kühnheit, durch Einführung und Aufnahme in die gemeine Sprache, verloren haben, oder in einer Uebersetzung nicht wohl beybehalten werden können.

Genies, in der bekannten Stelle, die sich anfängt: Ihr Schandbuben und Schmeichler und Verderben des Staats — Ferner: denn nicht mit Steinen oder Ziegeln habe ich diese Stadt befestiget — Und gleich hernach: Diese Außenwerke habe ich vor Attika aufgeworfen und euch alle Mittel angegeben, die menschliche Klugheit ausdenken konnte — Und anderswo: Bey den Göttern, o! ihr Athenienser, ich glaube, daß er von der Größe seiner Thaten trunken sey. — Aber was kann kühner seyn, als jene schöne und lange Ausschweifung, die sich anfängt: denn eine schreckliche Krankheit verwüstet Griechenland — Die folgende Stelle ist zwar kürzer als die vorige, aber eben so kühn: damals setzte ich mich dem verwegenen Pytho entgegen, der einen Strom von Drohungen wider uns ausgoß — Von gleichem Gepräge ist: wenn ein Mann, wie Philipp, sich durch Geiz und Bosheit emporgeschwungen, so wird mit dem ersten Vorwand und bey dem geringsten Versehen alles umgestürzt und vereitelt — Eine ähnliche Stelle ist: Ausgeschlossen von allen Vorrechten der Bürger durch den Ausspruch der drey Gerichtsstühle — Und an eben dem Orte: O! Aristogiton, du hast das Mitleid, welches man gegen dergleichen Vergehen zu haben pflegt, verrathen oder vielmehr gänzlich vernichtet. Erwarte also keine Zuflucht in Häfen, die Du selbst versperret und verrammelt

hast.

haßt. Er hatte vorher gesagt: ich fürchte, es möchten einige glauben, daß ihr den bösen Bürger in seinen schlimmen Neigungen bestärktet; denn für sich ist jeder Bösewicht schwach. Und hernach: Ich sehe für ihn keinen von diesen Oertern zur Zuflucht offen stehen; sondern lauter Abstürze, Schlünde und Abgründe. Noch nicht genug: denn ich glaube nicht, daß unsere Vorfahren diese Gerichtshöfe erbauet, um Menschen von solchem Charakter darin anzupflanzen und zu pflegen, sondern im Gegentheil sie zu bändigen und zu bestrafen, damit Niemand sich gelüsten lasse, sie in ihrer Bosheit nachzuahmen. Ferner: wenn er mit der Bosheit gleichsam ein Handwerk und Gewerbe treibt — und tausend dergleichen Stellen, derjenigen nicht zu erwähnen, die Aeschines Wunder, nicht Worte nennt. Aber dies scheint wider mich zu seyn. Du wirst sagen, jener werde von diesem eben deshalb getadelt. Allein bemerke, wie sehr der, welcher getadelt wird, über den Tadler erhaben sey, und gerade in diesen Stellen, die er tadelhaft findet. Denn in andern leuchtet die Stärke seines Genies, in diesen dessen Erhabenheit hervor. Hat aber wohl Aeschines selbst vermieden, was er am Demosthenes tadelte? „Der Redner und das Gesetz sollten, o! Athenienser, ebendieselbe Sprache reden; wenn aber das Gesetz was anders sagt, und der Redner auch was anders; so muß man der Billigkeit des Ge-

Gesetzes und nicht der Unverschämtheit des Redners beystimmen. „ An einem andern Orte: Hernach konnte man deutlich die Absicht sehen, die er hatte, seinen Betrug durch Hülfe des Decrets zu verbergen, indem er darin erklärt, daß die Gesandten, nemlich die Horeter die fünf Talente nicht uns, sondern dem Callias gegeben. Damit ihr aber sehet, daß ich die Wahrheit sage, so entkleidet das Decret von seinen dreyrudrigen Schiffen und Prunk und Prahlerey, und leset es. Und anderswo: Laßt ihn nicht in Ausschweifungen, die nicht zur Sache dienen, sich verirren. Ein Ausdruck, der ihm so wohl gefallen, daß er ihn noch einmal braucht! Aber sitzet mit Entschlossenheit nieder in der Versammlung und treibt ihn zu Ausschweifungen und beobachtet die Ausflüchte und Wendungen seiner Reden. Ist das bescheidener und einfacher, wenn er sagt: Du verwundest beständig unsere Ohren, und an deinen täglichen Reden ist Dir mehr gelegen, als an dem Wohl der Stadt. Das folgende ist in einem höhern Tone: wollt ihr nicht diesen Menschen als die gemeine Pest der Griechen ausstoßen, wollt ihr nicht diesen Seeräuber des Staats, der durch die Republik herumschweift, ergreifen und bestrafen?

Ich erwarte, daß Du auf einige Stellen dieses Briefes, als, die Ruder seufzen, wie einer von

den

den Göttern der See, eben die Pfeile richten wirst, womit Du die Reden, die diesen Brief veranlaßt, verwundet hast. Denn ich merke, indem ich die erstern entschuldigen wollen, daß ich in eben die Fehler gefallen bin. Aber Du magst sie immer niedermachen, wenn Du mir nur jezt einen Tag bestimmst, wo wir über beyde eine mündliche Untersuchung anstellen können. Denn Du wirst entweder mich furchtsam, oder ich Dich verwegen machen. Lebe wohl.

Sieben und zwanzigster Brief.

An Lateranus.

Wie groß die Macht, Würde, Majestät und Göttlichkeit der Geschichte sey, habe ich sonst schon oft, aber besonders neulich bemerkt. Jemand hatte eine durchaus wahre Erzählung vorgelesen, und einen Theil davon auf einen andern Tag aufbehalten. Siehe, da kamen die Freunde einer gewissen Person zu ihm, baten und beschworen ihn, er möchte das übrige nicht vorlesen. So sehr schämten sich die, zu hören, was sie gethan, welche sich nicht gescheuet, zu thun, was sie zu hören errötheten. Er gewährte ihnen ihre Bitte; und er konnte es, ohne Nachtheil der Wahrheit. Doch das Buch bleibt, so wie die That selbst, und wird bleiben, und immer gelesen werden, und desto begieri-

ger,

ger, weil es nicht gleich bekannt worden. Denn nichts spannet die Neugierde der Menschen so sehr, als die verzögerte Befriedigung. Lebe wohl.

Acht und zwanzigster Brief.

An Romanus.

Endlich habe ich Deine Briefe erhalten, aber drey zugleich; alle sehr zierlich, sehr freundschaftlich, und wie sie von Dir, zumal nach einer so langen Sehnsucht nach ihnen, kommen mußten. In dem einen thust Du mir einen sehr angenehmen Auftrag, Deinen Brief der Plotina *) dieser wegen

*) Plotina war die Gemahlin des Kayser Trajan. Ihre Tugenden werden von verschiedenen Geschichtschreibern gerühmt, und unser Autor entwirft einen höchst liebenswürdigen Charakter von ihr in wenig Worten, in seiner vortreflichen Lobschrift auf diesen Fürsten. (Paneg 83.) Er schildert sie als eine Person, (und keinen höhern Begriff konnte er von ihr geben) die die Wahl dieses vortreflichen Kaysers vollkommen verdiente, von einer des alten Roms würdigen Heiligkeit der Sitten, einfach in ihrer Kleidung, bescheiden in ihrem Aufzuge, leutselig und artig in ihrem Bezeugen. Zu der von Trajan getroffenen weisen Wahl eines Nachfolgers soll sie viel beygetragen haben (Eutrop L. 8. c. 6.) und aus Dankbarkeit für ihre guten Dienste, die sie ihm in dieser Wahl geleistet, widmete Adrian ihrem Anden-

gen ihrer Tugenden höchst ehrwürdigen Dame, zu überbringen. Ich werde ihn überreichen. Zugleich empfiehlst Du mir den Popilius Artemisius. Ich habe ihm gleich seine Bitte gewährt. Auch berichtest Du mir, daß Du eine mittelmäßige Weinlese gehalten. Diese Klage habe ich mit Dir gemein, obgleich die Lage unserer Güter ganz verschieden ist.

In dem andern Briefe meldest Du mir, daß Du vieles bald dictirest, bald schreibest, was mich Dir vergegenwärtiget. Ich danke Dir, und würde Dir noch mehr danken, wenn Du mich das, was Du schreibest, oder dictirest, hättest wollen lesen lassen. Und billig wäre es, wie Du meine Schriften zu lesen bekommst, daß ich die Deinigen auch erhielte, wenn sie gleich jemand anders, als mich beträfen. Zuletzt versprichst Du, sobald Du etwas gewisses vernommen, wie ich den Plan meines Lebens entworfen, daß Du Deinen häuslichen Geschäften entlaufen, und gleich zu mir fliegen wollest. Schon knüpfe ich dir Fesseln, die Du gewiß nicht zerreißen sollst.

Aus dem dritten Briefe ersehe ich, Du habest meine Rede für Clarius erhalten, und sie sey Dir länger vorgekommen, als da Du sie von mir halten hören.

denken einen prächtigen Tempel zu Nismes in Languedoc: wovon die Ueberbleibsel noch zu sehen sind. (Montfauc, Diar. p. 4.)

hören. Sie ist länger, es ist wahr; denn ich habe sie hernach sehr erweitert. Du fügest hinzu, daß Du noch einen andern ausgearbeitetern Brief an mich abgeschickt. Du fragst mich, ob ich ihn erhalten? Nein! aber ich erwarte ihn mit Ungeduld. Schicke ihn mir also bey der ersten Gelegenheit, und mit Interesse für den Aufschub, welches ich — kann weniger? — zwölf Procent rechnen will. Lebe wohl.

Neun und zwanzigster Brief.

An Rusticus.

Wie es besser ist, in Einer Sache vortreflich zu seyn, als in vielen mittelmäßig; so ist es besser, in vielen mittelmäßig zu seyn, wenn man in einer nicht vortreflich seyn kann. In diesem Betracht, lege ich mich auf verschiedene Arten der Wissenschaften, indem ich auf keine allein baue. Demnach wenn Du dies oder jenes von mir liesest; so laß jeder dieser Schriften die Nachsicht widerfahren, die ihre Menge heischt. Soll in den übrigen Künsten die Zahl zur Entschuldigung dienen; und Litteratur, wo Vollkommenheit weit schwerer zu erreichen ist, einem strengeren Gesetze unterworfen seyn? Was rede ich aber, wie ein Undankbarer, von Nachsicht? Denn wenn Du meine letzten Werke mit eben der schonenden Güte aufnimmst, wie die

ersten; so habe ich vielmehr Lob zu erwarten, als um Verzeihung zu bitten. Doch bin ich schon mit Verzeihung zufrieden. Lebe wohl.

Dreyßigster Brief.

An Geminius.

Du rühmest mir Deinen Freund Nonius sehr oft mündlich, und nun auch schriftlich wegen seiner Freygebigkeit gegen gewisse Personen. Auch ich lobe ihn, wofern er sie nicht auf diese Personen allein einschränkt. Denn ich will, daß ein wahrhaft freygebiger Mann seinem Vaterlande, seinen Anverwandten und Freunden gebe, aber ich meyne, seinen armen Freunden: nicht wie die Leute, die vorzüglich denen Geschenke machen, welche am ersten wiedergeben können. Solche Menschen schenken, meiner Meynung nach, nichts weg, sondern suchen mit ihren Geschenken, als mit eben so viel Angel- oder Leimruthen fremdes Gut an sich zu reißen. Von gleichem Charakter sind diejenigen, die dem einen nehmen, was sie dem andern schenken, und durch Geiz nach dem Ruhme der Freygebigkeit streben. Die erste Regel ist, mit dem zufrieden zu seyn, was man hat; hernach gleichsam einen Kreis der Gesellschaft um die zu ziehen, welche man vornehmlich im Mangel weiß, und ihnen beyzustehen und zu helfen. Wenn Dein Freund

alle diese Regeln befolgt; so ist er durchaus zu loben: wenn nur einige; so ist er zwar weniger, aber immer noch zu loben. So selten ist auch ein Muster einer unvollkommenen Freygebigkeit! Eine solche Habsucht hat die Menschen befallen, daß ihr Reichthum vielmehr sie, als sie ihren Reichthum zu besitzen scheinen. Lebe wohl.

Ein und dreißigster Brief.

An Sardus.

Nachdem ich Dich verlassen habe, bin ich nichts desto weniger bey Dir gewesen. Denn ich habe Dein Buch gelesen, und, die Wahrheit zu gestehen, die Stellen am meisten wiederholt, die von mir handeln; worin Du überaus beredt bist. Welcher Reichthum! Welche Mannichfaltigkeit! Wieviel hast Du von einer Person zu sagen gewußt, welches nicht einerley und doch auch nicht verschieden ist! Soll ich mein Lob mit meinem Danke vereinigen? Beydes kann ich nicht hinreichend thun; und könnte ichs auch, so fürchte ich, es möchte Eitelkeit verrathen, wenn ich dasjenige lobte, wofür ich Dir danken sollte. Das einzige will ich hinzusetzen, daß mir alles um so vollkommener geschienen, je angenehmer, und um so angenehmer, je vollkommener es war. Lebe wohl.

Zwey und dreißigster Brief.

An Titianus.

Was thust Du? Oder was bist Du Willens, zu thun? Ich meines Orts führe das angenehmste, das heist, das müßigste Leben. Daher kömmt es, daß ich keine langen Briefe schreiben, aber wohl lesen will. Jenes macht, weil ich ein Wollüstling, dieses, weil ich ein Müßiggänger bin. Denn nichts ist träger, als wollüstige, und nichts neugieriger, als müßige Leute. Lebe wohl.

Drey und dreyßigster Brief.

An Caninius.

Ich bin auf eine Materie gefallen, die, sowahr sie ist, die ganze Mine einer Erdichtung hat, und von einem so blühenden, erhabenen, und ganz dichterischen Genie, wie das Deinige ist, behandelt zu werden verdient Die Gelegenheit gab eine Unterredung bey Tische, wo jeder um die Wette sein Wunder erzählte. Auf die Wahrheit des Urhebers kannst Du Dich verlassen; wiewohl was bekümmert sich ein Dichter um Wahrheit? Doch ist seine Zuverläßigkeit so groß, daß Du ihm glauben würdest, wenn Du auch eine Geschichte schriebest.

In Afrika ist eine Colonie, Namens Hippo, nahe am Meere. Daran liegt ein schiffbarer See,

wovon ein Arm, in Gestalt eines Flusses, herausströmt, der wechselsweise, nachdem die Ebbe und Fluth ihn zurücktreibt, oder fortstößt, bald ins Meer, bald wieder in den See läuft. Hier belustiget sich Jung und Alt mit Fischen, Schiffen, und Schwimmen; besonders Knaben, die Müßiggang und Spiel lockt. Diese wetteifern darum, wer das Herz und den Ruhm haben wird, am weitesten zu schwimmen, Sieger ist der, welcher das Ufer, und seine Cameraden in der größten Entfernung zurückläßt. In diesem Wettstreit wagte sich ein Knabe, der kühner war, als die übrigen, sehr weit; als ein Delphin ihm aufstieß, bald vor dem Knaben her schwamm, bald ihm folgte; bald um ihn herumspielte, zuletzt ihn auf seinen Rücken nahm, herunterließ, wieder nahm, und ihn zitternd zuerst ins Meer trug, bald darauf nach dem Ufer lenkte, und ihn ans Land zu seinen Gespielen brachte.

Das Gerücht verbreitet sich durch die Colonie. Alle Einwohner laufen zusammen, betrachten den Knaben als ein Wunder, hören nicht auf, ihn zu fragen, zu hören, zu erzählen. Den folgenden Tag ist das ganze Ufer besetzt; aller Augen sind aufs Meer, und was sie dafür ansehen, geheftet. Die Knaben fangen an, zu schwimmen, und unter ihnen auch der, von dem ich rede, aber mit mehrerer Vorsicht. Der Delphin kömmt um eben

die Zeit wieder, und zu eben dem Knaben, der mit den andern entflieht. Der Delphin, als wollt' er ihn locken und zurückrufen, springt in die Höhe, taucht unter, und windet sich in hundert verschiedenen Kreisen. Dies geschah den andern, dritten, und mehrere Tage, bis die Leute, von Kindheit an der See gewohnt, sich ihrer Furcht zu schämen anfiengen. Sie nähern sich, spielen mit ihm, rufen ihn, rühren ihn an, streicheln ihn, und er hält still. Die Erfahrung macht sie dreuster. Besonders der Knabe, der zuerst die Probe gemacht hatte, schwimmt zu ihm, springt ihm auf den Rücken; er wird hin- und hergetragen, glaubt, von ihm erkannt und geliebt zu werden, und liebt ihn wieder; keiner von beyden fürchtet sich, oder wird gefürchtet. Des einen Zutrauen vermehrt des andern Zahmheit; die andern Knaben schwimmen zugleich zur Rechten und Linken, und muntern ihn durch ihr Zurufen auf.

Diesen Delphin — auch das ist wunderbar — begleitete ein anderer, nur als Zuschauer und Gefährte. Denn er that und litte nichts ähnliches; sondern war nur dem andern immer zur Seite, wie dem Knaben seine Cameraden. Es ist unglaublich, aber doch eben so wahr, als das vorige, daß der Delphin, der den Knaben trug und mit ihm spielte, auch ans Land zu kommen pflegte, und sich auf dem Sande trocknete; sobald er aber warm

wurde, sich wieder ins Meer warf. Man weiß, daß Octavius Avitus, der Lieutenant des Proconsul, aus verkehrtem Aberglauben, ihn, als er am Ufer war, mit Salbe begoß, dessen ungewöhnlicher Geruch ihn ins Meer trieb. Und erst nach vielen Tagen erschien er wieder matt und niedergeschlagen; bald darauf, als er seine Kräfte wiederbekommen, fing er seinen vorigen Muthwillen, und gewöhnlichen Spiele an. Alle obrigkeitliche Personen eilten hieher, dieses Schauspiel zu sehen; ihre Ankunft und Aufenthalt verursachten der nicht allzureichen Republik, neue Kosten, wodurch sie erschöpft ward. Zuletzt verlohr der Ort selbst seine Ruhe und Stille. Man fiel also darauf, den Delphin, der den Zusammenlauf verursachte, heimlich zu tödten. Wie rührend, und mit welchem Reichthume der Phantasie wirst Du diesen Gegenstand schildern, schmücken, erhöhen! Wiewohl es nicht nöthig ist, daß Du etwas hinzusetzest, oder hinzudichtest; es ist genug, wenn der Wahrheit nichts genommen wird. Lebe wohl.

Vier und dreißigster Brief.

An Suetonius.

Hilf mir aus einer Verlegenheit, worin ich mich befinde. Ich höre, daß meine Art, Versen zu lesen, nicht gefällt. Reden lese ich besser, aber desto weni-

weniger glückt es mir, Verse gut zu lesen. Ich bin daher Willens, es zu versuchen und durch meinen Freygelaßnen einige Gedichte meinen vertrauten Freunden vorlesen zu lassen. Er ließt zwar auch nicht vollkommen gut, aber doch weis ich, besser, als ich; wenn er nur nicht aus der Fassung kömmt; denn er ist ein eben so neuer Leser, als ich Dichter bin.

Ich selbst weis nicht, wie ich mich benehmen soll, während er vorließt; ob ich steif, stumm und müßig sitzen, oder — wie einige thun — seine Vorlesung mit Augen, Händen, und leisem Murmeln begleiten soll? Aber ich glaube, daß ich den Tact eben so wenig zu schlagen verstehe, als vorzulesen. Ich sage es noch einmal, hilf mir aus dieser Verlegenheit, und schreibe mir aufrichtig, ob es besser sey, schlecht zu lesen, als das, was ich gesagt, entweder nicht zu thun, oder zu thun. Lebe wohl.

Fünf und dreyßigster Brief.

An Oppius.

Das Buch, welches Du mir geschickt, habe ich erhalten, und danke Dir dafür. Es fand mich eben so sehr beschäftiget, daß ich noch nicht Zeit gehabt, es zu lesen, so groß meine Begierde darnach ist. Diese Ehrfurcht bin ich sowohl den schönen

Wissenschaften, als Deinen Schriften schuldig, daß ichs für eine Art der Entheiligung halte, sie nicht mit freyer Seele in die Hand zu nehmen. Deinen Fleis in Verbesserung Deiner Werke lobe ich sehr. Doch darf er nicht das Maas überschreiten: weil allzuvieles Feilen mehr schwächt, als verbessert, und uns zugleich verhindert, was neues anzufangen, und das angefangene zu vollenden. Lebe wohl.

Sechs und dreißigster Brief.

An Fuscus.

Du fragst, wie ich auf meinem Tuscum die Zeit im Sommer zubringe und eintheile? Ich wache auf, wann es mir beliebt; gemeiniglich mit Aufgang der Sonne, oft eher, selten später. Meine Fenster bleiben *) verschlossen: denn Stille und Dunkelheit nähren das Denken ungemein. Frey von aller Zerstreuung, und mir selbst überlassen, folge ich nicht den Augen mit meinen Gedanken, sondern den Gedanken mit meinen Augen, die eben das, was die Seele, sehen, wenn sie nicht durch andere Gegenstände zerstreut werden. Ich denke nach, wenn ich ein Werk unter den Händen habe, und

*) Die Fenster der Alten bestanden nicht aus Glasscheiben, sondern waren nur Oefnungen, mit Fensterladen versehen.

und denke über jedes Wort mit eben der Genauigkeit, als wenn ich schrieb oder verbesserte; bald mehr, bald weniger, nachdem es sich schwer oder leicht verfertigen oder behalten läßt. Ich rufe meinen Sekretär, öfne die Fenster, und dictire, was ich entworfen hatte; er geht weg, wird wieder gerufen, und wieder fortgeschickt.

Um zehn oder eilf Uhr — denn ich habe keine bestimmte und gemeßene Zeit — nachdem es das Wetter erlaubt, gehe ich auf der Terasse oder in der Halle spatzieren; ich überlasse mich ferner meinen Gedanken, und dictire. Darauf steige ich in den Wagen, wo mich eben das beschäftiget, was ich gehend oder liegend gethan. Die Aufmerksamkeit dauert fort, und wird durch die Veränderung selbst belebet. Ich schlafe ein wenig; dann gehe ich spatzieren; darauf lese ich eine griechische oder lateinische Rede deutlich und laut, nicht sowohl um meine Stimme, als die Brust zu stärken; wiewohl auch die Stimme dabey gewinnt. Ich gehe noch einmal spatzieren; ich salbe, bewege und bade mich. Bey Tische, wenn ich mit meiner Frau oder wenigen Freunden speise, wird ein Buch vorgelesen; nach dem Essen werden wir von Comödianten oder einem Spieler auf der Lyra unterhalten; darauf gehe ich mit meinen Leuten spatzieren, worunter Gelehrte sind. So wird der Abend mit verschie-

 denen

denen Gesprächen zugebracht; und der längste Tag ist, ehe man sichs versieht, verschwunden.

Manchmal gehe ich von dieser Ordnung etwas ab. Denn wenn ich lange im Bette gelegen habe, oder spatziren gegangen bin; so fahre ich nicht nach dem Schlaf und der Lectüre, sondern reite, welches, weil es geschwinder geht, weniger Zeit wegnimmt. Meine Freunde besuchen mich manchmal aus den benachbarten Städten, und nehmen mir einen Theil des Tages; zuweilen, wann ich müde bin, ist mir ihr Besuch eine willkommene Unterbrechung und angenehme Erhohlung. Manchmal gehe ich auf die Jagd, aber nie ohne Schreibtafel, damit, wenn ich nichts fange, ich wenigstens etwas zurückbringe. Auch meinen Pachtern schenke ich einige Zeit, und nach ihrer Meynung, nur allzuwenig; und ich finde, ihre bäuerischen Klagen geben meinen Studien und städtischen Beschäftigungen einen neuen Reiz. Lebe wohl.

Sieben und dreyßigster Brief.

An Paullinus.

Es ist Deinem Charakter nicht gemäß, diese öffentlichen Pflichtbezeugungen, die weiter nichts, als Ceremonien sind, von Deinen Freunden zu ihrem eigenen Nachtheil zu verlangen; und ich liebe Dich viel zu feurig, als daß ich fürchten sollte,

Du

Du möchtest es übel nehmen, wenn ich Dir nicht gleich beym Antritt Deines Consulats meine Aufwartung mache: zumal da ich hier durch die Nothwendigkeit, meine Güter auf viele Jahre zu verpachten aufgehalten werde; worin ich eine ganz neue Einrichtung treffen muß. Denn diese letzten fünf Jahre haben sich die Rückstände meiner Pachter, so viel ich ihnen auch erlassen hatte, sehr gehäuft. Daher sind die meisten gar nicht darauf bedacht gewesen, eine Schuld zu mindern, die sie gar nicht abtragen zu können glauben; ja alles, was auf dem Felde steht, reißen sie weg und verzehren es, in der Meynung, daß sie es nicht für sich ersparen würden. Ich muß also dem heranwachsenden Uebel begegnen und abzuhelfen suchen. Das einzige Mittel, demselben abzuhelfen ist, wenn ich meine Ländereyen nicht für Geld, sondern für einen gewissen Antheil an der Erndte verpachte, und dann einige von meinen Leuten bestelle, welche die Aufsicht über die Feldarbeit führen, die Früchte einfodern und in Verwahrung nehmen: überdies ist keine Art von Einkünften gerechter, als die, welche Erde, Luft und Jahreszeit einbringen. Es ist wahr, dies erfodert große Treue und Gewissenhaftigkeit, scharfe Augen und zahlreiche Hände; jedoch muß man die Probe machen, und, wie bey einer eingewurzelten Krankheit, alle Mittel versuchen, die uns Hülfe verschaffen können. Du siehst,

daß

daß es nicht Bequemlichkeit oder Vergnügen ist, was mich abhält, den ersten Tag Deines Consulats zu begehen; doch werde ich ihn auch hier sowohl, als wenn ich zugegen wäre, durch gute Wünsche für Dein Wohl, durch Freude und Fröhlichkeit feyren. Lebe wohl.

Anmerkung.

Nam priore lustro cet. Denn in den letzten fünf Jahren.) Das lustrum war ein Zeitraum von fünf Jahren. Beym Anfange jedes fünften Jahres, bezahlte das Römische Volk den von den Censoren ihm auferlegten Tribut. Diese Auflage ward nachmals jährlich. Der allgemeine *census* oder die Lustration des Volks, wurde von Servius Tullius, dem sechsten Könige in Rom eingeführt. Aus dem Ausdrucke in diesem Briefe priore lustro, können wir sehen, daß die Pachtzeit bey den Römern sich auf fünf Jahre erstreckte; oder vielleicht vielmehr auf vier volle Jahre, und in dem fünften wurden neue Pachtcontracte geschlossen.

Acht und dreißigster Brief.

An Saturninus.

Ja, ich gebe unserm Freund Rufus meinen aufrichtigen Beyfall, nicht auf Dein Verlangen, sondern weil er desselben höchst würdig ist. Denn ich habe

habe sein vortrefliches und vollendetes Werk gelesen, dem meine Liebe für den Verfasser noch größern Reiz geliehen; ohne doch mein Urtheil zu verblenden. Denn übelgesinnte Leser sind nicht die einzigen guten Richter. Lebe wohl.

Neun und dreißigster Brief.

An Mustius.

Dem Rathe der Aruspicen zufolge, bin ich verbunden, den Tempel der Ceres, der auf meinem Gute steht, auszubessern und zu erweitern. Er ist in der That alt und klein, und wird überdies an einem bestimmten Tage im Jahre sehr häufig besucht. Denn den dreyzehnten September kömmt eine große Menge Volks aus der ganzen Gegend zusammen; es werden viele Dinge abgehandelt, viele Gelübde gethan, und bezahlt; doch hat man in der Nähe keine Zuflucht vor Regen oder Sonne.

Ich glaube also nicht weniger Freygebigkeit, als Religion zu zeigen, wenn ich den Tempel aufs schönste wieder aufbaue, und Hallen daran setze; jenen zur Ehre der Göttin, und diese zum Gebrauche der Menschen. Ich ersuche Dich deshalb, vier marmorne Säulen zu kaufen, von welcher Art es Dir gefällt; und Marmor, um Boden und Wände damit auszulegen. Auch eine Bildsäule der Göttin muß verfertiget oder gekauft werden; weil die alte

von

von Holz durch die Länge der Zeit an einigen Theilen verstümmelt ist. Was die Hallen betrift; so fällt mir nichts ein, was dorther zu hohlen wäre, ausser etwa, daß Du einen Riß nach der Lage des Ortes machest. Denn sie können nicht um den Tempel herum gebaut werden, weil der Tempel auf der einen Seite mit dem Fluß und dessen steilen Ufern, auf der andern mit der Landstraße umgeben ist. Jenseits des Wegs ist eine sehr weite Wiese, wo gerade dem Tempel gegenüber die Hallen bequem genug angeleget werden können; wofern Du nicht was bessers erfinden solltest, der Du die Schwierigkeiten der Lage durch Kunst zu überwinden pflegst. Lebe wohl.

Anmerkung.

Dieser alte Tempel der Ceres stand nicht weit von Tifernum Tiberinum in Tuscien. Im ersten Briefe des vierten Buchs sagt Plinius zum Fabatus, er gehe mit Calpurnia nach Tuscien, nicht sein Gut zu besehen, sondern einen Tempel einzuweihen, den er da auf seine eigene Kosten erbauet hätte. Zur Bezeichnung der Lage sagt er: oppidum est praediis nostris vicinum, nomen Tifernum Tiberinum; Die Stadt liegt nahe bey meinem Gute; sie heißt Tifernum an der Tiber. Aus diesem Briefe sehen wir, daß der Tempel auf einem Theile

von

von Plinius Landgute stand, vermuthlich in einer geringen Entfernung von der Stadt.

Vierzigster Brief.

An Fuscus.

Mein Brief, schreibst Du, sey Dir sehr angenehm gewesen; indem Du daraus gesehen, wie ich auf meinem Tuscum die Zeit im Sommer zubrächte. Du verlangst zu wissen, worin ich im Winter auf Laurentinum von dieser Ordnung abgehe. In keinem Stücke, als daß ich mir den Mittagsschlaf nicht erlaube, und einen großen Theil der Nacht entweder vor Tages Anbruch oder nach Sonnenuntergang zum Studieren anwende. Habe ich dringende Geschäfte, wie es oft im Winter geschieht; so läßt sich nach Tische kein Comödiant oder Spieler auf der Lyra hören, sondern ich sehe das, was ich dictirt habe, sorgfältig durch, und komme zugleich durch öftere Verbesserung meinem Gedächtnisse zu statten.

Nun weißt Du meine Art, zu leben im Sommer und Winter; Du kannst noch die Zwischenzeiten des Frühlings und Herbstes hinzuthun, wo ich vom Tage nichts verliehre, und von der Nacht wenig gewinne. Lebe wohl.

Zehntes Buch.

Erster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Aus Zärtlichkeit für Deinen verewigten Vater, hattest Du zwar, ehrwürdigster Kaiser, gewünscht, daß Du ihm so spät als möglich nachfolgen möchtest: aber die unsterblichen Götter eilten zur Belohnung Deiner Tugenden das Ruder des Staats, an dessen Führung Du schon Theil genommen, Dir anzuvertrauen *). Wolle demnach der Himmel Dir und durch Dich dem Menschengeschlechte jede Art von Glückseligkeit, das ist, alles, was Deiner Regierung würdig ist, widerfahren lassen. Daß Du, bester Kaiser, einer vollkommenen Gesundheit und Heiterkeit genießen mögest, wünsche ich sowohl um Dein selbst, als um des gemeinen Wesens willen.

An-

*) Nerva, der dem Domitian nachfolgte, regierte nur sechzehn Monathe und einige Tage. Vor seinem Tode nahm er nicht nur den Trajan an Kindesstatt an, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger, sondern ließ ihn auch wirklich an der Regierung Theil nehmen; indem er ihm die Titel *Caesar*, *Germanicus* und *Imperator* gab. Vid. Plin. Paneg.

Anmerkung.

Die folgenden Briefe wurden gröstentheils von *Plinius* während seiner Verwaltung der Provinz *Bithynia* geschrieben. Sie sind im Stil und Charakter von den vorhergehenden Briefen sehr verschieden; daher einige Kunstrichter übereilt geschlossen haben, daß sie von einer andern Hand wären; ohne zu bedenken, daß die Gelegenheit nothwendig eine verschiedene Manier erfoderte. In Geschäftsbriefen, wie diese hauptsächlich sind, würden Wendung und Sentiment fremd und unschicklich seyn; indem Höflichkeit und Zierlichkeit des Ausdrucks die wesentlichen Eigenschaften sind, welche die Vollkommenheit in dieser Art ausmachen: und in diesem Betracht haben sie, ob sie gleich weniger unterhaltend seyn mögen, nicht minder Verdienst, als die vorigen. Aber außer ihrem eigenen Vorzuge als Briefe, haben sie auch einen großen Werth als so viele schätzbare historische Stücke, indem sie auf den Charakter eines der liebenswürdigsten und rühmlichsten Fürsten in den Römischen Annalen ein starkes Licht werfen. Trajan erscheint durchaus im höchsten Glanze der Majestät, das ist, in der Ausübung seiner Macht zu den göttlichen Absichten der Gerechtigkeit und des Wohlwollens: und was einer von den alten Geschichtschreibern von ihm gesagt hat, wird hier klärlich bestätiget, „daß er von seinem Volke lieber geliebt, als geschmeichelt seyn

wollte.„ Durch die Gunst und Freundschaft eines Monarchen von so erhabenen Charakter ausgezeichnet worden zu seyn, ist eine Ehre, die den hellsten Glanz auf unsern Autor wirft; so wie von einem Hofmann von Plinius Genie und Tugenden bedient und gepriesen worden zu seyn, das edelste Denkmal des Ruhmes ist, welches dem Trajan errichtet werden konnte.

Zweyter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Worte vermögen nicht, Herr, die große Freude auszudrücken, die Du mir gemacht, daß Du mich des Vorrechts, welches die Väter von drey Kindern genießen, würdig geachtet hast. Denn ob Du mich gleich damit auf Bitte des Julius Servianus, des rechtschaffensten und Dir ergebensten Mannes, begünstiget hast; so ersehe ich doch auch aus dem Rescripte, daß Du es ihm desto lieber bewilliget, weil das Gesuch für mich war. Ich glaube demnach das höchste Ziel meiner Wünsche erreicht zu haben, da Du mit bey dem Anfange Deiner beglückten Regierung einen Beweis gegeben, daß ich ein Gegenstand Deiner besondern Huld sey: und destomehr wünsche ich mir nun Kinder, die ich auch unter jener höchst trübseligen Regierung *) gerne

*) Nemlich des Domitians.

gerne haben wollte; wovon meine beiden Ehen Dich überzeugen können. Aber die Götter haben es besser gemeynt, und Deiner großmüthigen Güte die Ertheilung aller Vorrechte aufbehalten. Jezt wünsche ich weit lieber, Vater zu werden, wo ich es mit Sicherheit und Freude seyn würde.

Dritter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Deine Huld, bester Kaiser, die Du mir in vollem Maaße wiederfahren lässest, flößt mir die Kühnheit ein, Dir auch für meine Freunde verpflichtet zu werden. Unter denselben nimmt Voconius Romanus, von Jugend auf mein Mitschüler und Hausgenosse, eine vorzügliche Stelle ein. Daher hatte ich Deinen verewigten Vater gebeten, daß er ihn zu dem Rathsherren-Orden befördern möchte: aber die Erfüllung dieses Wunsches ist Deiner Güte aufbehalten. Denn die Mutter des Romanus hatte das Geschenk von 400,000. Sesterzien *), so sie ihrem Sohne in dem an Deinen Vater geschriebenen Briefe versprochen hatte, noch nicht rechtskräftig gemacht: welches sie hernach auf meine Erinnerung gethan. Denn sie hat ihm Grundstücke abgetreten, und alle bey einer solchen Abtretung erfoderlichen Formalitäten vollzogen. Da

*) Ungefähr 25,000 Fl.

also die Schwierigkeiten, die unsere Hofnungen aufhielten, gehoben sind; so verbürge ich mich mit vollem Vertrauen bey Dir für die guten Sitten meines Romanus, welche durch die Liebe zu den schönen Wissenschaften und die ausnehmende Zärtlichkeit für seine Aeltern verschönert werden. Dieser Zärtlichkeit hat er eben diese Freygebigkeit seiner Mutter, die Beerbung seines Vaters gleich nach dessen Tode *), und die Annahme an Kindesstatt von seinem Stiefvater zu danken. Diese persönliche Eigenschaften gewinnen durch seine vornehme Geburth und sein väterliches Vermögen einen neuen Glanz; und zu Deiner Huld habe ich das Vertrauen, daß diesem allem meine Bitte noch eine stärkere Empfehlung beylegen werde. Ich bitte Dich demnach, Herr, daß Du mich in Stand setzest, dem Romanus bey einer so erwünschten Gelegenheit Glück zu wünschen, und daß Du meiner, wie ich hoffe, edeln Neigung die Befriedigung gewährest, mich Deines Beyfalls und Deiner Gunst nicht nur in Ansehung meiner, sondern auch meines Freundes rühmen zu können.

An-

*) Vermuthlich war Romanus noch unmündig, als sein Vater starb; doch hatte dieser soviel Vertrauen zu der Klugheit seines Sohnes, daß er ihm nicht, wie gewöhnlich, in seinem Testamente einen Vormund setzte; sondern ihn sogleich von seinem Vermögen Besitz nehmen ließ.

Anmerkung.

Das Geschenk von 400,000. Sesterzien) In dem Original steht, *sestertii quadringenties*, das ist, über eine Million Thaler; eine so unmäßige Summe, daß die Commentatoren mit großem Recht vermuthet haben, es müße ein Irrthum in den Text eingeschlichen seyn. Buchner und Gronovius sind der Meynung, daß man *quaterdecies* oder *quadragies* lesen müsse; aber dies scheint noch immer zu viel zu seyn. Der *census senatorius* oder das Vermögen, welches erfodert wurde, um einen Mann zu einem Mitgliede des Senats zu qualificieren, wurde, nach verschiedenen Regulierungen, endlich von Augustus auf 1200,000. Sesterzien gesetzt. So stand es vermuthlich noch zu Plinius Zeit; denn wie aus dem 19ten Briefe des 1sten Buches erhellet, daß der *census equestris* 400,000. Sesterzien war, welches gerade die Summe ist, die wir unter der Regierung des Augustus finden; so wird es vielleicht nicht unvernünftig seyn, daraus zu schließen, daß der *census senatorius* noch keine Veränderung seit der Zeit dieses Kaisers erlitten, da beide ein gewisses Verhältnis gegeneinander scheinen gehabt zu haben. Aus diesen Gründen wird also sowohl die gemeine Lesart, als die Verbesserung der obenerwähnten Kunstrichter verworfen und die Conjectur des Gesner angenommen, der vermuthet, daß es *quadringentorum millium*, 400,000. Sesterzien heißen soll.

Vierter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Voriges Jahr, Herr, ward ich von einer sehr schweren und fast tödlichen Krankheit befallen; ich nahm einen Arzt *) an, dessen sorgfältige und eifrige Bemühung ich nur mit Deinem huldreichen Beystand hinlänglich vergelten kann. Demnach bitte ich Dich, daß Du ihm das Römische Bürgerrecht **) ertheilen wollest. Denn als ein Freygelaßner einer Fremden, ist er selbst auch ein Fremder. Er heißt Harpocras; seine Gebieterin, die schon lange todt ist, war Thermuthis, Tochter des Theon. Noch eine Bitte füge ich hinzu, daß Du der Helia und der Antonia Harmeris, den Freygelaßnen der Antonia Maximilla, einer sehr verdienstvollen Frau, das volle Bürgerrecht geben wollest.

*) Die Aerzte bey den Alten wurden nach dem besondern Zweig ihrer Kunst, auf deren Ausübung sie sich einschränkten, unterschieden. Den hier erwähnten Arzt nennt Plinius *Iatraliptes*, das heißt einer, der äusserliche Salben gebrauchte.

**) Es war ein Unterschied zwischen dem *Jus Civitatis* und dem *Jus Quiritium*; jenes dehnte die Vorrechte nicht so weit aus, als dieses, welches alle Vorzüge begriff, wozu ein Freygebohrner Roms berechtiget war.

wollest. Hierum ersuche ich Dich auf Verlangen der Gebieterin *) selbst.

Fünfter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich kann keine Worte finden, Herr, um die Freude zu beschreiben, welche mir Deine Briefe gemacht haben, aus denen ich ersehen, daß Du meinem Arzte, Harpocras, auch das Alexandrinische Bürgerrecht ertheilet; ob Du Dir gleich nach dem Beyspiele Deiner Vorfahren vorgesetzt, es nicht ohne äußerste Vorsicht zu bewilligen. Ich melde Dir aber daß Harpocras aus der Statthalterschaft Memphis ist. Ich bitte Dich also, huldreichster Kaiser, daß Du mir einen Brief an den Statthalter von Aegypten, Pompejus Planta, Deinen Freund, so wie Du versprochen, schickest. Da ich Dir entgegenzureisen Willens bin, Herr, damit ich desto früher die Freude Deiner sehnlich gewünschten Ankunft genießen könne; so ersuche ich Dich, mir zu erlauben, daß ich Dir soweit als möglich entgegenkommen dürfe.

*) Plinius erwähnt, daß seine Bitte auf besonderes Verlangen der Maximilla geschehe, weil nichts dergleichen einem Freygelaßnen, ohne Einwilligung seines Patronen — dies war der Name, der dem Herrn eines freygemachten Sklaven gegeben wurde — gesetzmäßig ertheilt werden konnte.

Sechster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Meine letzte Krankheit, Herr, hat mich dem Arzte Postumius Marinus verbindlich gemacht: und nur durch Deinen Beystand bin ich vermögend, ihm meinen Dank gebührend zu entrichten, wenn Du, nach Deiner gewöhnlichen Güte, meine Bitten statt finden lässest. Ich ersuche Dich demnach, daß Du seinen Verwandten, dem Chrysippus des Mithridates Sohn, und der Frau des Chrysippus, Stratonica des Epigonus Tochter, das Bürgerrecht ertheilest; wie auch den Kindern ebendesselben Chrysippus, nemlich dem Epigonus und dem Mithridates; jedoch so, daß sie unter der Gewalt ihres Vaters *) stehen, und über ihre Freyge-

*) Die ausgedehnte Macht des väterlichen Ansehens war den Römern besonders eigen. Aber nachdem Chrysippus das Römische Bürgerrecht erlangt, so wär er deshalb nicht, wie es scheinen möchte, zu diesem Vorrechte über die Kinder, die vor seinem erlangten Bürgerrecht gebohren worden, berechtiget. Anderer Seits, wenn es ihm ausdrücklich bewilliget war, so konnten seine Kinder nicht ihr Recht als Patronen über ihre eigene Freygelaßnen behalten, weil dies Recht, vermöge dieser erlangten Herrschaft über sie, folglich auch auf ihren Vater fallen mußte. Das Bürgerrecht seiner Kinder wird demnach eben so ausdrück-

gelaßnen das Patronatrecht behalten mögen. Auch geht meine Bitte dahin, daß Du dem L. Satrius Abascantius und dem P. Cäsius Phosphorus und der Pancharia Soteris das volle Bürgerrecht ertheilest. Mit Willen der Patronen geschieht dies mein Gesuch.

Siebenter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich weiß zwar, Herr, daß Deinem Gedächtnisse, welches zum Wohlthun so treu ist, meine Bitte nicht entfallen; doch wage ich es, weil ich auch hierin Deine Huld gegen mich oft erfahren habe, Dich nochmals zu erinnern und inständig zu bitten, daß Du den Accius Sura mit der Prätorwürde, die jezt erledigt ist, zu beehren geruhest. Zu dieser Hofnung wird er, so gelassen er auch in seinen Erwartungen ist, sowohl durch den Glanz seiner Geburth, als auch durch die bey seinen höchst

drücklich gesucht, als sein eigenes. Da aber beide Partheyen *Quirites* wurden, so wurden die Kinder vermöge dessen, *patres fam.* seyn. Um diesem vorzubeugen, wird die Clausel hinzugesetzt, *ita vt sint in patris potestate:* so wie durch eine andere ihre Rechte als Patronen über ihre Freygelaßnen geschützt wurden, ob sie gleich *in patriam potestatem* gebracht waren.

mittelmäßigen Glücksumständen bewiesene große Redlichkeit, vor allem andern aber durch die glücklichen Zeiten ermuntert, welche Deinen rechtschaffenen Bürgern den Muth geben, sich Deiner Huld zu getrösten.

Achter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Da ich weis, Herr, daß ich kein rühmlicheres Zeugnis meines Charakters erhalten kann, als den Beyfall und die Achtung, womit mich ein so guter Fürst beehrt; so bitte ich Dich, daß Du zu der Würde, wozu mich Deine Huld erhoben, entweder das Augurat oder Septemvirat *), die beide erledigt sind, hinzuzuthun geruhest; damit ich vermöge meiner Priesterwürde die Götter öffentlich für Deine Wohlfahrt anflehen könne, worum ich sie jezt in stiller Andacht bitte.

Neunter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich wünsche Dir, vortreflichster Kaiser, und dem Staate Glück zu dem großen, herrlichen und des

*) Septemvir war einer von den sieben Priestern, die über die Mahle, die zur Ehre des Jupiter und der andern Götter angestellt wurden, die Aufsicht führten: ein Amt, wie es scheint, von hoher Würde, indem es Plinius mit dem Augurat in gleichen Rang sezt.

des alten Roms würdigen Siege, den Du erhalten; und bitte die unsterbliche Götter, daß alle Deine Anschläge ein eben so glücklicher Erfolg begleiten möge, damit durch solche Heldentugenden die Ehre und der Glanz des Reichs erneuert und vermehrt werde *).

Zehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Servilius Pudens, mein Lieutenant, Herr, ist den vier und zwanzigsten November in Nicomedien **) angekommen, und hat mich von der Unruhe einer langen Erwartung befreyet.

Eilfter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Den Rosianus Geminus haben Deine Wohlthaten, Herr, durch das engste Band mit mir vereint.

*) Wahrscheinlich war der Sieg, wovon hier die Rede ist, jener berühmte, den Trajan über die Dacier gewann. Wenigstens ist gewiß, daß Plinius die Erfüllung seines Wunsches erlebte, indem dieser Kaiser den Römischen Glanz auf den höchsten Gipfel gebracht, und die Herrschaft des Reichs weiter ausgebreitet, als irgend einer seiner Vorfahren; so wie es nach seinem Tode anfieng, abzunehmen und zu verfallen. S. Gibbon's History of the decline and Fall of the Roman Empire.

**) Heutzutage Comedia die Hauptstadt in Bithynien.

eint. Denn ich habe ihn während meines Consulats zum Quästor gehabt, und sein Betragen gegen mich höchst ehrerbietig gefunden. Auch nach dem Consulate bezeugt er mir so viel Achtung, daß er die öffentlichen Beweise seiner Ergebenheit durch seine besondern Freundschaftsdienste noch erhöht. Ich bitte demnach, daß Du auf mein Anliegen die Beförderung eines Mannes begünstigest, dem Du auch, wenn anders meine Empfehlung etwas vermag, Deine besondere Gewogenheit schenken wirst. Er selbst wird sich beeifern, daß er bey Deinen Aufträgen Dein Vertrauen immer mehr verdiene. Ich bin sparsamer in seinem Lobe, weil ich hoffe, daß Dir seine Redlichkeit, Rechtschaffenheit und Eifer nicht nur aus den Ehrenstellen, die er in Rom unter Deinen Augen bekleidet hat, sondern auch aus seinem Dienste bey der Armee vollkommen bekannt seyen. Das einzige, was ich — so groß ist meine Zärtlichkeit für ihn — noch nicht hinlänglich gethan zu haben glaube, ist, daß ich Dich, Herr, inständigst bitte, Du wollest mir das Vergnügen gewähren, mich über die vermehrte Würde meines Quästors, das ist, über den Zuwachs meiner eigenen in seiner Person, baldigst zu freuen.

Zwölfter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Es ist schwer, mit Worten auszudrücken, welche große Freude ich empfunden, daß Du auf mein und meiner Schwiegermutter Gesuch, dem Cölius Clemens, nach dem Ende seines Consulats, die Statthalterschaft dieser Provinz *) bewilliget hast. Denn daraus ersehe ich den ganzen Umfang Deiner Wohlthätigkeit, da ich mit meinem ganzen Hause Deine Huld in so reichem Maaße erfahren: die ich mit gleichem Danke zu vergelten nicht einmal wage, so sehr ich mich dazu verbunden erkenne. Ich nehme daher meine Zuflucht zu guten Wünschen, und flehe die Götter, daß ich der Wohlthaten, womit Du mich beständig überhäufest, nicht unwürdig erfunden werden möge.

Dreyzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Lycormas, Dein Freygelaßner, Herr, schrieb mir, daß, wenn eine Gesandtschaft von Bosphorus **) hierdurch käme, die nach Rom gehen wollte, ich

*) Bythinia.

**) Bosphorus Cimerius, heutzutage *Vospero*, in der Krimmischen Tartarey.

ich sie bis zu seiner Ankunft aufhalten möchte. Es ist zwar noch kein Gesandter wenigstens in die Stadt *), wo ich bin, gekommen; aber ein Eilbote ist von dem Könige von Sarmatien **) angekommen. Ich habe mich also der Gelegenheit, die mir der Zufall angeboten, bedient, und ihn mit dem Boten, den Lycormas vorausgeschickt hatte, abreisen lassen, damit Du aus den Briefen des Lycormas und des Königs zugleich ersehen könnest, was Du vielleicht zugleich wissen mußt.

Vierzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Der König von Sarmatien hat mir geschrieben, es wäre einiges vorgefallen, das Du aufs schleunigste wissen müßtest: daher ich die Eilfertigkeit des Boten, den er mit Briefen an Dich abgeschickt, durch

*) Nicea (wie aus dem 15ten Briefe dieses Buchs erhellt) eine Stadt in Bithynien, heutzutage Ismich.

**) Sarmatien wurde in das Europäische, Asiatische und Deutsche Sarmatien eingetheilt. Es ist nicht genau bekannt, welche Gränzen die Alten diesem ausgedehnten Lande gaben: jedoch begriff es überhaupt die nordlichen Theile von Rußland, der kleinen Tartarey und den größten Theil von Pohlen.

durch eine Vollmacht, sich der öffentlichen Post *) zu bedienen, befördert habe.

Funfzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Den Gesandten des Königs von Sarmatien, der freywillig zwey Tage in Nicea, wo er mich fand, geblieben war, habe ich, Herr, nicht länger aufhalten wollen. Erstlich, weil es noch ungewiß war,

*) Die erste Erfindung der Posten wird dem Cyrus zugeschrieben, der, um die geschwindeste Nachricht von den Statthaltern der verschiedenen Provinzen zu erhalten, (Cyrop. l 8.) Posthäuser durch das ganze Königreich Persien in gleichen Entfernungen errichtete, die zur Beschleunigung der öffentlichen Verschickungen, Leute und Pferde bereit hielten. Augustus (Suet. in vit. Aug. c. 49.) war der erste, der diese höchst nützliche Einrichtung bey den Römern einführte, durch den Gebrauch der Postwagen, die in gehörigen Entfernungen standen, um die politischen Nachrichten zu überbringen. Die Obrigkeit jeder Stadt war verbunden, diese Boten mit Pferden zu versehen (Plutarch in vit. Galbae) wenn sie ein *diploma* oder eine Art von Vollmacht entweder von dem Kaiser selbst oder von denen, die darüber bestellt waren, vorwiesen. Manchmal wurde Personen, die in ihren eigenen Angelegenheiten reiseten, der Gebrauch dieser Postwagen, wiewohl nur bey sehr außerordentlichen Gelegenheiten, verstattet.

war, wann Dein Freygelaßner Lycormas kommen würde; hernach weil ich wegen dringender Amtsgeschäfte in einen andern Theil der Provinz reisen mußte. Dies habe ich Dir zu melden für nöthig erachtet, weil ich neulich geschrieben hatte, Lycormas habe gebeten, daß, wenn eine Gesandtschaft von Bosphorus käme, ich selbige bis zu seiner Ankunft zurückhalten möchte. Ihn länger aufzuhalten sehe ich keinen wahrscheinlichen Grund; zumal da die Briefe des Lycormas, die ich, wie ich schon gesagt, nicht habe verspäten wollen, vermuthlich einige Tage vor diesem Gesandten ankommen werden.

Sechzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Apulejus, Herr, ein Officier, der in Nicomedien in Garnison steht, hat mir geschrieben, daß ein gewisser Namens Callidromus, da er von Maximus und Dionysius, zwey Beckern, bey denen er sich verdungen hatte, in Verhaft genommen worden, zu Deiner Bildsäule *) geflohen sey; daß, als

*) Besondere Tempel, Altäre und Statüen waren bey den Römern als Freyplätze und Zufluchtsörter für Sklaven, Schuldner und Mißethäter verstattet. Diese Gewohnheit ward von Romulus eingeführt, der sie vermuthlich von den Griechen borgte; aber während des Freystaats von Rom, waren wenige dieser Freystätte

als er vor die Obrigkeit gebracht ward, er ausgesagt, er habe ehemals dem Laberius Maximus gedient, sey hernach von Susagus *) in Mösien **) gefangen und von Decebalus dem Pacorus, Könige der Parther geschenkt worden, in dessen Dienste er verschiedene Jahre geblieben, hernach von ihm entlaufen und so nach Nicomedien gekommen sey. Als er vor mich gebracht wurde, stimmte seine Aussage damit überein; weshalb ich für nöthig hielt, ihn zu Dir ***) zu senden. Dies hat sich etwas verzögert, weil ich eine Gemme mit dem Bildnis des Pacorus, im königlichen Schmuck, die

stätte erlaubt. Diese Gewohnheit nahm am meisten unter den Kaisern überhand, bis sie so ärgerlich ward, daß der Kaiser Pius es nöthig fand, jene privilegirten Plätze durch ein Edict einzuschränken. S. Lipsii excurs. ad Taciti Ann. 3. c. 36.

*) General unter Decebalus.

**) Eine Provinz in Dacien, welche die südlichen Theile von Servien und einen Theil von Bulgarien begriff.

***) Der zweyte Feldzug des Trajan wider Decebalus, ward in eben dem Jahre unternommen, da Plinius als Statthalter in diese Provinz ging: die Ursache demnach, warum Plinius diesen Callidromus dem Kaiser schickte, ist wahrscheinlich die, damit er sich desselben zu dieser Absicht auf eine oder die andere Weise bedienen möchte.

die ihm, wie er sagte, weggenommen worden, aufsuchen ließ.

Denn ich hätte sie gern, wenn sie zu finden gewesen wäre, mitgeschickt, so wie ich ein Stückchen Golderz übersandt habe, welches er aus den Parthischen Minen gebracht zu haben versicherte. Ich habe es mit meinem Petschaft besiegelt, worauf ein Wagen mit vier Pferden gegraben ist.

Siebzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Maximus, Dein Freygelaßner und Einnehmer, Herr, hat sich die ganze Zeit über, da wir beysammen gewesen sind, als einen rechtschaffenen, geschickten und fleißigen Mann bewiesen, der eben so sehr auf Dein Interesse bedacht gewesen, als er Zucht und Ordnung strenge beobachtet hat. Dies Zeugnis gebe ich ihm mit Vergnügen, und mit aller der Treue, die ich Dir schuldig bin.

Achtzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Nachdem ich an dem Gabius Bassus, Herr, dem Befehlshaber an der Pontischen Küste *), die größte Redlichkeit, Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit

*) Die Krimmische Tartarey.

keit und dabey eine ungemeine Verehrung gegen mich, erfahren habe; so kann ich ihm meine Wünsche und meine Stimme nicht versagen, die ich ihm mit aller Dir gebührenden Treue bewillige. Ich habe wohl gesehen, daß er sich durch den Dienst bey der Armee unter Deiner Anführung vollkommen gebildet, und sich durch die Strenge Deiner Kriegszucht, Deiner Huld würdig gemacht hat. Die Soldaten und gemeinen Bürger, die von seiner Gerechtigkeit und Menschenliebe die stärksten Proben erfahren, haben sich um die Wette beeifert, ihm sowohl insgeheim als öffentlich das rühmlichste Zeugnis zu geben. Welches ich Dir zu wissen thue mit aller der Treue, die ich Dir schuldig bin.

Neunzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Nymphidius *) Lupus, und ich, Herr, dienten zusammen bey der Armee, ich als Kriegsobrister

*) Der Text nennt ihn *Primipilarem*, das ist, einen, der *Primipilus* gewesen war. Dies war zugleich ein ehrenvoller und einträglicher Posten. Er trug die Hauptfahne, der Adler genannt. „Weshalb, sagt Lipsius, das Wort *aquila* manchmal gebraucht wurde, das Amt des *primipilus* anzudeuten:“ Quia igitur aquila in primipili tutela et ei velut assignata; inde manauit, vt aquila pro ipso illo munere et primipilatu vsur-

ster und er als Anführer einer Cohorte: daher entstand eine vertraute Freundschaft unter uns, die durch die Länge der Zeit immer stärker und zärtlicher geworden ist. Ich riß ihn also aus dem Schoos der Ruhe, und bat ihn dringend, daß er mir in Bithynien mit seinem Rathe beystehen möchte. Dies that er aufs freundschaftlichste mit Hintansetzung seiner Ruhe und seines Alters, und ist noch immer bereit, es zu thun. Aus diesen Ursachen

vsurparetur. Huic muneri non modo dignitas, sed et opes adjunctae. (Lips. Antiqu. Roman. Descriptio, lib. 2.) Er machte der Armee die Befehle ihres Generals bekannt. Er stand den andern Centurionen vor und hieß *primus centurionum* oder *centurio primipili*; welches Vegetius (lib. 2. c. 8.) erklärt, qui non solum aquilae praeerat, verum etiam quatuor centurias, hoc est, quadringentos milites, in prima acie gubernabat: „ein Officier, der nicht nur die Fahne trug, sondern auch vierhundert Mann von der ersten Ordnung commandirte." Nach einem Vers des Juvenal:

Ut locupletem aquilam tibi sexagesimus annus
Adferat. — Sat. XIV. v. 197.

konnte wahrscheinlich ein Officier erst spät zu diesem angesehenen Posten gelangen, wozu große Erfahrung, viele Beweise der Tapferkeit, und eine bewährte Aufführung nothwendige Eigenschaften gewesen seyn müssen. Wenn der *primipilus* seine Station als Fahnenträger durchgegangen, und bey der Armee höher stieg, so hieß er *primipilaris* und wurde den Römischen Rittern an Würde gleich geachtet.

chen zähle ich seine Verwandten unter die meinigen, insonderheit seinen Sohn, Nymphidius Lupus. Dieser ist ein rechtschaffener, geschickter und eines so vortreflichen Vaters höchst würdiger Jüngling, der Deine Huld auf alle Weise verdient: wie Du aus seinen ersten Verrichtungen erkennen kannst, da er als Hauptmann einer Cohorte *) sich den vollen Beyfall des Julius Ferox und des Fuscus Salinator, zweyer so berühmter Männer erwarb. Meine Freude, Herr, und mein Glück beruhen auf der Erhebung des Sohnes.

Zwanzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Als Du, Herr, mir die Aufsicht über den Schatz **) im Tempel des Saturn huldreichst an-

*) Zehn Cohorten machten eine Legion aus.

**) Der öffentliche Schatz wurde in dem Tempel des Saturn aufbewahrt, wo die Beute der eroberten Nationen niedergelegt wurde. Julius Cäsar bemächtigte sich dieses Tempels zur Zeit des Bürgerlichen Krieges; und was für ein unermeßlicher Reichthum dadurch in seine Hände gekommen, läßt sich aus der schönen Beschreibung urtheilen, die Lucan von dem darin enthaltenen Reichthum macht:

— — — tunc conditus imo
Eruitur templis, multis intactus ab annis
Romani census populi, etc.

Lucan, III, 155.

vertrautest, entsagte ich der Führung aller Rechtshändel, mit denen ich mich außerdem nie ohne Unterschied befaßt hatte, damit ich mit ganzer Seele dem mir aufgetragenen Amte obliegen möchte. Daher als die Provinzialen mich zu ihrem Sachwalter gegen Marius Priscus begehrt hatten; bat ich um Entschuldigung wegen dieses Amtes und erhielt sie. Als aber hernach der erwählte Consul den Vorschlag that, daß der Senat uns deren Entschuldigung angenommen worden, zu vermögen suchen sollte, seinem Willen nachzugeben, und unsere Namen in die Urne *) werfen zu lassen; so glaubte ich, es sey der Ruhe und Ordnung Deiner Regierung höchst gemäß, dem Verlangen dieser ehrwürdigen Versammlung zumal in einer so billigen Sache nachzugeben. Ich wünsche nichts mehr, als daß Du diese meine Einwilligung für recht erkennen mögest, da mein Bestreben dahin geht, daß alle meine Worte und Handlungen der Heiligkeit Deiner Sitten entsprechen mögen.

Ein

*) Andere Rathsherrn, wie es scheint, hatten sowohl als Plinius, die Führung dieses Rechtshandels abgelehnt: es ward demnach vorgeschlagen, daß sie loosen sollten; welches soviel sagen will, „als daß sie ihre Namen in eine Urne sollten werfen lassen", indem man sich einer Urne in dergleichen Entscheidungen bediente. Demnach fiel das Loos auf unsren Autor und seinen großen Freund, den berühmten Cornelius Tacitus. S. B. II. Br. 11.

Ein und zwanzigster Brief.

Der Kaiser Trajan an Plinius.

Du hast die Pflichten eines guten Bürgers und Rathsherrn erfüllet, indem Du den gerechten Foderungen jener erlauchten Versammlung willige Folge geleistet. Ich bin überzeugt, daß Du dies Geschäfte mit der Treue, wozu Du Dich verbindlich gemacht, ausrichten wirst.

Zwey und zwanzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich danke Dir, Herr, daß Du den Freygelaßnen einer mir verwandten Dame das volle Bürgerrecht und dem Harpocras, meinem Arzte das Römische Bürgerrecht unverzüglich bewilliget hast. Allein als ich, nach Deinem Befehle, sein Alter und Vermögen angab, wurde ich von erfahrenern Leuten, als ich hierin bin, erinnert, daß ich ihm, weil er ein Aegyptier wäre, vorher das Alexandrinische Bürgerrecht, und hernach das Römische hätte verschaffen sollen. Weil ich aber glaubte, daß kein Unterschied zwischen den Aegyptiern *) und an-

*) Man weis nicht, bey welcher Gelegenheit dieser besondere Vorzug der Stadt Alexandria bewilliget wurde; vermuthlich mochte es aus Dankbarkeit gegen ein

andern Fremden sey; so hatte ich mich begnügt, Dir nur zu melden, daß er von einer Fremden freygelassen und seine Gebieterin schon lange todt sey. Doch beklage ich diese meine Unwissenheit nicht, weil sie mir Anlaß gegeben, Dir für ebendieselbe Person öfters verbindlich zu werden. Damit ich mich also Deiner Wohlthat gesetzmäßig erfreuen möge, so bitte ich Dich, ihm sowohl das Alexandrinische als Römische Bürgerrecht zu ertheilen. Sein Alter und Vermögen habe ich, damit kein neues Hindernis Deine Huld verzögern möchte, Deinen Freygelaßnen, wie Du befohlen, übersandt.

Drey und zwanzigster Brief.

Der Kaiser Trajan an Plinius.

Es ist zwar mein Entschluß, nach dem Beyspiele meiner Vorfahren, das Alexandrinische Bürgerrecht nicht leicht jemanden zu ertheilen: da Du aber für Deinen Arzt, Harpocras, das Römische Bürgerrecht bereits erlangt hast; so vermag ich auch diese Deine Bitte nicht abzuschlagen. Du mußt

ein Land sey, dem die Römer so höchlich verbunden waren, da sie von Aegypten mit dem größten Theil ihres Getreides versehen wurden. Diese Stadt, von Alexander dem Großen erbauet, ward nach der Stadt Rom für die ansehnlichste in der Welt gehalten.

mußt mir melden, aus welcher Landschaft *) er sey, damit ich Dir einen Brief an meinen guten Freund, Pompejus Planta, Statthalter von Aegypten schicke.

Vier und zwanzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Nachdem Dein verewigter Vater, Herr, durch eine sehr schöne Rede und ein sehr edles Beyspiel alle Bürger zur Freygebigkeit ermahnt hatte; bat

 ich

*) Tu, ex quo nomo sit, notum mihi facere debebis. Aegipten war in *nomos* eingetheilt. Dividitur in praefecturas oppidorum, quas nomos vocant, sagt Plinius Hist. Natur. lib. 5. c. 9. d. i. es wird in Städte — Districte eingetheilt, die sie nomos nennen: und so finden wir in der LXX. Uebersetzung der Bibel: Πολις επι πολιν, και νομος επι νομον. (Iesai. XIX. 2. wo die Verwirrung und Uneinigkeit in Aegypten geweissagt wird). Mittel-Aegypten hieß besonders Heptanomis, von den sieben Districten, die es ursprünglich enthielt. Plinius meldet in der Antwort auf Trajans Frage, daß Harpocras νομȣ Μεμφιτικȣ d. i. aus der zu Memphis gehörigen Provinz sey; welches ein ehrenvoller Umstand zu Gunsten des Harpocras scheint gewesen zu seyn, da Memphis ehemals die Hauptstadt von Aegypten, und in den Tagen des Plinius, eine sehr blühende und reiche Stadt war.

ich ihn um Erlaubnis, die Bildsäulen der Kaiser, so ich durch verschiedene Erbschaften überkommen, und die ich, wie ich sie erhalten, auf weit entlegenen Gütern aufbehielt, in meine Vaterstadt bringen zu lassen, und sie mit seiner Bildsäule zu vermehren. Da er es mir mit der vollkommensten Zufriedenheit bewilliget hatte; schrieb ich gleich an die Decurionen, sie möchten einen Platz anweisen, worauf ich einen Tempel auf meine Kosten errichten könnte: zu Ehren des Werkes selbst stellten sie mir die Wahl des Ortes frey. Aber zuerst ward ich durch meine, hernach durch Deines Vaters Krankheit, und dann durch die Sorgen des mir von euch beiden aufgetragenen Amtes abgehalten; jezt aber glaube ich, die Sache am bequemsten bewerkstelligen zu können. Denn mein monathlicher Dienst läuft mit dem ersten September zu Ende, und in dem folgenden Monathe sind viele Feste. Meine vornehmste Bitte ist demnach, daß Du mir erlaubest, den Tempel, welchen ich aufbauen will, auch mit Deiner Bildsäule auszuschmücken, und dann, daß Du mir Urlaub gebest, um mein Vorhaben aufs schleunigste ausführen zu können. Meiner Aufrichtigkeit aber zufolge darf ich nicht verhelen, daß Deine Güte, durch Gewährung dieser Bitte, zugleich sehr viel zu meinem eigenen Vortheil beytragen werde. Denn der Pacht der Ländereyen, die ich in eben der Gegend besitze, leidet so wenig

Auf-

Aufschub, zumal da er sich über 400,000. Sesterzien *) belauft, daß der neue Pachter zunächst die Weinstöcke beschneiden muß. Ueberdies nöthiget mich die Unfruchtbarkeit verschiedener Jahre nach einander, auf Erlaß zu denken, den ich nicht berechnen kann, wenn ich nicht selbst zugegen bin. Ich werde demnach, Herr, Deiner Huld sowohl die schnelle Erfüllung meiner religiösen Pflicht, als die Einrichtung meines Gutes zu danken haben, wenn Du mir um dieser beiden Angelegenheiten willen auf dreyßig Tage Urlaub geben **) willst. Denn eine kürzere Zeit kann ich nicht anberaumen, da sowohl die Stadt als mein Gut, von dem ich rede, über hundert und funfzig Meilen von Rom entfernt sind.

Fünf und zwanzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Du hast sowohl viele privat- als auch alle öffentliche Ursachen angegeben, warum Du um Urlaub bittest; allein Dein Verlangen wäre mir schon Grund

*) Ohngefähr 25000. fl.

**) Die Rathsherren durften nicht aus Rom in die Provinzen reisen, ohne vorher Erlaubnis vom Kaiser zu haben. Sicilien hatte jedoch das Vorrecht, von diesem Gesetze ausgenommen zu seyn; so wie nachmals *Gallia Narbonensis* unter Claudius Cäsar. Tacit. Ann. 12. c. 23.

Grund genug gewesen. Denn ich zweifle nicht, daß Du, so bald als möglich, zu einem Amte, das so strenge Aufsicht erfodert, zurückkehren werdest. Daß Du mir eine Bildsäule an dem verlangten Orte setzest, gebe ich zu, so sparsam ich auch mit dergleichen Ehrenbezeugungen bin, damit ich nicht den Lauf Deiner Zärtlichkeit gegen mich zu hemmen scheine.

Sechs und zwanzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Weil ich versichert bin, Herr, daß Dir daran gelegen ist, so melde ich Dir, daß ich, obgleich durch widrige Winde aufgehalten, das Vorgebürge von Malea *) glücklich vorbeygeschifft, und mit allen meinen Leuten in Ephesus **) angekommen bin.

*) Malea ist ein Vorgebürge des Peloponnesus, in dem südlichsten Theil von Laconien, und heißt jezt *Capo Malea di sant-Angelo*. Die See dabey ist sehr stürmisch.

Et raucae circumtonat ira Maleae. (Statii, lib. 7.)

Dem Strabo zufolge, war die Gefahr dieses Vorgebürgs zum Sprüchwort worden: cum Maleam deflexeris, domesticos obliviscere; Wer vor *Malea* vorbeyseegelt, muß seine Familie vergessen.

**) Ephesus war die Hauptstadt von Jonien und eine von den vornehmsten Seestädten in Asien. Plinius

bin. Nun gedenke ich die übrige Reise nach der Povinz *) theils in leichten Schiffen, theils im Wagen zu machen. Denn wie die Reise zu Lande durch die drückende Hitze, so wird die zur See durch die anhaltende Etesischen Winde **) verzögert.

Sieben

nius der ältere, da er dieser Stadt Erwähnung thut, nennt sie *alterum Asiae lumen*; das zweyte Auge Asiens, und beschreibt den Tempel der Diana als *magnificentiae vera admiratio*; das wahre Wunder der Pracht.

*) Bithynia, eine Provinz in Natolien oder Klein-Asien, worüber Plinius zum Gouverneur von Trajan gesetzt war, im 6ten Jahr seiner Regierung, nicht als ein gewöhnlicher Proconsul, sondern als des Kaisers eigener Statthalter, mit außerordentlicher Vollmacht.

**) Die Etesischen Winde heißen so von dem Griechischen Worte ἔτος, das Jahr; sie weben jährlich und zwar von Norden. Lucretius hält sie für die natürliche Ursache, welche das jährliche Austreten und Ueberschwemmen des Nils verursacht.

Nilus in aestate crescit, campisque redundat
Unicus in terris Aegypti totius amnis.
Js rigat Aegyptum medium per saepe calorem,
Aut quia sunt aestate aquilones ostia contra
Anni tempore eo, quo Etesia flabra feruntur;
Et contra fluvium flantes remorantur, et undas
Cogentes sursum replent, coguntque manere.

Lucret. lib. VI. v. 713.

Sieben und zwanzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Deine Nachricht, mein lieber Plinius, war mir sehr angenehm. Denn es ist mir allerdings daran gelegen, zu wissen, auf welchem Wege Du in Deine Provinz kommest. Ein kluger Entschluß ist es, daß Du bald zu Lande, bald zur See reisen willst, wie Du es am bequemsten finden wirst.

Acht und zwanzigster Brief.

Plinius an Trajan.

So wie ich eine sehr glückliche Schiffarth bis Ephesus gehabt habe, Herr; so wurde ich hernach, als ich zu Lande reisete, von der drückenden Hitze sehr geplagt, die mir auch ein kleines Fieber zuzog, und mich nöthigte in Pergamum *) zu bleiben. Als ich wieder zu Schiffe gegangen war, wurde ich von widrigen Winden aufgehalten, und langte etwas

*) Die Stadt Pergamum oder Pergamus lag gegerade auf dem Wege den Plinius zu Lande nach Nicomedien, der Hauptstadt von Bithynien nahm. Andere Comentatoren halten Pergamum für das alte Troja; aber irriger weise. Denn ausser, daß Troja an dem Flusse Simois, nicht weit von dem Ufer des Aegeischen Meeres lag, so ward es auch nach der Zerstörung nicht wieder auferbaut.

was später, als ich gehoft hatte, nemlich den siebzehnten September im Bithynien an. Doch kann ich mich nicht über diesen Verzug beklagen, da ich — welches ich für eine höchst glückliche Vorbedeutung ansehe — noch bald genug ankam, um Deinen Geburthstag in der Provinz zu feyern. Jetzt untersuche ich den Zustand der Finanzen der Prusier *), ihre Ausgaben, Einnahmen und Schulden; je weiter ich in dieser Untersuchung komme, desto mehr sehe ich die Nothwendigkeit davon ein. Denn viele Gelder werden von Privatpersonen aus verschiedenen Ursachen zurückbehalten; so wie auf der andern Seite verschiedene unrechtmäßige Ausgaben gemacht werden. Dies, Herr, schreibe ich Dir gleich nach meiner Ankunft. Den siebzehnten September kam ich in die Provinz und fand sie in aller der Treue und Ergebenheit gegen Dich, die Du von dem ganzen Menschengeschlechte verdienst. Ich überlasse es Deiner Einsicht, Herr, ob Du es für nöthig hältst, einen Feldmesser hieher zu senden. Denn mich dünkt, wenn die öffentlichen Gebäude gewissenhaft gemessen würden, daß man von den Unternehmern derselben nicht geringe Summen zurückfodern könne: wenigstens ersehe ich das aus den Rechnungen der Prusier, die ich mit Maximus durchgehe.

Neun

*) Prusa, eine Seestadt in Bithynien.

Neun und zwanzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Ich wünschte, daß Du nebst Deinen Leuten ohne Beschwerde nach Bithynien hättest kommen können, und daß Deine Reise von Ephesus eben so bequem gewesen, als Deine Schiffarth bis dahin gewesen war. An welchem Tage Du aber nach Bithynien gekommen, habe ich, mein lieber Plinius, aus Deinem Briefe ersehen. Die Provinzialen werden hoffentlich einsehen, daß ich auf ihr Bestes bedacht gewesen. Denn Du wirst sie zu überzeugen suchen, daß ich ihnen zum Besten Dich erwählt habe, als eine Person, die meine Stelle bey ihnen vertreten könne. Fürs erste mußt Du die öffentlichen Rechnungen untersuchen; denn daß sie in großer Unordnung sind, ist mehr als zu wohl bekannt. Feldmesser habe ich selbst kaum genug zu den öffentlichen Werken, die in oder um Rom aufgeführt werden: aber man findet in jeder Provinz zuverlässige Leute dieser Art, so daß es Dir nicht daran fehlen wird, wenn Du Dich nur mit Fleiß darnach umthun willst.

Dreyßigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich bitte Dich, Herr, mich bey einer Bedenklichkeit, die ich habe, durch Deinen Rath zu leiten.

Ich

Ich weiß nicht, ob ich die Gefängnisse durch die öffentlichen Sklaven, wie bisher geschehen ist, oder durch Soldaten bewachen lassen soll. Ich fürchte nemlich, daß sie durch die öffentlichen Sklaven nicht sicher genug verwahret werden, und daß diese Wache nicht wenig Soldaten erfodere. Indeß habe ich die öffentlichen Sklaven mit einigen Soldaten verstärkt. Doch ist zu befürchten, wie ich voraussehe, daß dies beiden eine Veranlassung zur Saumseligkeit sey, indem sie sich darauf verlassen, die gemeinschaftliche Schuld wechselsweise auf einander schieben zu können.

Ein und dreißigster Brief.

Trajan an Plinius.

Es ist nicht nöthig, mein lieber Sekundus, zur Verwahrung der Gefängnisse Soldaten zu gebrauchen. Laßt uns die Gewohnheit dieser Provinz beybehalten, und sie durch öffentliche Sklaven bewachen: die treue Beobachtung ihrer Pflicht beruhet auf Deiner Wachsamkeit und Strenge. Denn es ist vornehmlich zu fürchten, wie Du schreibest, daß, wenn die Soldaten mit den öffentlichen Sklaven vermischt werden, sie sich wechselseitig auf einander verlassen, und um so nachlässiger werden. Aber dies muß auch unser beständiger Grundsatz seyn, so wenig Soldaten, als möglich, von ihren Fahnen abzurufen.

Zwey und dreißigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Gabius Bassus, Befehlshaber an der Pontischen Küste, Herr, ist mit der Dir schuldigen Ehrerbietung und Dienstbeflissenheit zu mir gekommen und verschiedene Tage bey mir gewesen. Soviel ich habe sehen können, ist er ein vortreflicher und Deiner Huld würdiger Mann. Ich machte ihm Deinen Befehl bekannt, daß er sich begnügen sollte, von den Truppen, deren Commando Du mir anvertrauen wollen, zehn Beneficiarien *), zwey Reiter

*) Die *Beneficiarii* hatten, nach dem Vegetius, ihre Benennung davon, quod promoventur beneficio tribunorum; von der Wohlthat ihrer Beförderung durch die Tribunen. Dies wird von Lipsius noch weiter erklärt: Duo autem fuerunt militum genera, *Munifices* et *Immunes*. Illi, qui munus facerent, id est, fossas, vallum struerent cet. Hi, qui his omnibus vacarent, qui et Beneficiarii dicti, quod beneficio imperatorum muneribus vacarent. „Die Römer hatten zwey Gattungen von Soldaten, die sie durch die Benennung *Munifices* und *Immunes* unterschieden. Jene waren verbunden, alle Verrichtungen im Lager zu thun: sie machten Gräben, Verschanzungen und Werke dieser Art. Diese waren von allen diesen Obliegenheiten befreyt, und hießen *Beneficiarii*, weil sie diese Befrey-

ter und einen Hauptmann zu behalten. Diese Anzahl, erwiederte er, sey nicht hinlänglich für ihn, und er wolle deshalb an Dich schreiben. Dies ist die Ursache gewesen, warum ich nicht gleich die überzähligen, die er hat, zurückgerufen habe.

Drey und dreyßigster Brief.

Trajan an Plinius.

Auch mir hat Gabius Bassus geschrieben, die Anzahl Soldaten, die ich ihm in meinem Befehle bestimmt, sey für ihn nicht zureichend. Meine Antwort, die Du zu wissen verlangst, habe ich zu Deiner Nachricht diesem Briefe beyfügen lassen. Es ist wohl zu unterscheiden, was die Umstände heischen, oder die Herrschsucht der Menschen verlangt. Wir aber müssen den Vortheil des Staats zu unserem einzigen Augenmerk machen, und soviel möglich ist, Sorge tragen, daß die Soldaten von ihren Fahnen nicht abwesend seyen.

freyung der Wohlthat oder Nachsicht der Kaiser oder commandirenden Generale zu verdanken hatten." Eben der Autor geht dann weiter zu einer Unterabtheilung der *Immunes* und beschließt seine Erklärung damit, daß er sagt, Nec imperatores solum ipsi dabant, sed indulgebant, aut connivebant etiam pro tempore tribuni: „Nicht nur die Kaiser, sondern auch die Tribunen übersahen oder vergönnten bey Gelegenheit eine solche Freyheit."

Vier und dreißigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die Prusenser, Herr, haben ein altes und schlechtes Bad, welches sie mit Deiner Genehmigung wieder herzustellen wünschen. Da es aber nach meiner Meynung neu erbaut werden sollte; so glaube ich, daß Du ihrem Verlangen willfahren könnest. Ein hinlänglicher Fond ist dazu vorhanden, theils von den Schulden, die ich von Privatpersonen schon einzufodern angefangen habe, theils von dem Gelde, das sie für Oel auszugeben pflegten, und nun auf Erbauung des Bades selbst zu wenden bereit sind: ein Werk, welches sowohl die Würde der Stadt als der Glanz Deiner Regierung zu fodern scheint.

Fünf und dreyßigster Brief.

Trajan an Plinius.

Wenn die Erbauung eines neuen Bades das Vermögen der Prusenser nicht übersteigt; so können wir ihr Verlangen bewilligen; wofern sie nur nicht neue Auflagen deshalb machen, oder es an den nöthigen Ausgaben darüber fehlen lassen.

Sechs

Sechs und dreißigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Maximus, Dein Freygelaßner und Generaleinnehmer, versichert mich, außer den zehn Beneficiarien, die ich auf Deinen Befehl dem Gemellinus, einem sehr würdigen Manne, angewiesen habe, seyen ihm auch Soldaten sehr nöthig. Die, welche ich in seinem Dienste fand, habe ich einsweilen darin gelassen; zumal da er nach Paphlagonien *) ging, um Getreide zu hohlen. Ja auch zur Bedeckung habe ich ihm auf sein Verlangen zwey Reiter zugegeben. Wie Du es inskünftige willst gehalten haben, bitte ich, mir zu melden.

Sieben und dreyßigster Brief.

Trajan an Plinius.

Du hast wohl gethan, daß Du dem Maximus, meinem Freygelaßnen, der jezt auf der Reise ist, um Getreide einzukaufen, Soldaten zur Bedeckung gegeben hast. Denn hiebey hatte er sich eines außerordentlichen Auftrags zu entledigen. Wenn er zu seinem vorigen Posten zurückgekehrt seyn wird; so wer-

*) Eine Provinz in Klein-Asien, von dem schwarzen Meere und den Flüssen Delaß und Casilirmar begränzt.

werden zwey Soldaten von Dir und ebensoviele von Virbius Gemellinus, meinem Generaleinnehmer, dessen Beystand er ist, genug seyn.

Acht und dreißigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Sempronius Cälianus, ein vortreflicher junger Mann, hat zwey Sklaven *), die er unter den Rekru-

*) Die Römische Politik schloß Sklaven vom Kriegsdienste aus, und wenn sie ihn thaten, stand Todesstrafe darauf. Jedoch wurde in Fällen von dringender Noth dieser Grundsatz bey Seite gesetzt: aber dann wurden sie erst frey gemacht, ehe sie in die Armee aufgenommen wurden, ausgenommen (wie Servius in seinen Anmerkungen über Virgil bemerkt) nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä; als die allgemeine Bestürzung so groß war, daß die Römer ihre Armee mit ihren Sklaven recrutirten, ob sie gleich nicht Zeit hatten, sie in Freyheit zu setzen. Ein Grund dieser Politik mochte vielleicht seyn, weil sie es für unsicher hielten, eine so beträchtliche Menge Menschen zu waffnen, deren Anzahl, in den Zeiten, als die Römische Ueppigkeit am höchsten gestiegen war, wir uns einigermaßen, vorstellen können, aus dem Beyspiel, welches Plinius der ältere von Claudius Isodorus anführt, der bey seinem Tode nicht weniger als 4116 Sklaven besaß, ungeachtet er sehr viele in den bürgerlichen Kriegen verloren hatte. Plin. Hist. Nat. XXXIII, 10. Meursius de luxu Rom.

Rekruten gefunden, zu mir gesandt: aber ich habe ihre Bestrafung aufgeschoben, damit ich Dich, den Wiederhersteller und Befestiger der Kriegszucht wegen der ihnen gebührenden Strafe zu Rathe ziehen möchte. Meine vornehmste Bedenklichkeit ist die, daß, ob sie gleich schon den Kriegseid abgelegt, sie doch noch nicht unter die Legionen vertheilt sind. Wie ich mich also hierin zu verhalten habe, bitte ich, Herr, mir zu melden, besonders da es eine Sache betrift, die von Folgen ist.

Neun und dreißigster Brief.

Trajan an Plinius.

Sempronius Cälianus hat meinem Befehle gemäß gehandelt, daß er die Leute zu Dir geschickt, aus deren Verhör man sehen müßte, ob sie Todesstrafe verdient haben mögen. Es kommt aber darauf an, ob sie sich freywillig angeboten, oder ob sie von dem Officier ausgenommen, oder an anderer Stelle gegeben worden. Wurden sie ausgehoben, so hat der Officier gefehlt; waren sie Stellvertreter von andern, so liegt die Schuld an denen, die sie gegeben; kamen sie aber selbst, obgleich ihres Standes bewußt, und boten sich an; so müssen sie bestraft werden. Daß sie noch nicht unter die Legionen vertheilt sind, thut nicht viel. Denn an eben dem Tage, da sie für dienstfähig erklärt

wurden, waren sie auch verbunden, ihren wahren Stand anzugeben.

Vierzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Da Du mir die Erlaubnis gegeben, mich in zweifelhaften Fällen an Dich, Herr, zu wenden; so wirst Du es nicht unter Deiner Größe achten, Dich zu meinen Angelegenheiten herabzulassen. Ich finde in vielen Städten, besonders zu Nicomedia und Nicea, daß gewisse Leute, die entweder zu den Bergwerken oder Kampfspielen *) oder ähnlichen Strafen verurtheilt worden, nicht nur als öffentliche Sklaven dienen, sondern auch als solche jährlichen Lohn empfangen. Als ich dies gehört hatte, habe ich lange bey mir angestanden, wie ich mich dabey verhalten sollte. Einer Seits dünkte mich das Verfahren zu strenge, sie nach einer langen Zeit der Strafe wieder zu überliefern, da die meisten schon alt sind, und, wie mir versichert wird, ein ordentliches und bescheidenes Leben führen. Anderer Seits schien es mir nicht anständig genug verurtheilte Verbrecher im öffentlichen Dienste zu behal-

*) Eine Strafe bey den Römern, die Sklaven gewöhnlich zugefügt wurde, vermöge der sie mit wilden Thieren fechten oder bey den öffentlichen Schauspielen die Rolle der Gladiatoren spielen mußten.

halten; sie hingegen von dem Staate müssig ernähren zu lassen, hielt ich für einen unnützen Aufwand, und sie nicht zu ernähren, für gefährlich. Ich habe daher die ganze Sache unentschieden lassen müssen, bis ich Dich um Rath fragen könnte. Du wirst vielleicht fragen, wie es zugegangen, daß sie von der Strafe, wozu sie verurtheilt worden, befreyt geblieben: ich habe mich auch erkundiget, aber nichts erfahren, wie ich Dich versichern kann. Die Decrete ihrer Verurtheilung wurden mir vorgewiesen; aber keine Urkunden, die ihre Befreyung bewiesen hätten. Doch sagten einige, daß die Proconsuln oder ihre Legaten sie auf ihre dringende Bitten losgelassen hätten. Dies wird dadurch wahrscheinlich, weil es nicht zu glauben ist, daß jemand ohne Vollmacht sich dieses unterstanden habe.

Ein und vierzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Erinnere Dich, daß Du deswegen in diese Provinz geschickt worden, weil sich viele Misbräuche darin zeigen, die abzustellen sind. Keiner aber bedarf wohl mehr einer Verbesserung, als daß die zur Strafe verurtheilte Verbrecher nicht nur, wie Du schreibst, ohne gesetzmäßige Vollmacht von derselben befreyt worden, sondern auch Dienste verrich-

ten, wozu nur unbescholtene Personen gebraucht werden sollten. Diejenigen also, welche in den letzten zehn Jahren verurtheilt und ohne gültige Vollmacht befreyt worden, müssen ihrer Strafe überliefert werden: finden sich aber alte und schwache Verbrecher, nach deren Verurtheilung mehr, als zehn Jahre verlaufen sind, so laßt uns solche Verrichtungen unter sie vertheilen, welche der Strafe nahe kommen. Denn dergleichen Leute pflegt man zur Besorgung der Bäder, Reinigung der Cloaken, und Ausbesserung der Landstraßen und Gassen zu gebrauchen.

Zwei und vierzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Während ich einen verschiedenen Theil der Provinz durchreisete, brach zu Nicomedia eine schreckliche Feuersbrunst aus, die nicht nur viele Privathäuser, sondern auch zwey öffentliche Gebäude, das Rathaus und den Tempel der Isis, obgleich eine Straße dazwischen lag, verzehrte. Die Ursache, daß sich das Feuer so weit verbreitete, war theils die Heftigkeit des Windes, theils die Trägheit der Leute, die, wie jedermann weis, als müßige und unbewegliche Zuschauer bey einem so großen Unglücke stehen blieben. Ueberdies war in der ganzen Sta t keine Spritze, kein Feuerhaken, kurz kein

kein zum Feuerlöschen nöthiges Werkzeug; doch sollen sie nun, wie ich befohlen habe, angeschafft werden. Ich überlasse es Deiner Einsicht Herr, ob Du es nicht für nöthig erachtest, eine Gesellschaft von Feuerarbeitern zu errichten, wenigstens von hundert und funfzig Mann; ich werde darauf bedacht seyn, daß keine andere, als die sich dazu schicken, aufgenommen werden und daß sie die ihnen verstatteten Rechte nicht misbrauchen. Es wird auch nicht schwer fallen, so wenige Leute in Ordnung zu erhalten.

Drey und vierzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Es ist Dir eingefallen, daß nach dem Beyspiele mehrerer Städte eine Gesellschaft von Feuerarbeitern in Nicomedien errichtet werden könne: aber laßt uns nicht vergessen, daß diese Provinz und besonders die Städte von dergleichen Verbindungen sehr beunruhiget worden. Wie wir auch diejenigen benennen mögen, die gleichsam in einen Körper zusammengezogen sind, es sey aus welcher Ursache es wolle, so werden daraus Zusammenkünfte entstehen, so kurze Zeit sie auch dauern mögen. Es ist also besser, alles anzuschaffen, was zur Löschung des Feuers dienlich seyn kann, und die Hausherrn zu erinnern, selbst bey der Hand zu seyn, und im

er-

erfoderlichen Fall den Auflauf des Volks dazu zu gebrauchen.

Vier und vierzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die feyerlichen Gelübde für Dein Wohl, worauf die Wohlfahrt des Reichs beruhet, haben wir, Herr, bezahlt und erneuert; und zugleich die Götter angefleht, daß es ihnen gefallen wolle, uns dieselbe immer bezahlen und für die Nachwelt aufzeichnen zu lassen.

Fünf und vierzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Ich habe mein lieber Plinius, mit Vergnügen aus Deinem Briefe ersehen, daß Du mit den Provinzialen den unsterblichen Göttern die Gelübde für meine Wohlfahrt und Glückseligkeit bezahlt und erneuert hast.

Sechs und vierzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die Einwohner von Nicomedien, Herr, haben drey Millionen drey hundert und neun und zwanzigtausend Sesterzien *), auf eine Wasserleitung ge-

*) Ungefähr 209/500. fl.

gewandt, die unvollendet geblieben und zum Theil wieder verfallen ist. Wiederum haben sie zu einer andern Wasserleitung zwey Millionen ausgelegt: aber auch diese ist liegen geblieben, so daß sie, nach der Verschleuderung so großer Summen, neuen Aufwand machen müssen, um Wasser zu erhalten. Ich habe eine sehr reine Quelle gefunden, aus der das Wasser herzuleiten seyn mag, und zwar, wie Anfangs versucht worden, über Schwibbögen, damit es nicht blos zu den ebenen und niedrigen Gegenden der Stadt gelange. Es sind noch sehr wenige Bögen vorhanden; einige können auch aus Quadersteinen, die von dem vorigen Werke genommen sind, errichtet werden; einen Theil sollte man, wie mich dünkt, aus Backsteinen erbauen, weil dies leichter und wohlfeiler ist. Aber es ist höchst nöthig, daß Du einen im Wasserbau erfahrnen Mann oder Baumeister hiehersendest, damit es nicht wieder so gehe, wie vorher. Dies kann ich sicher behaupten, daß dieses Werk durch seinen Nutzen und seine Schönheit Deiner Regierung höchst würdig sey.

Anmerkung.

Die Verschiedenen Nachrichten und die wenigen Ueberbleisel von den Römischen Wasserleitungen zeugen von erstaunlicher Pracht. Sextus Julius Frontinus, ein Zeitverwanter des Plinius, hat einen Tractat über diesen Gegenstand geschrieben.

ben. Die öffentlichen Wasserleitungen wurden im zweyten Jahre der Regierung des Nerva, seiner Aufsicht anvertraut. Wenn ich nicht irre, so zählt er zu seiner Zeit nur neun Wasserleitungen in Rom: wozu dreyzehn tausend, fünf hundert und vier und neunzig Röhren gehörten; jede Röhre einen Zoll im Durchschnitt, und drey Zoll im Umfange. Die Vertheilung des Wassers wurde durch Behälter bewerkstelliget, die *castella* hießen, worin das Wasser durch unterirdische gewölbte Gänge, die entweder von Stein oder Backstein gemacht waren, floß. Gehörige Aufseher waren bestellt, die für die Vertheilung des Wassers Sorge tragen mußten. Eine Abgabe war gelegt auf alles Wasser, das zu den Privathäuser geleitet war; und dasjenige Wasser, so nicht zum Trinken taugte, ward zu anderm Gebrauch angewandt. Es diente für die Bäder, die *naumachia*, die Tuchfärber und Gerber; und zuletzt lief es in die *Cloaca*, die sich in die Tiber ergoß. So genau und pünktlich war die öffentliche Verfassung Roms. Die Hauptstadt des Reichs war ein Beyspiel für die kleinern Städte, daß wir uns über die erstaunlichen Summen nicht wundern dürfen, welche die Nicomedier auf Werke verwendeten, die ihrer Stadt zugleich zur Zierde und zum Nutzen gereichten.

Sieben

Sieben und vierzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Es muß dafür gesorgt werden, daß Wasser in die Stadt Nicomedia geleitet werde. Ich bin versichert, daß Du dies Werk mit allem gehörigen Fleiße betreiben werdest. Aber beym Himmel! Du mußt mit eben der Sorgfalt untersuchen, durch wessen Schuld die Nicomedier so große Summen auf dieses Werk unnützerweise verwendet, und ob sie nicht, um ihre wechselseitigen Privatabsichten zu befriedigen, die Wasserleitungen angefangen und aufgegeben haben. Was Du also erfahren kannst, berichte mir.

Acht und vierzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Das zu Nicea gröstentheils erbaute, aber noch unvollendete Theater, Herr, kostet schon, wie ich höre — denn ich habe die Rechnung nicht weiter untersucht — über zehn Millionen *) Sesterzien; und

*) Ungefähr 622,500. fl. Denen, die den unermeßlichen Reichthum der Alten nicht kennen, mag es unglaublich scheinen, daß eine Stadt und nicht einmal die Hauptstadt einer eroberten Provinz eine so große Summe Geldes bloß auf das Außenwerk (wie es zu seyn scheint)

und ich fürchte, ohne Nutzen. Denn es senkt sich schon und hat große Risse bekommen; es mag nun entweder der feuchte und weiche Boden, oder der lockere und morsche Stein Schuld daran seyn: wenigstens verdient es in Ueberlegung gezogen zu werden, ob man es vollenden, oder stehen lassen oder wieder zerstören solle. Denn der Grund und die Unterlage, worauf sich dies Gebäude stützt, scheinen mir mehr kostbar als fest zu seyn. Verschiedene Privatpersonen haben diesem Theater viele Nebengebäude versprochen, als die Basiliken um und die Gallerien über dem Parterr: welches alles nun verschoben wird, da das Hauptgebäude noch nicht vollendet ist. Die Einwohner von Nicea haben auch das vor meiner Ankunft Abgebrannte Gymnasium *) wieder aufzubauen angefangen, und weit größer und weiter, als es gewesen war. Sie haben bereits einige Kosten aufgewendet; und es ist zu besorgen, ohne großen Nutzen. Denn das Ge-

scheint) eines Theaters wenden sollte: aber Asien wurde in Ansehung des Reichthums für den ansehnlichsten Theil der Welt gehalten; indem dessen Fruchtbarkeit und Ausführen (wie Cicero Orat. pro Imp. Cn. Pomp. bemerkt) die von allen andern Ländern übertrafen.

*) Gymnasium hieß bey den Alten der Ort, wo die athletischen Uebungen vorgenommen wurden, und wo auch die Philosophen ihre Vorlesungen zu halten pflegten.

Gebäude ist unregelmäßig und schlecht angelegt. Ueberdies behauptet der Baumeister, in Wahrheit ein Nebenbuler dessen, der das Werk angefangen, daß die Wände, obgleich zwey und zwanzig Fuß dick, die Last des Gebäudes nicht tragen können, weil sie inwendig nicht mit Cäment gefüllt, noch von außen mit Backsteinen bekleidet sind.

Auch die Einwohner von Claudiopolis bauen oder graben vielmehr ein großes Bad in einem tiefen Grund am Fuße eines Berges, und zwar von dem Gelde, welches die Ehrenmitglieder des Senats zu Deinem Geschenke hinzuthun, und für ihren Eintritt entweder schon bezahlt haben, oder auf unsere Foderung beytragen werden. Da ich also fürchte, daß dort das öffentliche Geld, hier — was viel kostbarer ist, als alles Geld — Dein Geschenk übel angelegt werde; so sehe ich mich genöthiget, Dich zu bitten, daß Du nicht allein wegen des Theaters, sondern auch wegen dieser Bäder, einen Baumeister hieher schickest, der beide besichtige und sein Gutachten gebe, ob es vortheilhafter sey, nach dem bereits gemachten Aufwand, diese Werke nach dem Plan, wornach sie angefangen sind, so gut als möglich zu vollenden, oder das, was zu verbessern ist, zu verbessern, und was einer andern Lage bedarf, zu verändern: damit wir nicht, indem wir die aufgewandten Kosten erhalten wollen, die noch aufzuwendenden Summen verschleudern mögen.

Neun und vierzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Was in Ansehung des Theaters, welches die Einwohner von Nicea angefangen haben, zu thun sey, wirst Du, da Du an Ort und Stelle bist, am besten beurtheilen und entscheiden können: mir brauchst Du nur zu melden, welchen Entschluß Du gefaßt hast. Dann aber sey darauf bedacht, die Privatpersonen anzuhalten, daß sie die Nebengebäude bauen lassen, wann das Theater, um dessenwillen jene versprochen worden, fertig seyn wird. Die Griechen lieben die Gymnasia mit Leidenschaft. Daher haben vielleicht die Einwohner von Nicea den Bau des ihrigen nach einem zu großen Entwurf unternommen: aber sie müssen mit dem zufrieden seyn, was für sie hinlänglich seyn kann.

Was den Claudiopolitanern, in Ansehung des Bades, welches sie, wie Du schreibst, an einem zu unbequemen Orte angelegt haben, zu rathen sey, überlasse ich Deiner Entscheidung. An Baumeistern kann es Dir nicht fehlen. In jeder Provinz findet man geschickte und erfindsame Leute: nur glaube nicht, es sey kürzer, sie aus Rom zu schicken, da sie aus Griechenland zu uns zu kommen pflegen.

Funfzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Wenn ich den Glanz Deines Reichs und die Größe Deines Geistes betrachte; so dünkt mich beiden nichts angemeßner zu seyn, als solche Werke vorzuschlagen, die Deines ruhmvollen und unsterblichen Namens würdig seyen, und sich durch Schönheit sowohl als Nutzen empfehlen.

An den Gränzen von Nicomedien liegt ein großer See, auf welchem Marmor, Früchte, Holz und andere Materialien wohlfeil und leicht zu Schiffe bis an die Landstraße, von da aber mit vieler Mühe und noch größern Kosten auf Wagen bis ans Meer geschaft werden. Das Werk, welches dieser Unbequemlichkeit abhelfen könnte, erfodert viele Hände; aber daran fehlt es hiebey nicht. Denn das Land und besonders die Stadt ist sehr volkreich; und man kann sich die sichere Hofnung machen, daß Jederman mit Freuden ein Werk angreifen werde, das von so allgemeinem Nutzen ist. Es fehlt nichts weiter, als daß Du einen Nivellirer oder Baumeister, wenn es Dir beliebt, hieherschickest, der sorgfältig untersuche, ob der See höher liege, als das Meer, indem die Kunstverständigen in dieser Provinz behaupten, daß er vierzig Schuh höher sey. Ich finde in eben der Gegend einen

Graben, den der König hat stechen lassen; allein man weiß nicht, ob es geschehen, um das Wasser von den umliegenden Aeckern aufzusamlen, oder um den See mit dem Fluß zu verbinden; denn er ist unvollendet geblieben; es sey nun — welches eben so ungewiß ist — daß der König durch den Tod übereilt worden, oder ob man die Hofnung, das Werk auszuführen, aufgegeben. Aber eben dies — Du wirst meinen Ehrgeiz verzeihen — reizt und entzündet meinen Eifer für Deinen Ruhm, daß ich von Dir vollendet zu sehen wünsche, was Könige nur angefangen hatten.

Ein und funfzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Die Verbindung des Sees mit dem Meere ist ein Vorschlag, der was anlockendes für mich hat: aber man muß alles vorher sorgfältig untersuchen, damit er nicht, wenn er ins Meer gelassen wird, sich ganz verlaufe; wenigstens wieviel Wasser er enthalte, und woher er solches bekomme. Von dem Calpurnius Macer kannst Du Dir einen Nivellirer ausbitten; und ich will Dir von hier einen in dergleichen Werken erfahrnen Mann schicken.

Zwey und funfzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Als ich die Ausgaben der Stadt Byzantium, die sehr groß sind, untersuchte, erfuhr ich, daß dem Gesandten, der jährlich mit dem Schlusse des Senats, um Dir zu huldigen abgeschickt wird, 12,000. Sesterzien *) ausgesetzt sind. Allein der Grundsätze Deiner Regierung eingedenk, hielt ich für rathsam, den Gesandten zurückzubehalten, das Decret aber zu überschicken, damit zugleich der Aufwand vermindert und die öffentliche Pflicht erfüllt würde. Auch ist diese Stadt mit 3000. Sesterzien **) beschwert, die sie für Reisekosten jährlich einem Gesandten giebt, der den Statthalter von Mösien öffentlich begrüßt. Diese Kosten sollten, meiner Meynung nach, ins künftige erspart werden. Ich bitte Dich, Herr, daß Du mir Deine Gesinnung meldest, und mein Urtheil zu bestätigen oder meinen Irrthum zu verbessern geruhest.

Drey und funfzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Du hast sehr wohl gethan, mein lieber Plinius, daß Du den Byzantinern die 12,000. Sesterzien,

*) Ungefähr 750. Fl.

**) Ungefähr 186. Fl.

die sie, um einen Gesandten an mich abzuschicken, aufgewendet, erlassen hast. Wenn Du auch nur ihren Rathsschluß schickest, so werden sie sich dadurch schon ihrer Pflicht entledigen. Auch der Statthalter von Mösien wird es nicht übel nehmen, wenn sie ihm ihre Ehrerbietung mit wenigern Kosten bezeugen.

Vier und funfzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich bitte Dich, Herr, mir zu erkennen zu geben, ob Du die Freyheitsbriefe *), deren Zeit verlaufen, beobachtet wissen wollest, und wie lange; und mich in einer so bedenklichen Sache zurechtzuweisen. Denn ich fürchte, aus Unwissenheit auf eine oder die andere Art zu fehlen, und entweder was unerlaubtes zu bestätigen, oder was nothwendiges zu verhindern.

Fünf und funfzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Die Freyheitsbriefe, deren Zeit verlaufen ist, dürfen nicht mehr gelten. Daher habe ich es mir zum

*) Ein Freyheitsbrief oder Diploma ist eigentlich eine Bewilligung gewisser Freyheiten, die entweder besondern Orten oder Personen widerfährt. Es bedeutet auch Bewilligungen anderer Arten, als Reisepässe; in welcher Bedeutung es bereits vorgekommen.

zum besondern Gesetze gemacht, daß ich in alle Provinzen neue Freyheitsbriefe schicke, ehe sie noch verlangt werden.

Sechs und funfzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Als ich, Herr, die Einnahme und Ausgabe der Stadt Apamea *), und die Schulden, welche sie ausstehen hat, untersuchen wollte; erhielt ich zur Antwort, sie wünschten zwar insgesamt, daß die Rechnungen der Colonie von mir durchgesehen würden; doch wären selbige niemals von einem der Proconsuln durchgelesen worden; und sie hätten von alten Zeiten her das Vorrecht gehabt, das Gemeinewesen nach ihrer Willkühr zu verwalten. Ich verlangte, sie möchten von dem, was sie mir da sagten, einen Aufsatz machen, den ich Dir, wie ich ihn erhalten habe, überschicke; ob ich gleich einsehe, daß er viele Dinge enthält, welche die vorhabende Frage nichts angehen. Ich bitte Dich, Du wollest mir eine Vorschrift geben, wie ich mich hierbey zu verhalten habe. Denn ich fürchte, die Pflichten meines Auftrages entweder überschritten oder nicht erfüllt zu haben.

*) Eine Stadt in Bithynien.

Sieben und funfzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Der Aufsatz der Apameer, der Deinem Briefe beygefügt war, hat mich der Nothwendigkeit überhoben, die Gründe zu erwägen, die sie angeben, warum die Statthalter dieser Provinz die Durchsicht ihrer Rechnungen unterlassen haben, da sie selbige von Dir durchsehen zu lassen sich nicht geweigert. Ihre Rechtschaffenheit verdient also belohnt zu werden: und gib ihnen gleich die Versicherung, daß Du diese Untersuchung auf mein Verlangen ohne Nachtheil ihrer Privilegien vornehmen werdest.

Acht und funfzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Vor meiner Ankunft, Herr, hatten die Einwohner von Nicomedien einen neuen Markt an dem alten anzubauen angefangen, in dessen Winkel ein sehr alter Tempel der Mutter der Götter *) steht, der entweder ausgebessert oder weggeschaft werden muß; deswegen vornehmlich, weil er viel niedriger ist, als das Gebäude, welches sich jezt er-

*) Cybele, Rhea, oder Ops, wie sie sonst auch heißt; von der, nach dem heidnischen Glauben, die übrigen Götter herkommen sollen.

erhebt. Als ich mich erkundigte, ob sich eine besondere Vorschrift zur Einweihung des Tempels fände; erfuhr ich, daß der Gebrauch derselben von dem unsrigen verschieden sey. Ueberlege also, Herr, ob ein Tempel, der nicht feyerlich eingeweihet worden, ohne Beleidigung der Religion *) weggeschaft werden könne: welches sonsten sehr bequem geschehen kann, wenn die Religion nicht im Wege steht.

Neun und funfzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Du kannst, mein lieber Plinius, ohne Dir ein Gewissen zu machen, wenn die Lage des Orts es zu fodern scheint, den Tempel der Mutter der Götter auf einen bequemern Platz bringen lassen. Laß Dich das nicht rühren, daß sich keine Vorschrift der Einweihung findet: denn der Grund und Boden einer fremden Stadt **) ist der Einweihung nicht fähig, die nach unseren Gesetzen beobachtet wird.

*) Alles, was förmlich und feyerlich geweihet war, durfte hernach zu keinem profanen Gebrauch angewendet werden.

**) Das ist, einer Stadt, die sich der Gesetze und Freyheiten Roms nicht zu erfreuen hatte.

Sechzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Den Tag, Herr, da Du das Reich bey dessen Uebernahme gerettet hast, haben wir mit aller Freude, die Du verdienst, gefeyert, und die Götter angeflehet, Dich dem Menschengeschlechte, dessen Ruhe und Sicherheit sich auf Deine Wohlfahrt stützen, bey Gesundheit und Glückseligkeit zu erhalten. Nach meiner Vorschrift haben sowohl die Soldaten den Eid der Treue mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit geleistet, als auch die Provinzialen mit gleichem Wetteifer der treuesten Ergebenheit geschworen.

Ein und sechzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Mit welcher eifrigen Ergebenheit und Freude die Soldaten nebst den Provinzialen nach Deiner Vorschrift den Tag meiner Gelangung zum Reiche gefeyert haben, habe ich, mein lieber Plinius, aus Deinem Briefe mit Vergnügen ersehen.

Zwey und sechzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die öffentlichen Gelder sind durch Deine weise Vermittelung, Herr, und durch meine Bemühung ein=

eingefodert worden, und werden noch jezt eingefodert; aber ich fürchte, daß sie müßig liegen bleiben. Denn liegende Gründe anzukaufen findet sich keine oder sehr wenige Gelegenheit; und zudem ist Niemand, der, zumal von dem Gemeinwesen für 12 Procent, so wie von Privatpersonen, Geld borgen will. Ueberlege also, Herr, ob es nicht rathsam wäre, die Interessen auf einen geringen Fuß zu setzen, um dadurch vermögende Personen zum borgen einzuladen; im Fall aber, daß auch diese sich nicht finden sollten, das Geld unter die Decurionen auszutheilen, unter der Bedingung, daß sie der Republik gehörige Sicherheit leisten. Dies wird ihnen, sollten sie es auch nicht gern thun, minder hart fallen, wenn mäßigere Zinsen gesetzt sind.

Drey und sechzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Auch ich sehe kein anderes Mittel, mein lieber Plinius, als die Größe der Zinsen zu vermindern, damit die öffentlichen Gelder desto leichter untergebracht werden. Das Maaß der Interessen wirst Du nach der Menge derer, die Geld borgen wollen, bestimmen. Aber daß man jemanden zwingen sollte, wider Willen zu nehmen, was er vielleicht selbst nicht brauchen kann, kommt mit der Gerechtigkeit meiner Regierung nicht überein.

Vier und sechzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Meinen höchsten Dank sage ich Dir, Herr, daß Du unter den wichtigsten Geschäften, auch mich in denen, worüber ich Dich um Rath gefragt, zu leiten geruhet hast; und ich bitte Dich, auch jezt mir diese Huld zu erweisen. Es kam Jemand zu mir und brachte bey mir an, daß seine Gegner, die von Servilius Calvus, einem angesehenen Manne, auf drey Jahre verwiesen worden, sich noch in der Provinz aufhielten: jene hingegen behaupteten, daß sie von demselben wieder eingesetzt worden, und zeigten dessen Edict vor. Weshalb ich für nöthig erachtet habe, die ganze Sache Deiner Entscheidung zu überlassen. Denn ich habe zwar Deinen ausdrücklichen Befehl, die, so von einem andern oder von mir verwiesen worden, nicht wieder einzusetzen; aber keine Anweisung in Ansehung derer, die ein anderer verwiesen und wieder eingesetzt hat. Ich habe demnach Dich, Herr, um Rath fragen sollen, wie Du es wollest gehalten haben, sowohl in Ansehung dieser Personen, als anderer, die auf ewig verwiesen und nicht wieder eingesetzt, sich dennoch in der Provinz betreffen lassen: denn auch Fälle dieser Art habe ich zu entscheiden gehabt. Es wurde einer zu mir gebracht, der von dem Proconsul Julius Bassus zu ewiger Verweisung verur-

theilt

theilt worden. Weil ich aber wußte, daß, was Bassus während seiner Statthalterschaft vorgenommen, für ungültig erklärt worden, und daß der Senat allen denen, gegen die Bassus gerichtlich verfahren, das Recht gegeben, binnen zwey Jahren von neuem vor Gericht einzukommen; so fragte ich den Verbanneten, ob er bey dem Proconsul gewesen, und ihn von seiner Angelegenheit unterrichtet hätte. Er antwortete: nein! Dadurch bin ich veranlaßt worden, Dich um Rath zu fragen, ob Du für gut erachtest, daß er die ihm zuerkannte Strafe oder eine härtere leiden, und was dies vornehmlich für eine seyn solle, sie mag nun diesen oder auch andere betreffen, die etwa in gleichem Vergehen sich betreten lassen. Das Decret des Calvus und das Edict, wodurch jenes aufgehoben wird, wie auch das Decret des Bassus habe ich diesem Briefe beygefügt.

Fünf und sechzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Was in Ansehung derer zu verfügen sey, die von dem Proconsul Publius Servilius Calvus auf drey Jahre verwiesen, und durch ebendesselben Edict bald wieder eingesetzt, in der Provinz geblieben sind, werde ich Dir ehestens zu wissen thun, wenn ich die Ursachen dieses Verfahrens von Cal-

vius erfahren habe. Was denjenigen betrift, der vom Julius Bassus auf immer verwiesen worden, da er, wofern er mit Unrecht verwiesen zu seyn glaubte, zwey Jahre lang die Freyheit gehabt, gerichtlich einzukommen, und ohne dies zu thun, immerfort in der Provinz geblieben ist; so muß er den Präfecten meines Prätoriums gebunden überliefert werden. Denn nur die Strafe, der er durch Ungehorsam ausgewichen, an ihm zu vollziehen, ist keinesweges zureichend.

Anmerkung.

In triennium relegatos: auf drey Jahre verwiesen." Die *relegatio* war eine gelindere Strafe, als das *exilium*, nicht in Ansehung der Zeit, denn die *relegatio* war oft auf immer; sondern in andern Stücken: die relegirte Person verlor nicht ihr Römisches Bürgerrecht, noch ihre Güter und Vermögen. Dies ist die Meynung des Ovid, wenn er sagt:

Ira quidem moderata tua est, vitamque dedisti;
Nec mihi jus ciuis, nec mihi nomen abest.
Nec mea concessa est aliis fortuna; nec exul
Edicti verbis nominor ipse tui.

Das *exilium* war mit allen möglichen Sklavereyen begleitet. Die exilirte Person mußte zugleich mit dem Vaterlande allen Wohlthaten und Gütern des Lebens entsagen. Die Strafe war der *aquae et ig-*

nis

nis interdictio gleich: ursprünglich hieß sie so; und da das wider die verurtheilte Person ausgesprochene Urtheil, sie durch Beraubung der Wohlthaten des Feuers und Wassers, ihr Vaterland zu verlassen nöthigte; so war das *exilium* die Folge und nicht der Name der Strafe.

Vinctus mitti ad praefectos mei praetorii debet: er muß zu den Präfecten meines Prätoriums gebunden gesandt werden.) Die *praefecti praetorii* waren ursprünglich zwey an der Zahl. Sie wurden von Augustus ernennt, aber von den folgenden Kaisern vermehrt. Sie waren die Befehlshaber von des Kaisers Leibwache: denn *praetorium* bedeutet den Pallast des Fürsten und *praefectus* den Oberbefehlshaber, dem die Vertheidigung von des Kaisers Person anvertraut war. Dies Amt war von großer Würde, und beständig mit Männern vom höchsten Range besetzt.

Sechs und sechzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Als ich die Richter berief, Herr, um Landgericht zu halten; so bat Flavius Archippus um Entschuldigung, weil er ein Philosoph *) wäre. Einige meynten, er müsse nicht nur von der Oblie-

gen.

*) Durch die kaiserlichen Verordnungen waren die Philosophen von allen öffentlichen Verrichtungen befreyt.

genheit zu richten befreyet, sondern aus der Zahl der Richter ganz und gar ausgestrichen und der Strafe übergeben werden, der er durch Zerreißung der Fesseln entgangen sey. Das Urtheil des Proconsul Velius Paullus ward vorgelesen, woraus erhellete, daß Archippus wegen Verfälschung zu den Bergwerken verurtheilt worden. Er konnte nichts zum Beweise vorbringen, daß er wieder eingesetzt worden sey; doch führte er zu Gunsten seiner Wiederherstellung eine Bittschrift an, die er dem Domitian überreicht, dessen für ihn ehrenvolle Briefe, und ein Decret der Prusenser. Hiezu fügte er einen Brief, den Du an ihn geschrieben, ein Edict Deines Vaters und einen Brief, wodurch er die von Domitian ertheilten Gnadenbezeugungen bestätiget hätte. Daher ob ihm gleich solche Verbrechen aufgebürdet wurden; so habe ich doch keinen Entschluß fassen wollen, bis ich Dich über eine Sache zu Rathe gezogen, die Deiner Entscheidung würdig zu seyn scheint. Die auf beiden Seiten angeführten Gründe habe ich diesem Briefe beygefügt.

Brief des Domitian an Terentius Maximus.

„Flavius Archippus der Philosoph hat mich „vermocht, ihm bey Prusias, seiner Vaterstadt, „ein Landgut von 600,000. Sesterzien kaufen zu „lassen, von dessen Einkünften er sich und seine Fa-

„milie

„milie ernähren könnte. Dies befehle ich, zu voll„ziehen und diese Summe in die Rechnung meiner „Wohlthaten zu bringen.

Ebendesselben Brief an L. Appius Maximus.

„Archippus, den Philosophen, einen rechtschaf„fenen Mann, dessen Sitten seiner Lehre entspre„chen, empfehle ich Dir, mein lieber Maximus. „Zeige ihm Deine Bereitwilligkeit, ihm in allen „billigen Wünschen zu willfahren.

Das Edict des Kaiser Nerva.

„Gewisse Dinge, ihr Quiriten, verkündet un„streitig schon die Glückseligkeit unserer Regierung, „und ein guter Fürst braucht keine ausdrückliche „Erklärung in Dingen zu geben, worin seine Ab„sicht nicht zu verkennen ist. Dies Zeugnis wird „mir jeder meiner Bürger geben können, daß ich „die allgemeine Sicherheit meiner eigenen Ruhe „vorgezogen, damit ich das Vergnügen hätte, neue „Wohlthaten auszutheilen, und die vor mir bewil„ligten zu bestätigen. Damit jedoch nicht die öf„fentliche Freude gehemmt würde, entweder durch „das Mistrauen derer, dieselbige erhalten, oder „durch das Andenken an den, der sie ertheilt, so „hielt ich es für eben so nothwendig als angenehm,

„allen diesen Zweifeln durch meine zuvorkommende „Huld zu begegnen. Ich will nicht haben, daß „Jemand glaube, was er von einem andern Fürsten „insgeheim oder öffentlich erlangt hat, werde wenig„stens deswegen von mir aufgehoben, damit er es „mir zu danken habe, wenn ich dasselbe genehmige „oder bestätige. Derjenige, der bereits Wohltha„ten empfangen, darf seine Bitte darum nicht er„neuern; diejenigen aber, denen noch keine gewährt „sind, mögen mir, den das Glück des Reichs „freundlicher angeblickt, die Freyheit gönnen, „neue Wohlthaten zu ertheilen: aber sie sollen wis„sen, daß sie nur um die zu bitten haben, so ihnen „noch nicht bewilliget sind.

Ebendesselben Brief an Tullius Justus.

„Da ich entschlossen bin, die Anordnung in al„len Dingen, die meine Vorgänger angefangen „und ausgeführt haben, zu befolgen; so müssen „auch die Briefe des Domitian gültig bleiben.

Sieben und sechzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Flavius Archippus hat mich bey Deinem geheiligten Leben und unsterblichen Namen beschworen, die Bittschrift, die er mir gegeben, Dir zu übersenden.

senden. Eine solche Bitte glaubte ich nicht abschlagen zu können; doch that ich es seiner Anklägerin zu wissen, von der ich auch eine Bittschrift erhalten habe, die diesem Briefe beygefügt ist, damit Du gleichsam beide Partheyen hören, und desto leichter einen entscheidenden Ausspruch thun könnest.

Acht und sechzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Es ist zwar möglich, daß Domitian den wahren Zustand des Archippus nicht gewußt, als er soviel für ihn ehrenvolles schrieb; aber meinem Charakter ist es angemeßner, zu glauben, daß durch Vermittelung des Fürsten ihm wieder aufgeholfen worden; zumal da ihm die Ehre der Bildsäulen so oft von denen zuerkannt worden ist, welchen das Urtheil, welches Paullus der Proconsul über ihn gefällt, wohl bekannt *) war. Doch geht meine Meynung nicht dahin, mein lieber Plinius, daß, wenn ihm ein neues Verbrechen zur Last gelegt würde, Du weniger Rücksicht darauf zu nehmen habest. Die Bittschriften der Anklägerin, Furia Prima, wie auch des Archippus selbst, die Du Deinem vorigen Briefe beygefügt hattest, habe ich gelesen.

*) Es ist offenbar, daß es nach dem Zusammenhange so heißen muß; obgleich, meines Wissens, in allen Ausgaben steht: *qui ignorabant*.

Neun und sechzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Du besorgest zwar, Herr, nach Deiner großen Einsicht, daß der See, wenn er mit dem Flusse und folglich auch mit dem Meere verbunden wird, sich verlaufen möchte: aber ich, der ich an Ort und Stelle bin, glaube ein Mittel gefunden zu haben, dieser Gefahr vorzubeugen. Denn der See kann durch einen Canal bis an den Fluß geleitet werden, ohne doch ihn hineinzulassen; sondern man läßt einen schmalen Streif Landes, wodurch der See zugleich gefaßt und getrennt wird. Auf diese Weise werden wir, ohne ihn mit dem nahen Flusse zu vermischen, eben den Vortheil haben, als wenn er damit vereiniget wäre: denn es wird leicht seyn, die auf dem Canal herbeygeführten Lasten über jene dazwischenliegende schmale Erdzunge in den Fluß hinüberzusetzen. Dies läßt sich im Fall der Noth bewerkstelligen; aber ich glaube nicht, daß wir es nöthig haben werden. Denn der See ist an sich tief genug, und läßt jezt auf der entgegengesetzten Seite einen Fluß herauslaufen, der, wenn er abgedämmt, und, wohin wir wollen, geleitet wird, dem See so viel Wasser, als er jezt mit sich führt, ohne einigen Verlust zuströmen wird. Ueberdies rinnen in der Gegend, wodurch der Canal geführt werden muß, viele Bäche, die

sorgfältig gesammelt, das reichlich ersetzen werden, was dem See abgehet. Wollte man aber lieber den Canal länger fortführen, und enger zusammengedrängt dem Meere gleichmachen, so daß er nicht in den Fluß, sondern gerade ins Meer liefe; so wird die Fluth des Meeres das Wasser, welches aus dem See kommt, zurückdrängen und erhalten. Und wenn auch die Beschaffenheit und Lage des Ortes nichts dergleichen verstattete; so bliebe uns doch das unfehlbare Mittel übrig, den Lauf des Wassers durch Schleusen zu hemmen. Aber diese und andere Dinge wird der Nivellirer, den Du, Herr, nach Deinem Versprechen, wie ich nicht zweifle, schicken wirst, weit schärfer untersuchen und erforschen: denn es ist ein Deiner Größe und Aufmerksamkeit würdiges Unternehmen. Ich habe indessen, auf Deinen Befehl, dem Calpurnius Macer, einem sehr angesehenen Manne geschrieben, daß er mir einen recht tüchtigen Nivellirer schicken soll.

Siebzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Es ist einleuchtend, mein lieber Plinius, daß es Dir weder an Klugheit noch an Sorgfalt in Ansehung des erwähnten Sees gefehlet, da Du so viele Vorkehrungen getroffen, zu verhüten, daß er sich nicht erschöpfe, und demselben noch brauchba-

rer für uns zu machen. Ich überlasse es also Dir, zu wählen, was die Umstände der Sache selbst rathen werden. Calpurnius Macer, glaube ich, wird Dich mit einem Nivellirer versehen: denn in diesen Provinzen fehlt es nicht an dergleichen Kunstverständigen.

Ein und siebzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Eine wichtige und die ganze Provinz betreffende Frage, Herr, macht der Stand und die Unterhaltung der sogenanten Fündlinge aus. Da ich hierüber in den Verordnungen der vorigen Kaiser nichts besonderes oder allgemeines gefunden habe, was die Bithynier beträfe; so habe ich für nöthig erachtet, Dich um Rath zu fragen, wie Du es wollest gehalten haben. Denn ich glaubte nicht, in dem, was auf Deinem Ausspruch beruhete, mich mit Beyspielen begnügen zu können. Ein vorgebliches Edict des August, die Annia betreffend; Briefe des Vespasian an die Lacedämonier, und des Titus an ebendieselbe, wie auch an die Achäer; nicht minder Briefe des Domitian an die Proconsuln, Avidius Nigrinus und Armenius Brocchus, desgleichen an die Lacedämonier wurden mir vorgelesen. Ich habe sie aber deswegen Dir nicht geschickt, weil sie fehlerhaft und zum Theil unzuverlässig

lässig zu seyn schienen, und weil ich die wahren und correcten Urschriften in Deinen Archiven aufbehalten zu seyn glaubte.

Zwey und siebzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Die Frage solche Kinder betreffend, welche freygebohren, von ihren Aeltern ausgesetzt, hernach von andern aufgenommen und in der Knechtschaft erzogen worden, ist oft abgehandelt worden: aber ich finde in den Verfassungen der vor mir gewesenen Kaiser keine allgemeine sich auf alle Provinzen erstreckende Verordnung. Es sind zwar Briefe des Domitian an Avidius Nigrinus und Armenius Brocchus vorhanden, die vielleicht beobachtet werden sollten: aber unter den darin erwähnten Provinzen ist Bithynia nicht mitbegriffen. Daher bin ich der Meynung, daß die Freyheit denen nicht zu versagen sey, die aus einem solchen Grunde Anspruch darauf machen, noch daß man sie verbinden könne, selbige durch den Ersatz der auf ihren Unterhalt gewandten Kosten zu erkaufen.

Drey und siebzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Verschiedene Personen haben mich gebeten, daß ich, nach dem Beyspiele der vorigen Proconsuln,

ihnen erlauben möchte, die Asche der ihrigen, deren Gräber entweder vor Alter verfallen, oder durch Ueberschwemmung des Flusses und andere dergleichen Zufälle beschädiget sind, wegzuschaffen. Da ich nun weis, daß man in Rom in dergleichen Fällen sich an das Collegium der Priester zu wenden pflegt; so habe ich Dich, Herr, als das Oberhaupt der Priester um Rath fragen sollen, wie Du es hierin wollest gehalten haben.

Anmerkung.

Die Gräber der Alten wurden im höchsten Grade verehrt und für heilig gehalten. Eine Stelle in einer von Cicero's Philippischen Reden dient zum Beweise davon. Maiores quidem nostri statuas multis decreuerunt; sepulchra paucis: sed statuae intereunt tempestate, vi, vetustate; sepulchrorum autem sanctitas in ipso solo est, quod nulla vi moveri neque deleri potest; atque vt cetera extinguntur, sic sepulchra fiunt sanctiora vetustate: „Unsere Vorfahren, sagt Cicero, haben vielen Personen Statüen, aber wenigen Grabmäler gesetzt. Aber Statüen verwittern, und und werden durch Gewalt oder Alterthum zerstört; aber der Gräber Heiligkeit beruhet selbst auf dem Boden, der durch keine Gewalt aus seiner Stelle gerückt noch zerstört werden kann; und wie andere Dinge durch das Alterthum verlöschen, so werden Gräber immer heiliger dadurch." Die Gesetze waren noch ebendieselben zur Zeit des Plinius, wie

des

des Cicero. Die Asche der Todten konnte nie, ohne Einwilligung des Priestercollegiums, oder, wie sich aus gegenwärtigem Briefe schließen läßt, ohne Billigung des Oberhaupts der Priester weggeschaft werden.

Vier und siebzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Es würde hart seyn, die Provinzialen zu nöthigen, sich an die Priester zu wenden, wenn sie aus gerechten Ursachen die Asche der ihrigen von einem Orte an den andern bringen wollen. Du wirst also besser thun, den Beyspielen der vorigen Statthälter dieser Proainz zu folgen, und nach Recht und Billigkeit es jedem erlauben oder versagen.

Fünf und siebzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Als ich, Herr, zu Prusa einen Platz suchte, wo das Bad, welches Du den Einwohnern bewilliget, bequem erbauet werden könnte; fand ich einen, der mir sehr gefällt, worauf ehemals, wie ich höre, ein schönes Haus gestanden, das nun aber verfallen und entstellt ist. Wir werden dadurch den Vortheil gewinnen, daß die Stadt, welche

von der Seite ein sehr häßliches Ansehen hat, verschönert und erweitert wird, ohne einige Gebäude wegzunehmen, und so, daß die baufälligen besser wieder hergestellt werden.

Es hat aber mit diesem Hause folgende Bewandnis. Claudius Polyänus hatte es dem Kaiser Claudius vermacht, und befohlen, demselben in der Säulenlaube einen Tempel zu errichten, und das übrige vom Hause zu vermiethen, wovon die Stadt eine Zeitlang die Einkünfte genoß. Hernach ist das ganze Haus, weil es theils geplündert, theils vernachlässiget wurde, mit der Säulenlaube nach und nach verfallen; so daß jezt fast nichts mehr übrig davon ist, als Grund und Boden. Wenn Du nun, Herr, denselben der Stadt schenken oder verkaufen lassen willst; so wird sie ihn wegen der bequemen Lage des Orts als das größte Geschenk annehmen. Mit Deiner Genehmigung bin ich Willens, in dem leeren Hofe das Bad anzulegen, denjenigen Platz aber, wo die Gebäude gestanden, mit Sitzen und Hallen einzufassen, und Dir zu weihen, durch dessen Freygebigkeit es ein zierliches und Deines Namens würdiges Werk werden wird.

Ich schicke Dir eine wiewohl fehlerhafte Abschrift des Testaments, woraus Du ersehen wirst, daß Polyänus zur Auszierung ebendesselben Hauses vieles hinterlassen, welches aber mit dem Hause

selbst verloren gegangen ist: doch werde ich, soviel möglich, es auf das genaueste nachsuchen lassen.

Sechs und siebzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Die Prusenser können sich des Hofes mit dem verfallenen Hause, welches, wie Du schreibest, leer ist, zur Erbauung des Bades bedienen. Doch hast Du dies nicht deutlich genug ausgedrückt, ob in der Säulenlaube dem Claudius ein Tempel errichtet worden. Denn wäre ein Tempel erbauet worden, und wenn er gleich verfallen ist; so bleibt der Platz doch ein geweiheter Boden *).

Sieben und siebzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Verschiedene Personen haben mir angelegen, in der Sache die Anerkennung der Kinder und Wiedereinsetzung in die Rechte ihrer Geburth betreffend, meinen Ausspruch sowohl nach dem Briefe des Domitian an Minucius Rufus, als nach dem Beyspiele der vorigen Proconsuln zu thun. Da ich aber den Schluß des Senats in Ansehung der Fälle dieser Art angesehen, habe ich gefunden, daß er nur

*) Und durfte folglich nach Römischen Gesetzen zu keiner andern Absicht gebraucht werden.

nur von solchen Provinzen redet, die durch Proconsuln *) regiert werden. Daher habe ich die ganze

*) Die Römischen Provinzen wurden zu den Zeiten der Kaiser in *Provinciae Caesaris* und *Provinciae Senatus* eingetheilt. Die *Provinciae Caesaris* oder Kaiserlichen Provinzen hießen die, welche der Kaiser aus politischen Ursachen seiner eigenen unmittelbaren Verwaltung oder derer vorbehielt, die er geschickt dazu fand. Die *Provinciae Senatus* oder Proconsularischen Provinzen waren die, welche er der Regierung der Proconsuln oder Prätoren überließ. Man sehe Suetonius in Aug. c. 44. und Rosinus in Antiq. Lib. 7. c. 42. der eine umständliche Erklärung davon giebt in folgenden Worten: *Octavius Augustus*, cum senatus ac populi Romani voluntate compelleretur, ut solus rempublicam regeret, provinciarum administrationem aliam a priori instituit. Alias enim sibi reservavit, eas scilicet, quae potentiores erant, et plus periculi ostendebant, ac vel hostes accolas habebant, vel novos per se ipsae aliquos motus turbare poterant. Quae autem infirmiores et pacatiores erant, populo attribuit: ut in eas, quos vellent, mitterent; eosque, qui ipsis praeessent, proconsules appellauit. Während der Regierung des Augustus, waren die Asiatischen Provinzen, wie wir aus Dion Cassius sehen, dem Volke angewiesen. Aber die nachfolgenden Kaiser nahmen diese Provinzen, nach dem schlechtem Verhalten der Proconsuln, in ihre eigene Verwaltung: daher war Bithynia zur Zeit, als Plinius sie regierte, eine Kaiserliche Provinz.

ganze Sache verschoben, bis ich Deinen Befehl, Herr, erhalten, wie ich mich dabey verhalten soll.

Acht und siebzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Wenn Du mir den Schluß des Senats schicken wirst, der Deine Bedenklichkeit erregt hat; so werde ich urtheilen können, ob Du die Sache die Anerkennung der Kinder und Wiedereinsetzung in die Rechte ihrer Geburth betreffend, in Deine Untersuchung zu nehmen habest.

Neun und siebzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Julius Largus, aus der Provinz Pontus, den ich nie gesehen, und von dem ich nicht einmal gehört hatte, hat im Vertrauen auf Deine Einsicht, Herr, bey der Wahl meiner Person, mir die Vollziehung und Vertheilung des letzten Beweises seiner treuen Ergebenheit gegen Dich aufgetragen. Denn er hat mich in seinem Testamente gebeten, seine Erbschaft anzutreten und zu vertheilen; 50,000. Sesterzien *) davon für mich zu nehmen, und das übrige den Städten Heraklea und Tios zu schenken: so daß es in meinem freyen Willen stünde, ob ich öffent-

*) Ungefähr 3125. fl.

öffentliche Gebäude Dir zu Ehren errichten oder Kampfspiele, die alle fünf Jahre gefeyert, und Spiele des Trajans benennt würden, einsetzen wollte. Dieses habe ich Dir zu melden für nöthig erachtet, besonders deßwegen, damit ich nach Deiner Einsicht meine Wahl bestimmen könne.

Achtzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Julius Largus hat eben das Vertrauen auf Dich gesetzt, als wenn er Dich sehr gut gekannt hätte. Was also hauptsächlich, nach Beschaffenheit jedes Ortes, zur Verewigung seines Gedächtnisses beytragen mag, überlege selbst, und was Du für das beste hältst, dem folge.

Ein und achtzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Du hast, Herr, sehr weislich gehandelt, daß Du dem Calpurnius Macer, einem sehr angesehenen Manne, befohlen, einen legionarischen Centurio nach Byzanz zu schicken. Ueberlege, ob Du nicht der Stadt Juliopolis eine ähnliche Gnade zu erweisen für billig erachtest: denn ungeachtet sie sehr klein ist, trägt sie doch die größten Lasten, und leidet desto schwerere Bedrückungen, je schwächer

sie

sie ist. Was Du aber den Bewohnern von Juliopolis erweisen wirst, wird der ganzen Provinz zu Gute kommen. Denn es liegt am Eingange von Bithynien, und fast alle, die in diese Provinz reisen, kommen durch jene Stadt.

Zwey und achtzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Die Stadt Byzanz ist von solcher Wichtigkeit durch den großen Zusammenfluß der Fremden, die von allen Orten dahinkommen, daß wir, nach Gewohnheit unserer Vorfahren, für die Erhaltung ihrer Freyheiten, durch Besatzung eines legionarischen Centurio haben sorgen müssen. Wollten wir aber den Einwohnern von Juliopolis auf gleiche Weise zu statten kommen; so würden wir uns durch dies Beyspiel eine Last aufbürden: weil dann noch mehrere Städte eben diese Begünstigung um so dringender verlangen werden, je schwächer sie sind. Ich habe soviel Vertrauen zu Deiner Wachsamkeit, daß ich glaube, Du werdest allen Fleiß anwenden, um die Einwohner von Juliopolis vor Beleidigungen zu schützen. Wofern aber ein oder der andere meinen Verordnungen zuwiderhandelt; so muß ihm sogleich Einhalt geschehen; oder wenn das Vergehen für augenblickliche Züchtigung zu groß ist, so muß er härtere Strafe leiden; sind es Soldaten, so mel-

de ihren Officieren den Vorfall; oder sind es Personen, die nach Rom zurückkehren, so schreibe es mir.

Drey und achtzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Das Pompejische *) Gesetz, Herr, welches den Bithyniern gegeben worden, verordnet, Niemand soll unter dreyßig Jahren ein obrigkeitliches Amt bekleiden, noch in den Senat treten; eben diesem Gesetze zufolge sollen diejenigen, welche eine obrigkeitliche Würde bekleiden, im Senate seyn. Hernach erfolgte ein Edict des verewigten August, wodurch er erlaubte, vom zwey und zwanzigsten Jahre an geringere obrigkeitliche Aemter zu führen. Die Frage ist also, ob derjenige, so unter dreyßig Jahren eine Magistratswürde bekleidet hat, von den Censoren in den Senat aufgenommen werden könne; und wenn er kann, ob auch diejenigen, welche kein obrigkeitliches Amt verwaltet, zufolge eben der Auslegung von dem Alter an, da sie eine obrigkeitliche Würde bekleiden dürfen, zu Raths-herren

*) Nachdem Pompejus der Große den Mithridates besiegt, und dadurch das Römische Reich sehr erweitert hatte, gab er verschiedene Gesetze, die neueroberten Provinzen betreffend, und unter andern das, welches hier erwähnt wird.

herren erwählt werden können: Eine Gewohnheit, die bisher beobachtet worden, und für nöthig gehalten wird, weil es allemal besser ist, daß Kinder von guter Geburth, als aus dem gemeinen Volke in den Senat aufgenommen werden. Da ich von den erwählten Censoren um meine Meynung befragt wurde; so war mein Gutachten, daß diejenigen, so unter dreyßig Jahren ein obrigkeitliches Amt geführt, sowohl nach dem Edict des August, als nach dem Pompejischen Gesetze, in den Senat aufgenommen werden könnten: weil August, unter dreyßig Jahren eine Magistratswürde zu bekleiden erlaubt, und das Gesetz den zum Rathsherrn erklärt hätte, der eine Magistratsperson gewesen. In Ansehung derer aber, die kein obrigkeitliches Amt verwaltet, ob sie gleich das dazu erfoderliche Alter hatten, trug ich einiges Bedenken. Dies hat mich veranlaßt, Herr, Dich um Rath zu fragen, wie Du es wollest gehalten haben. Die Hauptpuncte des Gesetzes nebst dem Edicte des August habe ich diesem Briefe beygefügt.

Vier und achtzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Deiner Auslegung, mein lieber Plinius stimme ich bey, und bin der Meynung, daß das Pompejische Gesetz durch das Edict des verewigten Augusts in-

insofern abgeändert worden, daß diejenigen, welche nicht unter zwey und zwanzig Jahren sind, ein obrigkeitliches Amt bekleiden, und wenn sie es erhalten, in den Senat einer jeglichen Stadt gelangen können. Übrigens glaube ich nicht, daß die, so unter dreyßig Jahren sind, und keine Magistratspersonen gewesen, unter dem Vorwand, daß sie es könnten gewesen seyn, in den Senat ihres Ortes aufgenommen werden können.

Fünf und achtzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Als ich zu Prusa bey Olympus in meiner Wohnung die öffentlichen Geschäfte abthat, entschlossen, an eben dem Tage abzureisen; meldete mir Asclepiades, eine Magistratsperson, daß sich Claudius Eumolpus auf mich berufen, als Coccejanus Dion im Rathe verlangt hatte, daß das öffentliche Gebäude, wovon er der Unternehmer gewesen, der Stadt *) angewiesen würde. Darauf sagte Eumolpus, der gerichtliche Beystand des Flavius Archippus: man müsse dem Dion die Rechnungen von dem Werke abfodern, ehe es der Gemeinde übergeben würde; weil er dabey seine Schuldigkeit nicht

*) Dies war vermuthlich eine gewisse Handlung, wodurch die Stadt das Verfahren des Dion bey dem obhabenden Auftrage genehmigen und bestätigen sollte.

nicht gethan hätte. Er fügte hinzu, in ebendemselben Gebäude sey Deine Statüe auf- richtet, und lägen die Leichname von Dions Frau und Sohne begraben *); und verlangte, daß ich die Sache vor Gericht untersuchen möchte. Als ich sein Gesuch sogleich bewilligte, und meine Abreise aufzuschieben versprach; bat er, ich möchte zur gehörigen Untersuchung dieser Sache eine längere Zeit und andere Stadt bestimmen. Ich ernannte, Nicea dazu. Als ich da meinen Sitz zum Verhöre genommen; bat von neuem Eumolpus, unter dem Vorwande, noch nicht genug unterrichtet zu seyn, um Aufschub; Dion hingegen verlangte, gehört zu werden. Es wurde von beiden Seiten viel gesagt, was die Sache selbst betraf; da ich aber glaubte, daß ich mich in einer Sache, die von Folge wäre, nicht übereilen und Dich zu Rathe ziehen müßte, sagte ich beiden Partheyen, sie möchten ihre Foderungen

Y 2 schrift-

*) Es war ein allgemein herrschender Begriff bey den Alten, den Juden sowohl als Heiden, daß man sich durch Berührung todter Körper beflecke, und dies erstreckten sie bis auf das Haus, worin der Leichnam lag, und sogar bis auf die unbedeckten Gefässe, die in eben dem Zimmer standen. Aus irgend einer solchen Meynung, wie diese, läßt es sich begreifen, daß der hier erwähnte Umstand, des Trajans Statüe da aufzustellen, wo diese Leichname aufbewahrt waren, als ein Merkmal der Unehrerbietigkeit gegen seine Person angesehen wurde.

schriftlich übergeben: denn ich wollte, daß Du, was sie vorgetragen, aus ihren eigenen Worten ersehen möchtest. Dion versprach, es zu thun; und Eumolpus erwiederte, er wolle das, was er für die Gemeinde verlange, schriftlich verfassen. Uebrigens, was die Gräber betrafe, so sey er kein Ankläger, sondern der Advocat des Flavius Archippus, dessen Aufträge, er besorgt hätte. Archippus, dem Eumolpus, wie zu Prusa, beystand, sagte, er wolle seinen Aufsatz übergeben. Doch haben weder Eumolpus noch Archippus, ob ich gleich verschiedene Tage darauf gewartet, ihr Versprechen gehalten: Dion hat es gethan, dessen Aufsatz ich diesem Briefe beygefügt habe. Ich bin selbst an Ort und Stelle gewesen, und habe Deine Bildsäule in einer Bibliothek aufgestellt gesehen. Der Ort aber, wo Dions Sohn und Frau begraben seyn sollen, liegt in einem Hofe, der mit Hallen eingeschlossen ist. Ich bitte Dich, Herr, daß Du mich besonders in dieser Art gerichtlicher Untersuchung zu leiten geruhest; zumal da es eine Sache betrift, die große Erwartung erregt, und überdies, als allgemein anerkannt und durch Beyspiele unterstützt, eine reife Ueberlegung erfodert.

Sechs und achtzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Du hättest, mein lieber Plinius, nicht nöthig gehabt, Dich wegen einer Sache zu bedenken, worin

rin Du meines Raths zu bedürfen glaubtest; da Du meinen Grundsatz wohl wußtest, nicht durch Furcht und Schrecken, noch durch Verbrechen der beleidigten Majestät, meinem Namen Ehrfurcht zu verschaffen. Ohne Dich also auf die Frage einzulassen, worauf ich keine Rücksicht nehmen würde, wenn auch Beyspiele der Art vorhanden wären; untersuche vielmehr sorgfältig die Rechnungen des ganzen von Coccejanus Dion ausgeführten Werks, da es der Nutzen der Stadt heischet, und Dion sich der Untersuchung nicht entziehet oder entziehen darf.

Sieben und achtzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Da mich die Niceer, Herr, bey dem beschworen haben, was mir am heiligsten ist und seyn muß, das ist, bey Deinem Leben und unsterblichen Ruhm, ihre Bitte an Dich gelangen zu lassen: so habe ich geglaubt, es ihnen nicht abschlagen zu dürfen, und die von ihnen erhaltene Bittschrift diesem Briefe beygefügt.

Acht und achtzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Die Niceer behaupten, Augustus habe ihnen das Recht bewilliget, sich die Güter derer von ihren

Bürgern, die ohne Testament sterben, zuzueignen. Du wollest also mit Zuziehung aller dabey interessirten Personen, wie au des Virdius Gemellinus und Epimachus, meines Freygelaßnen, die beide meine Procuratoren sind, die Sache untersuchen, dabey die Gegengründe zugleich erwägen, und sodann nach eurem besten Gutdünken, den Ausspruch thun.

Neun und achtzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich wünsche, Herr, daß Du diesen Deinen Geburthstag und sehr viele folgende in höchster Glückseligkeit begehen und daß Du bey fortdauerndem Wohlseyn den ewigblühenden Ruhm Deiner Tugenden durch immer neue Thaten vermehren mögest.

Neunzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Ich danke Dir mein lieber Plinius für Deine Wünsche, daß ich meinen Geburthstag noch vielmal und beglückt, beym blühenden Wohlstand unseres Staats, feyren möge.

Ein

Ein und neunzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Den Einwohnern von Sinope, Herr, fehlt es an Wasser, welches aber in großer Güte und Menge ungefähr sechzehn Meilen weit her dahin geleitet werden könnte. Jedoch ist der Boden gleich bey der Quelle, etwas mehr als tausend Schritte lang, unsicher und weich; indeß habe ich ihn — welches nicht viel kosten wird — untersuchen lassen, ob er ein Gebäude tragen könne. An dem nöthigen Gelde, welches ich zusammenzubringen bedacht gewesen, wird es nicht fehlen, wenn Du, Herr, ein solches Werk, das zur Gesundheit und Annehmlichkeit einer an Wasser so großen Mangel leidenden Colonie gereicht, bewilligen wirst.

Zwey und neunzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Fahre fort, wie Du angefangen hast, mein lieber Plinius, sorgfältig zu untersuchen, ob der Ort, den Du für unsicher hältst, das Werk einer Wasserleitung tragen könne. Denn ich habe gar kein Bedenken, daß man die Colonie von Sinope mit Wasser versehen müsse, wofern sie es nur mit ihrem eigenen Vermögen bestreiten kann, da es eine Sache ist, die soviel zu ihrer Gesundheit und Vergnügen beytragen wird.

Drey und neunzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die freye und verbündete Stadt Amisus *) genießt durch Deine Huld das Vorrecht, sich nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren. In derselben habe ich einen schriftlichen Aufsatz, die Gesellschaft der Mildthätigen **) betreffend, erhalten, und diesem Briefe beygefügt, damit Du, Herr, sehen möchtest, was in dieser Sache und wiefern es zu verstatten oder zu verbieten sey.

Vier und neunzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Wenn die Einwohner von Amisus, deren Aufsatz Deinem Briefe beygefügt ist, nach den Gesetzen, die

*) Eine Colonie der Athenienser in der Provinz Pontica gelegen.

**) Der gelehrte Casaubonus unterrichtet uns in seinen Anmerkungen über den Theophrast, daß in Athen und andern Städten Griechenlandes, gewisse Brüderschaften errichtet waren, die einen monathlichen Beytrag zur Unterstützung solcher Mitglieder, die durch Unglück verarmt waren, in einem gemeinschaftlichen Kasten erlegten; mit der Bedingung, daß, wenn sie in bessere Umstände kämen, sie das vorgeschossene Geld in den allgemeinen Fond wieder bezahlen sollten.

die sie vermöge des Bündnisses haben, eine Gesellschaft der Mildthätigen halten dürfen: so können wir es ihnen nicht wehren, besonders wenn diese Beyträge nicht zu unruhigen und unerlaubten Zusammenkünften, sondern zur Unterstützung des Armuths angewandt werden. In den übrigen Städten, die unseren Gesetzen unterworfen sind, darf so etwas nicht geduldet werden.

Fünf und neunzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Schon lange, Herr, habe ich den Suetonius Tranquillus, einen Mann von ungemeiner Rechtschaffenheit, Tugend und Gelehrsamkeit, dessen Sitten und Wissenschaften mich bezaubert, in mein Haus aufgenommen, und meine Liebe zu ihm ist immer stärker geworden, je näher ich ihn habe kennen lernen. Zwey Ursachen machen ihm das Vorrecht, welches die Väter von drey Kindern genießen, nothwendig: die verdiente Güte seiner Freunde *), und

*) Nam et judicia amicorum promeretur. Die Worte *judicia amicorum* beziehen sich auf denjenigen Theil des Pappischen Gesetzes, der alle diejenigen, welche das *jus trium liberorum* hatten, berechtigte, von Vermächtnissen und Verlassenschaften jeder Art freyen Besitz zu nehmen, ungeachtet jedes Rechts, woran der *patronus* sonst möchte Anspruch gemacht haben

und eine unglückliche Ehe. Was ihm also ein misgünstiges Geschick versagt hat, wird er durch meine Vermittelung von Deiner Huld erlangen müssen. Ich kenne, Herr, die Größe der Wohlthat, worum ich Dich bitte; aber ich bitte Dich, dessen überflüssig Huld ich bey allen meinen Wünschen erfahre. Wie eifrig ich aber selbige wünsche, kannst Du daraus schließen, weil ich nicht abwesend darum bitten würde, wenn mein Verlangen nicht dringend wäre.

Sechs und neunzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Wie sparsam ich dergleichen Gunstbezeugungen ertheile, ist Dir, mein lieber Plinius, wohl bekannt; da ich oft im Senate erklärt habe, daß ich die Anzahl nicht überschritten, womit ich, wie ich dieser erlauchten Versammlung zu erkennen gegeben, mich begnügen wollte. Doch habe ich Dein Verlangen bewilliget; und damit Du nicht zweifeln könnest, daß ich das Recht, welches die Väter

dreyer

ben. Denn da diejenigen, welche im ledigen Stande lebten, für unfähig erklärt waren, ein Vermächtnis zu erben; nicht minder die, so zwar verheyrathet waren, aber keine Kinder hatten, an dergleichen Vortheile keinen vollen Anspruch machen konnten: so bemüht sich Plinius, das *ius trium liberorum* seinem Freunde auszuwirken, um ihm den vollen Genuß aller Vortheile dieser Art zu verschaffen.

dreyer Kinder haben, dem Suetonius Tranquillus unter der gewöhnlichen Bedingung ertheilet, habe ich die Ausfertigung registriren lassen.

Sieben und neunzigster Brief. *)

An den Kaiser Trajan.

Ich mache es mir zum feyerlichen Gesetze, Herr, mich in allen bedenklichen Fällen an Dich zu wenden. Denn wer könnte mich sicherer leiten, wenn ich zweifelhaft, oder unterrichten, wenn ich unwissend bin? Den gerichtlichen Untersuchungen wider die Christen habe ich nie beygewohnt; daher weis ich nicht, worüber und wie ferne sie bestraft oder zur Verantwortung gezogen werden. Auch habe ich nicht wenig angestanden, ob man nicht einen Unterschied unter dem Alter machen, oder ob man gegen schwächere und stärkere Personen auf einerley Art verfahren müsse? Soll man dem verzeihen, der sich reuig bekennt? Oder soll es dem, der einmal

*) Dieser Brief gilt fast für das einzige ächte Denkmal des kirchlichen Alterthums in Ansehung der unmittelbar auf die Apostel folgenden Zeiten, indem er höchstens nicht über vierzig Jahre nach dem Tode St. Pauls geschrieben ist. Er wurde von den Christen selbst als ein klarer und unverdächtiger Beweis der Reinheit ihrer Lehren aufbehalten; und die ersten Schriftsteller der Kirche beriefen sich häufig darauf gegen die Verläumdungen ihrer Widersacher.

mal ein Christ gewesen, nichts helfen, wenn er dem Christenthume entsagt, Soll man den bloßen Namen, ohne andere persönliche Verbrechen, oder die mit dem Namen verknüpfte Verbrechen bestrafen? Inzwischen habe ich es mit denen, die bey mir als Christen sind angegeben worden, auf folgende Art gehalten. Ich fragte sie, ob sie Christen wären? Antworteten sie, Ja! so fragte ich sie zum andern- und drittenmal, und bedrohte sie mit der Todesstrafe. Beharreten sie auf der ersten Aussage; so ließ ich die Strafe vollziehen. Denn ich glaubte, was auch ihr Geständnis seyn möchte, daß wenigstens ihre Hartnäckigkeit und unbiegsame Halsstarrigkeit bestraft werden müsse. Andere waren mit eben dem Unsinne angesteckt, die ich, weil sie Römische Bürger waren, aufschreiben ließ, um sie nach Rom zu schicken.

Während der Untersuchung breitete sich das Verbrechen, wie es zu geschehen pflegt, bald weiter aus, und es ereigneten sich mehrere Fälle. Es wurde eine Schrift ohne Namen des Urhebers eingegeben, wo viele als Christen angeklagt wurden, welche läugneten, daß sie es seyen, oder gewesen wären. Denn sie riefen nach der Formel, die ich ihnen vorsagte, die Götter an, opferten Weyhrauch und Wein Deinem Bildnisse, das ich deshalb mit den Bildsäulen der Götter hatte herbringen lassen, und lästerten außerdem Christum: lauter Dinge, wozu sich wirkliche Christen nich sollen zwingen

gen lassen. Ich hielte es also für billig, sie wieder loszulassen. Andere, die bey mir angegeben worden, sagten Anfangs, daß sie Christen wären, und bald darauf läugneten sie es; sie gestanden, sie wären es zwar gewesen, aber wieder abtrünnig geworden, einige vor drey, andere vor mehrern Jahren, und manche sogar vor zwanzig Jahren. Alle diese Leute beteten Dein Bild, und die Bilder der Götter an, und lästerten Christum. Sie versicherten aber, daß ihr ganzes Verbrechen oder Versehen darin bestanden hätte, daß sie an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammengekommen wären, und Christo zu Ehren, als einem Gotte, untereinander ein Lied gesungen; daß sie sich eidlich verbunden hätten, nicht etwa zu einem Laster, sondern keinen Diebstahl, Raub oder Ehebruch zu begehen; ihr Versprechen zu halten, und was ihnen in Verwahrung gegeben worden, nicht abzuläugnen. Darauf wären sie auseinander gegangen, bald aber wieder zusammengekommen, um gemeine und unschuldige Speisen mit einander zu genießen; auch dieses hätten sie nach meinem Edict, worin ich auf Deinen Befehl alle öffentliche Zusammenkünfte verboten hatte, unterlassen.

Für desto nöthiger hielt ichs, von zwey Mägden, die Diaconissinnen genennt wurden, die Wahrheit durch die Tortur herauszubringen. Aber ich entdeckte nichts anders, als einen verkehrten

und

und übertriebenen Aberglauben. Ich habe daher keinen Ausspruch thun, sondern eilen wollen, Dich vorher um Rath zu fragen. Die Sache hat mir Deiner Ueberlegung würdig geschienen, besonders wegen der Menge derer, die in die Gefahr verwickelt sind. Denn viele Personen von jedem Alter und Stande, und von beyden Geschlechtern, gerathen in Gefahr und werden hineingerathen. Denn die Seuche dieses Aberglaubens hat nicht allein Städte, sondern auch Flecken und Dörfer angesteckt. Doch glaube ich, daß man ihr noch Einhalt thun, und abhelfen könne. Wenigstens weis ich gewiß, daß die fast öden Tempel wieder anfangen besucht zu werden, daß die feyerlichen Opfer, die eine Zeitlang aufgehört hatten, wieder gebracht werden; und daß man Opferthiere, die zeither sehr wenig Käufer fanden, wieder verkaufe. Hieraus kann man sehen, wie viel Menschen zurechtgebracht werden können, wenn man ihre Reue statt finden lasse.

Acht und neunzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Du bist, mein lieber Plinius, in der gerichtlichen Untersuchung derer, die bey Dir als Christen sind angegeben worden, der rechten Art zu verfahren, gefolgt. Denn es läßt sich hier keine allgemeine und förmliche Vorschrift geben. Aufsuchen

muß

muß man sie nicht; wenn sie aber angegeben und überführt werden, so muß man sie bestrafen: doch mit der Ausnahme, das diejenigen, welche läugnen, Christen zu seyn, und es durch Anrufung unserer Götter bezeugen, wegen ihrer Reue Vergebung erlangen, wenn sie sich auch vorher noch so verdächtig gemacht hätten. Anklagen ohne Unterschrift des Verfassers dürfen, worin auch die Beschuldigung bestehen mag, nicht angenommen werden. Denn dies würde schlimme Folgen haben, und den Grundsätzen unserer Regierung nicht gemäß seyn.

Neun und neunzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die zierliche und schöne Stadt Amastris *), Herr, hat unter andern vorzüglichen Gebäuden eine sehr schöne und lange Straße, längs deren Seite ein Wasser läuft, welches zwar dem Namen nach ein Fluß, in der That aber eine scheußliche Cloak ist, dessen Anblick eben so häßlich und abscheulich, als der Geruch unerträglich und verpestet ist. Es erfodert daher nicht minder die Gesundheit als Zierde der Stadt, daß sie bedecket werde; welches, mit Deiner Genehmigung, geschehen soll; so wie ich Sorge tragen werde, daß es zu einem so großen, als nöthigen Werke nicht am Gelde fehle.

Hunder-

*) In der Provinz Pontus, am schwarzen Meer gelegen.

Hunderter Brief.

Trajan an Plinius.

Es ist recht und billig mein lieber Plinius, daß das Wasser, welches durch die Stadt Amastris fließt, wenn es unbedeckt der Gesundheit schadet, bedecket werde. Ich bin überzeugt, Du werdest mit Deiner gewöhnlichen Aufmerksamkeit Sorge tragen, daß es zu diesem Werke nicht an Gelde fehle.

Hundert und erster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die Gelübde, Herr, die wir voriges Jahr für Dich gethan, haben wir voller Eifer und Freude bezahlt, und selbige wiederum, von der treuen Ergebenheit der Soldaten und Provinzialen unterstützt, erneuert. Wir haben die Götter angefleht, daß sie Dich und den Staat im blühenden und unverletzten Wohlstande mit derjenigen Huld erhalten möchten, die Du sowohl durch Deine vielen und großen Tugenden, als besonders durch Deine Frömmigkeit und Verehrung der Götter verdient hast.

Hundert und zweyter Brief.

Trajan an Plinius.

Daß, nach Deinem Beyspiele, die Truppen nebst den Provinzialen den unsterblichen Göttern die Gelübde für meine Wohlfahrt mit der freudigsten Einstimmung bezahlet und aufs künftige erneuert haben, habe ich, mein lieber Plinius, mit Vergnügen aus Deinem Briefe ersehen.

Hundert und dritter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Den Tag, an welchem der Schutz des Menschengeschlechts durch die glücklichste Nachfolge Dir übertragen worden, haben wir mit gebührendem Eifer gefeyert, und den Göttern, von denen Du das Reich erhalten, den Gegenstand unserer öffentlichen Wünsche und Freude empfohlen.

Hundert und vierter Brief.

Trajan an Plinius.

Daß Du an der Spitze der Truppen und Provinzialen den Tag meiner Gelangung zum Reiche mit aller Freude und gebührendem Eifer gefeyert, habe ich, mein lieber Plinius, mit Vergnügen aus Deinem Briefe ersehen.

Hundert und fünfter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Valerius Paullinus, Herr, hat mir das Patronatrecht *) über seine Freygelaßnen, einen ausgenommen, überlassen. ich bitte Dich, daß Du einsweilen dreyen davon das Römische Bürgerrecht ertheilen wollest. Denn ich fürchte, es möchte zu unbescheiden seyn, für alle zugleich Deine Huld anzuflehen, die ich um so mehr schonen muß, in je reicherem Maaße ich sie erfahre. Diejenigen aber, für welche ich bitte, sind C. Valerius Aestiäus, C. Valerius Dionysius, C. Valerius Aper.

Hundert und sechster Brief.

Trajan an Plinius.

Da Du diejenigen, welche Valerius Paullinus Deiner Treue anvertrauet, auf die edelmüthigste Weise durch mich bald versorget wünschest: so habe ich einsweilen denen, für die Du mich gebeten, das

*) Wenn ein Freygelaßner bey seinem Tode 100,000. Sesterzien hinterließ, mit einem einzigen Kinde; so war sein Patron, das ist, der Herr, von dem er seine Freyheit erhielt, zu der Helfte seines Vermögens berechtiget, hinterließ er zwey Kinder, zu einem Drittheil; waren es aber mehr als zwey, dann war der Patron gänzlich ausgeschlossen.

das Bürgerrecht ertheilet, und die Schenkung desselben registriren lassen; ich bin bereit, es auch den andern zu bewilligen, für welche Du solches verlangen wirst.

Hundert und siebenter Brief.

An den Kaiser Trajan.

P. Accius Aquila, Hauptmann der sechsten Cohorte zu Pferde, ersuchte mich, Herr, seine Bittschrift, worin er Deine Huld anfleht, seiner Tochter das Römische Bürgerrecht zu ertheilen, Dir zu übersenden. Ihm solches abzuschlagen, hielt ich für hart, da ich wußte, mit welcher Geduld und Leutseligkeit Du die Bitten der Soldaten anzuhören pflegtest.

Hundert und achter Brief.

Trajan an Plinius.

Die übersandte Bittschrift des P. Accius Aquila, Hauptmanns der sechsten Cohorte zu Pferde, habe ich gelesen, und auf dessen Bitte seiner Tochter das Römische Bürgerrecht ertheilet. Die Ausfertigung darüber schicke ich Dir, um selbige ihm einzuhändigen.

Hundert und neunter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Ich bitte Dich, Herr, mir zu melden, was für Recht Du den Städten von Bithynien und Pontus bewilliget haben wollest in Einfoderung der Schulden, die sie für Miethzins oder für verkaufte Güter oder aus andern Ursachen zu fodern haben. Ich habe gefunden, daß die meisten Statthalter ihnen das Vorrecht vor andern Gläubigern gewähret, und daß es die Gültigkeit eines Gesetzes erlangt hat. Doch glaube ich, daß Deine Weisheit eine sichere Einrichtung treffen müsse, wodurch für ihren Nutzen auf immer gesorgt werde. Denn die Verordnungen, die andere wiewohl weislich eingeführt haben, sind doch nur kurze und schwache Behelfe, wenn sie nicht durch Dein Ansehen bestätiget werden.

Hundert und zehnter Brief.

Trajan an Plinius.

Das Recht, wornach sich die Städte von Bithynien und Pontus bey den Schulden zu richten haben, die das Gemeinwesen, aus welcher Ursache es auch sey, zu fodern hat, ist nach den Gesetzen einer jeden Stadt zu bestimmen. Denn haben sie ein Vorrecht vor den übrigen Gläubigern; so müssen

sie dabey geschützt werden: haben sie keines; so darf ich es ihnen nicht zum Nachtheil der Privatpersonen verleihen.

Hundert und eilfter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Der Anwald der Stadt Amisis belangte bey mir den Julius Piso wegen einer Summe von ungefähr 40,000. Denarien, die ihm vor zwanzig Jahren von der Stadt mit Einwilligung des Raths und der Gemeinde geschenkt worden: und er stützte sich auf Deine Edicte, wodurch dergleichen Schenkungen verboten werden. Piso hingegen versicherte, er habe große Summen auf das Gemeinwesen verwendet, und fast sein ganzes Vermögen erschöpft. Er führte auch die Länge der Zeit an, die seit der Schenkung verflossen, und bat, daß man ihn nicht zwingen möchte, das, was er schon lange für viele geleistete Dienste erhalten hätte, zum Umsturz seines noch übrigen Vermögens wieder herauszugeben. Aus diesen Ursachen habe ich für nöthig erachtet, mein Urtheil in dieser Sache zurückzuhalten, bis ich Dich, Herr, um Dein Gutachten befragt hätte.

Hundert und zwölfter Brief.

Trajan an Plinius.

Gleichwie meine Edicte verbieten, Geschenke vom öffentlichen Gelde zu machen; also dürfen die

vor geraumer Zeit gemachten Schenkungen nicht wiederrufen und aufgehoben werden, damit nicht der sichere Besitz des Vermögens vieler Privatpersonen untergraben werde. Was also in dieser Sache vor zwanzig Jahren verhandelt worden, wollen wir unangetastet lassen. Denn ich will nicht weniger für die Ruhe jedes Privatmanns, als für den öffentlichen Schatz gesorgt wissen.

Hundert und dreyzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Das Pompejische Gesetz, Herr, welches die Einwohner in Bithynien und Pontus haben, befiehlt nicht, daß diejenigen, so von den Censoren in den Rath aufgenommen werden, Geld geben sollen. Aber die, welche vermittelst Deiner huldreichen Erlaubnis, die Du gewissen Städten gegeben, über die gesetzmäßige Anzahl Eintritt erlangt, haben ein bis zwey tausend Denarien in den öffentlichen Schatz bezahlt. Hernach verordnete der Proconsul Anicius Maximus, daß auch diejenigen, so von den Censoren erwählt würden, nach Unterschied der Städte, wiewohl dies sich nur auf sehr wenige erstreckte, bezahlen sollten. Es bleibt also Deiner Einsicht anheimgestellt, ob in allen Städten alle diejenigen, welche zu Rathsherren erwählt werden, eine gewisse bestimmte Summe für iheren Eintritt geben

geben sollen. Denn nur Dir, dessen Thaten und Worten die Ewigkeit gebührt, kommt es zu, was beständig bleiben soll, zu verordnen.

Hundert und vierzehnter Brief.

Trajan an Plinius.

Ich kann keine allgemeine Verordnung für alle Städte Bithyniens geben, ob alle die, welche Rathsherren werden, ein Ehrengeld für ihre Aufnahme bezahlen sollen, oder nicht. Meine Meynung ist demnach, daß man, welches allemal das sicherste ist, den Gesetzen einer jeden Stadt folgen müsse; nur dünkt mich, daß man von denen, die wider ihren Willen Rathsherren werden, weniger fodern dürfe.

Hundert und funfzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Das Pompejische Gesetz, Herr, erlaubt den Bithynischen Städten, welchen Personen sie wollen, das Bürgerrecht zu ertheilen, wofern sie nicht aus einer fremden, sondern aus einer in Bithynien gelegenen Stadt sind. In ebendemselben Gesetze sind die Ursachen angegeben, warum die Censoren jemanden aus dem Senate zu stoßen berechtiget sind, worin aber wegen eines fremden Bürgers nichts

verfaßt ist. Daher haben einige von den Censoren mich befragt, ob sie den, der aus einer fremden Stadt wäre, ausstoßen sollten. Weil nun das Gesetz zwar verbot, einen fremden Bürger aufzunehmen, aber nicht gebot, ihn deshalb aus dem Senate zu stoßen; weil überdies mir von einigen versichert wurde, daß in jeder Stadt sehr viele Rathsherren aus andern Städten wären, und also viele Personen und Städte durch dies Gesetz, welches in diesem Stücke durch eine stillschweigende Einwilligung schon längst veraltet ist, in Verwirrung gerathen würden: so habe ich es für nöthig erachtet, Dich um Rath zu fragen, wie Du es wollest hierin gehalten haben. Die Hauptpuncte des Gesetzes habe ich diesem Briefe beygefügt.

Hundert und sechzehnter Brief.

Trajan an Plinius.

Du hast mit Recht angestanden, mein lieber Plinius, was Du den Censoren antworten solltest, die Dich fragten, ob sie Bürger von andern Städten, aber aus ebenderselben Provinz, in den Senat aufnehmen sollten. Denn das Ansehen des Gesetzes auf einer Seite, und auf der andern die das Gesetz überwiegende lange Gewohnheit konnte Dich schwankend machen. Mich dünkt, man könne dies Mittel treffen, daß man in Ansehung des Vergangenen

keine Neuerung mache, sondern die Rathsherren, die einmal, wiewohl wider das Gesetz, gewählt worden, aus welchen Städten sie seyn mögen, in ihrer Würde lasse, inskünftige aber das Pompejische Gesetz beobachte: denn wollte man dessen Kraft auch rückwärts geltend machen; so müßte dies eine große Verwirrung verursachen.

Hundert und siebzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Diejenigen, welche die männliche Toga anlegen, Hochzeit machen, ein obrigkeitliches Amt antreten, oder ein öffentliches Gebäude einweihen, pflegen den ganzen Rath, und auch von dem Volke keine geringe Anzahl einzuladen, und jedem einen oder zwey Denarien zu geben. Ob Du diese Feyerlichkeit, und wiefern Du sie billigest, bitte ich Dich, mir zu melden. Denn wie ich dergleichen Einladungen, besonders bey feyerlichen Gelegenheiten, verstatten zu müssen geglaubt habe; so fürchte ich, daß die, welche tausend und manchmal noch mehr Menschen einladen, das Maas zu überschreiten und in eine Art von ehrgeiziger Schenkung zu fallen scheinen.

Hun-

Hundert und achtzehnter Brief.

Trajan an Plinius.

Mit Recht besorgest Du, daß eine Einladung, die sowohl in der Anzahl das Maas überschreitet, als auch, so zu sagen, ganze verbundene Gesellschaften, nicht einzelne Bekannte zu feyerlichen Spenden versammelt, in eine Art von ehrgeizigen Schenkung ausarten möge. Aber ich habe Dich eben wegen Deiner Klugheit erwählt, damit Du gehörige Maasregeln nähmest, die Sitten dieser Provinz zu bilden, und solche Einrichtungen träfest, die derselben eine beständige Ruhe verschaffen möchten.

Hundert und neunzehnter Brief.

An den Kaiser Trajan.

Die Athleten glauben, Herr, daß die Preise, die Du den Siegern in den Iselastischen *) Kampfspielen

*) Iselastisch hießen diese Kampfspiele, von dem Griechischen Wort εἰσελαυνω, ich fahre ein, weil die Sieger, von weißen Pferden gezogen, und Kränze auf ihren Köpfen tragend, mit großem Pomp in ihre Vaterstadt geführt wurden, in welche sie durch eine Oefnung in der Mauer, die zu dem Ende gemacht war, einzogen; indem man, wie Plutarch bemerkt, dadurch anzeigen wollte, daß eine Stadt, welche so brave und tapfere Bürger hervorbrächte, des Schutzes der Mauern wenig bedürfte.

spielen gesetzt hast, ihnen gleich von dem Tage an, da sie gekrönt worden, gebühren. Denn es komme nicht darauf an, sagen sie, wann sie ihren feyerlichen Einzug in ihre Vaterstadt gehalten, sondern wann sie durch ihren Sieg diese Ehre verdient hätten. Mich hingegen macht der Ausdruck Iselastisch zweifelhaft, ob nicht vielmehr auf die Zeit, da sie ihren Einzug gehalten, zu sehen sey. Sie verlangen auch Spenden für den Kampf, den Du Iselastisch gemacht hast, ob sie gleich eher gesiegt, als er es geworden. Es sey billig, meynen sie, so wie sie nichts für die Kämpfe erhalten, die nach ihrem Siege Iselastisch zu seyn aufgehört haben, daß man ihnen Belohnungen für die gebe, welche es nachher geworden sind. Auch hier bin ich in keiner geringen Verlegenheit und Ungewißheit, ob man seine Rücksicht so weit nehmen, und denen eine Belohnung geben müsse, welchen sie damals, als sie siegten, nichts gebührte. Ich bitte Dich demnach, Herr, daß Du mich bey meiner Bedenklichkeit leiten, das ist, die Absicht Deiner Wohlthaten selbst erklären wollest.

Hundert und zwanzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Die bey den Iselastischen Kampfspielen ausgesetzte Belohnung muß nach meiner Meynung dann erst

erst ihren Anfang nehmen, wann der Sieger seinen Einzug in seine Stadt gehalten. Auch können die Preise für solche Kämpfe, die ich Iselastisch zu machen, für gut gefunden, sich nicht rückwärts erstrecken, wenn sie nicht vorher Iselastisch waren. Dem Verlangen der Athleten kann es nichts helfen, daß einige Kampfspiele Iselastisch geworden sind, und andere, da sie siegten, aufgehört haben, es zu seyn. Denn ungeachtet der Veränderung, die mit diesen Kampfspielen vorgegangen, werden die Belohnungen, welche sie vorher erhalten, nicht zurückgefodert.

Hundert und ein und zwanzigster Brief.

An den Kaiser Trajan.

Bis jezt, Herr, habe ich Niemanden mit Reisepässen versehen, noch in andern Angelegenheiten, als den deinigen. Diese beständig von mir beobachtete Regel bin ich einigermaßen genöthiget worden, zu brechen. Da meine Frau, auf die Nachricht von dem Tode ihres Großvaters, zu ihrer Tante eilte: so hielt ich es für hart, ihr einen Reisepaß zu versagen; zumal da der Werth eines solchen Liebesdienstes in der Eilfertigkeit bestand, und ich wußte, daß Du eine Reise, deren Veranlassung kindliche Zärtlichkeit sey, billigen würdest. Dies berichte ich Dir, weil ich undankbar gegen Dich

zu seyn glaubte, wenn ich unter andern Wohlthaten diese einzige verschwiegen hätte, die ich Deiner Huld zu danken habe, daß ich im Vertrauen auf dieselbe, ohne bey Dir anzufragen, etwas zu thun gewagt habe, was ich zu spät würde gethan haben, wenn ich Dich gefragt hätte.

Hundert und zwey und zwanzigster Brief.

Trajan an Plinius.

Mit Recht hast Du, mein lieber Plinius, Dein Vertrauen auf meine Zuneigung gegen Dich gesetzt. Hättest Du warten wollen, bis Du bey mir angefragt, ob Du die Reise Deiner Frau mit den Dir anvertrauten Reisepässen beschleunigen solltest; so würden sie ohne Zweifel ihren Zweck verfehlet haben: zumal da Geschwindigkeit den Werth ihrer Ankunft bey ihrer Tante erhöhen sollte.

Ende.

Nachricht.

Von der Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller ist erschienen:

1) Diodors von Sicilien Bibliothek der Geschichte übersezt von Stroth, und nach dessen Tode fortgesezt von Kaltwasser 6 Bände 8vo. 9 fl. 8 kr.
2) Xenophons Feldzug des jüngern Kyrus übersezt von Grillo 8vo. 1 fl. •
— griechische Geschichte übersezt von Borhek 8vo. 1 fl. 30 kr.
3) Plutarchs moralische Abhandlungen übersezt von Kaltwasser 1-4ter Band 8vo. 5 fl. 6 kr.
4) Dio Caßius römische Geschichte übersezt von Wagner 4 Bände 8vo. 6 fl. •
5) Herodots Geschichte übersezt von Degen 1-5ter Band 8vo. 5 fl. 36 kr.
6) Herodians römische Kaiser übersezt von Cunradi 8vo. 1 fl. •

Von der Sammlung der neuesten deutschen Uebersetzungen der römischen Prosaiker ist erschienen:

1) Justins Weltgeschichte übersezt von Ostertag 2 Bände 8vo. 1 fl. 48 kr.
2) Plinius Naturgeschichte übersezt von Große 12 Bände 8vo. 10 fl. 48 kr.
3) Kornelius Nepos Biographien übersezt von Bergsträßer 2te ganz veränderte Auflage 8vo. 1 fl. 40 kr.
4) Ciceros Briefe übersezt von Borhek 5 Bände 8vo. 5 fl. 24 kr.
5) Sallusts Katilina und Jugurtha übersezt von Hök 8vo. 54 kr.
6) Curtius Ruf. Leben und Thaten Alexanders des Gr. übersezt von Ostertag 2 Bände 8. 2 fl. 38 kr.
7) Cäsars Nachrichten vom Kriege übersezt von Hauß 3 Bände 8vo. 2 fl. 28 kr.

8) Sueto-

8) Suetonius übersezt von Ostertag 2 Bände 8vo. 2 fl. 24 kr.

9) Plinius sämtliche Briefe übersezt von Schmidt 2 Bände 8vo. 2 fl. •

10) Florus übersezt von Bertrand 8vo. • 54 kr.

In der Arbeit sind folgende Autoren: Arrians Geschichte, Zosimus Geschichte, Scriptores historiae Augustae, Eutropius, Gellius, Livius, Tacitus; von den mehresten wird zu Ostern 1790 etwas erscheinen.

Wer eine oder die andere Sammlung vollständig auf einmal kauft, der erhält sie um den Subscriptionspreis, welcher von der griechischen Sammlung so weit sie oben als fertig angezeigt worden, 22 fl. 16 kr. und von der lateinisch . Sammlung 21 fl. 15 kr. so nach über ein Viertel niedriger als der beigesezte Ladenpreis ist. Einzelne Theile werden nicht anders als um den Ladenpreis abgegeben; wenn auch Subscribenten nach Verlauf eines Jahres von Erscheinung eines Theiles an, sich nicht melden, so haben sie es sich zuzuschreiben, wenn auf ihre Subscription keine Rücksicht genommen wird.

Frankfurt Herbstmesse 1789.

Hermannische Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plinius Caecilius Secundus, Gaius,

Sämtliche Briefe des Plinius nebst dem Leben desselben

Bd.: Zweyter Band

Frankfurt am Main 1789

A.lat.b. 1497 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10246148-7
VD18 90955560